Austr.
4038
-2-

Austr. 4058-2

Rohrer

<36604540430010

<36604540430010

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch

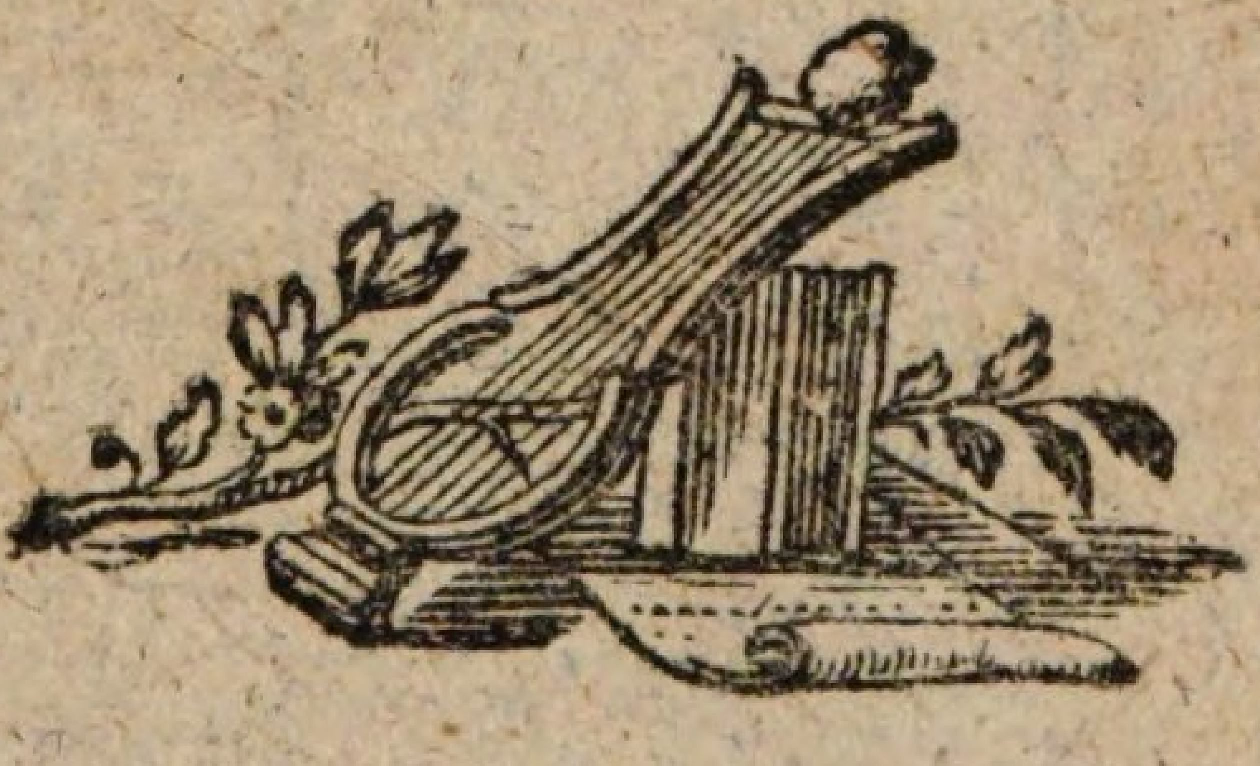
über die

slawischen Bewohner

der

österreichischen Monarchie.

Zweyter Theil.



Wien,

Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kunstsinn der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Da die Bauart der Häuser und das Wohngeräth nicht geringe Kennzeichen des herrschenden Kunstsinnes sind, so will ich diesen Gegenstand ein wenig genauer erheben.

Die so genannten Serezhaner, längs des ganzen Ufers des Unnastromes, leben meistens in Wachhütten, die auf Pfeilern ruhen, und Tschardaken heißen. Die Ottoczaner Gränzer sind theilweise auf eben diese Art untergebracht. Der Grund ist zu locker am Fluße Gaczka; daher müßen die Häuser durch Pfeiler unterstützt werden. Die Chrobaten und Rahzen in Ungarn bedienen sich der gelblichen und aschgrauen Thonarten zur Aufführung der Wände ihrer Bauerhäuser. Dieser Thon wird mit Stroh und Spreu gemischt, und auf diese Art auch zum Ueberziehen der Weidenflechten verwendet, aus welchen das Wohngestell gleichsam zusammen gesetzt wird. Der illyrische Gränzsoldat ist übrigens so munter und vergnügt in den eilf Tschardaken, welche längs der Donau-Insel Orsowa, am k. k. Gränz-Cordon den Türken gegenüber

angelegt sind, als es kaum ein schwäbischer Junker auf seinem Landgute oder ein baierischer Mönch in seinem Herrnkloster ist. Ein offenbarer Beweis, daß die Bedürfnisse des Illyriers noch sehr eingeschränkt und dessen Gefühle für höhere Lebensbequemlichkeiten noch überaus gering sind. Selbst die Soldatenstädte verrathen nicht den besten Geschmack von Seite ihrer Bauführer. Ich führe hier nur den gewesenen Augenzeugen die Soldatenstadt Carlowitz in Syrmien an den Ufern der Donau in ihr Andenken zurück.

Noch vor 50 Jahren war fast in ganz Slawonien kein ordentliches Dorf. Die wenigen Dörfer, die man sah, bestanden etwa aus 20 Erdhütten, (Szemonize). Jeder lebte am liebsten seiner Gewohnheit nach abgesondert für seine Familie. Nur in der Kirche, welche eine Hütte von Lehm war, kamen die Bauern zusammen. Sie wurden aber durch keine Glocke zusammen gerufen, sondern man schlug lediglich mit einem hölzernen Hammer an ein starkes Bret, das an einen Baum befestigt wurde. Man sah ein, daß diese Lebensart der Slawonier in abgesonderten einsamen Höfen die Straßen sehr unsicher mache, die Ausfindigmachung und Verfolgung der Räuber erschwere, und überhaupt in einem zu großen Contraste mit der Cultur in den deutschen Erbländern stehe. Man befahl daher das Aufbauen von Dörfern, wo gleichsam ein Nachbar den andern natürlich beobachtet, und durch größere Wachsamkeit, welche auch zum Theile durch deutsche Cavallerie-Regimenter erzielt wurde, allmählich der Slawonier aus seiner Rohheit heraus gehoben wurde. Aber selbst jetzt noch verräth die Art, wie die Slawonier ihre Häuser bauen, daß sie in der

Land-

Landbaukunst zurück sind. Die Häuser werden, etwas von der Erde erhaben, aus gevierten und gezimmerten Balken gebaut und mit Schindeln gedeckt. Strohdächer sind weniger gebräuchlich. Der Rauchfang wird in der Gestalt eines Thurmes von Holz aufgeführt und verziert. Das Innere des Hauses wird mit Thon überzogen, verputzt und endlich mit Kalk übertüncht, den sich jeder Slawonier selbst bereitet. Die Häuser sind länglich gebaut mit zwey hervor stehenden Flügeln, zwischen welchen ein Vordach ist. Aus diesem führt eine Thüre dem Eingange gegenüber in die Küche, von der man neuerdings in die Speisekammer des Hausvaters zu gehen pflegt. Zwey andere Thüren führen in die Seitenflügel, deren einer für jeden ankommenden Gast bestimmt ist, der andere aber zum gemeinschaftlichen Arbeit = und Speisezimmer der ganzen Familie dient. Hier allein wird geheitzt. Die Nacht aber bringt jeder Slawonier im Kalten zu. Wenn nähmlich der Hausvater verheyrathete Söhne oder Brüder hat, so baut er jedem Ehepaare innerhalb seines Hofes eine abgesonderte eigene Stube, wo dieses Paar die zum ausschließlichen Gebrauche dienenden Geräthschaften sich aufzubewahren pflegt. Die innere Verzierung der Wohnungen besteht bloß in einem hohen Grade von Reinlichkeit, welcher dem heutigen Slawonier nicht wenig eigen zu seyn pflegt.

So sehr der Illyrier in der Baukunst zurück ist, so sehr ist er es auch in der Mahlerey. Nur die griechische neuere Religion, nicht aber die älteste Künstler = Fabel leiht ihm den Stoff zu jenen Bildern, welche man in seinen Häusern zuweilen sieht. Alle Jahre werden aus Rußland unsern so ge-

genannten altgläubigen Illyriern über Radziwilow gegen einen geringen Zoll an der k. k. Broder-Gränze heilige Gemählde nach Slawonien zugeführt, und in Essegg abgeladen. Diese Gemählde sind auf hölzernen dicken Tafeln, von einem Schuh in die Länge und Breite, aufgetragen. Oft sind an einer solchen Tafel vier auch sechs rußische Heilige, alle mit gleich fehlerhafter Zeichnung und in gleicher Stellung angebracht. Um den Kopf ist ein goldener Flitter zu sehen, und der Haarschmuck, welcher dem geschäftigen Pinsel des echten Künstlers eine so angenehme Uibung gewährt, fällt bey diesen Bildern vollends weg. Das Gesicht ist meistens schildförmig, und der Umriß steif. Daß der Körper Nerven, Muskeln, Beine hat, läßt sich in keinem solchen Heiligen-Bilde nicht ausnehmen; denn derselbe ist ganz von einem Mönchskleide ohne lieblichen Faltenwurf umhüllet. Die Arme liegen unzertrennlich am Körper, und die Füße stehen so hart und gerade an einander, wie zwey Querhölzer. Das Wohlgefallen an solchen Gemählden, so wie die Gemählde selbst sind in meinen Augen ein unwiderleglicher Beweis, daß bey einem Theile der slawischen Völkerschaft, nähmlich bey dem illyrischen und rußischen Volkszweige, echter Kunstgeschmack noch in der Wiege lieget.

Was ich bisher sagte, bewähret den Satz, daß der illyrische Gränzsoldat die Künste des Friedens noch wenig kenne, die ihm freylich manche Mußestunde schön auszufüllen im Stande wären. Allein ob es nicht beynahe gut sey, daß er wenigstens unsern neuesten Modegeschmack nicht kenne, und an den Fortschritten des raffinierten Luxus nicht Theil nehme, das ist allerdings eine andere Frage, die ich zu seinen Gunsten

ſten beantworten muß. Ich ſpreche keiner Kunſt ihren Preis ab. Aber wenn man zu hoch ihren Werth anſetzt, ſo leiden durch einen ſolchen erkünſtelten Geſchmack nicht ſelten die Moralität und der Staat zugleich. Als Conſtantin bey Einführung ſeiner neuen Kriegsverfaſſung die römiſchen Legionen in das Innere ſeiner Provinzen verlegte, und die Geſtade der groſſen Gränzflüſſe von dieſen beherzten Männern entblößte; ſo fing der in ſchönere Städte verlegte Soldat an, zum Weichlinge auszuarten, und in den erdichteten Darſtellungen des Circus Thränen zu weinen, indeß er ehedem den feindlichen wider ihn gezückten Schwertern mit kaltem Blute entgegen ging. Der römiſche Staat hatte ſich dadurch eine unheilbare Wunde geſchlagen. Dieſe Erinnerung aus der Vorzeit ſey uns weiter nichts, als ein ſtiller Wink, der Cultur eines Volkes nicht durch zu raſche Maßregeln vorzugreifen, die Gränz-Regimenter nicht zu ſehr zu ſtädtiſchen Garniſonen zu verwenden, und mit dem Geiſte unſerer faſelnden Romane und kindiſch tändelnden öffentlichen Schauſpiele vertraut zu machen, damit ſie nicht von dieſem vor der Zeit angeſteckt in weibiſche Männer ausarten! Ein Theil der Kroatier vermag nichts, als ohne Worte einen ungeſchlachten Geſang anzuſtimmen, den er mit einem modulirten O anfängt und endet.

Allein der größere Theil der Nation verräth unverkennbar große Anlage zur Tonkunſt, die nur mehr entwickelt werden darf, um ſelbſt den Böhmen einſt den Rang ſtreitig zu machen. Meiſtens ſind unter den Slawoniern und Kroatiern die Lieder mehr traurig, als luſtig. Ihre Volkslieder beſitzen nicht ſelten einen ſo erhabenen, feyerlichen Gang, daß man ſich in die

Zei-

Zeiten der Barden versetzt dünkt, aus denen uns noch Ossians Gesänge glücklich theilweise gerettet wurden. Die musikalischen Instrumente der Slawonier sind eine Sackpfeife und eine Leyer mit vier oder sechs Saiten. Die Tänze sind sanft und ernst. Diesen Geschmack an sanfter Musik und gemäßigten Tänzen wird man nun bey den übrigen slawischen Volksstämmen nicht mehr so häufig finden. Die Böhmen wenigstens sollen, nach dem Zeugnisse des Franciscus von Prag, schon zu den Zeiten des Königs Johann ihre langsamen Tänze mit geschwinderen verwechselt haben.

Wenn der illyrische Gränzsoldat aus Reihe und Gliedern treten, sich um den Dudelsack versammeln und seine Hände und Füße nach Willkühr bewegen darf; dann preiset er sich als den glücklichsten Sterblichen, und herzt und küßt alles, was um ihn mit oder ohne Schnurbart schwebt. Wer wollte ihm wohl wegen seines Sinnengeschmackes eine Strafpredigt halten wollen? Hat dieser Mensch etwa minder das Recht sich die Glückseligkeit nach seiner Art zu denken, als wir es nach der unsrigen haben? Man hieß die Gränzer ehedem Panduren, wegen der Pandur, eines Instrumentes, ohne das sie nie ins Feld zogen. Nun haben zwar selbst die Freykorps die Pandur abgelegt, ob aber auch gern, das weiß ich nicht.

Daß übrigens die Geige, die Leyer und der Dudelsack noch jetzt wenigstens bey Hause und in häuslichen Cirkeln die Lieblings-Instrumente der meisten slawischen Völker sind; hiervon lassen sich von dem Dniester bis zur Theiß, und von dem Bug bis zur Morawa Belege in Fülle auffinden. In den ältern pohlischen,

mäh-

mährischen und böhmischen Kirchen findet man häufig die Engeln mit Dudelsäcken abgemahlen.

Was ich bisher von den illyrischen Gränzern sagte, gilt ganz vorzüglich von den Morlaken; einem Gebirgvolke, dem wir hier noch einige nähere Betrachtung schenken wollen. Die Wohnung des Morlaken und sein Wohngeräth trägt überall noch die deutlichsten Spuren eines ungeläuterten Geschmackes. Ein Flechtwerk, mit Lehm und Kothdünger überworfen, trennt das Vieh von den Menschen. Ein Bett, wie es der deutsche Bauer verlangt, besitzt kaum der reichste morlakische Ortsvorsteher. Eben so wenig weiß dieser von weichen Bettkissen, wenn er anders nicht mit Türken näheres Verkehr treibt. Sein Bett bestehet in vier an einander gefügten Bretern, welche auf vier hölzernen kleinen Pfeilern ruhen. Seiner zweyten Ehehälfte genügt statt des Ruhebettes ein bloßer Futtersack über die Erde. Dabey ist sie sammt Töchtern und Gesinde so frohen Sinnes, daß sie öfter bis in die Mitternacht noch Melodien singt, die uns freylich nicht immer angenehm aus dem Schlafe wecken würden. So wenig der morlakische Gesang, als Modulation, unserm geläuterten Sinne gefallen dürfte; so gibt es doch auch Zeiten, wo er wegen gewisser örtlicher Nebenumstände einen höhern Eindruck macht, und unser Gemüth sogar zu rühren fähig ist.

Wenn nähmlich der Morlake Nachts über einsame Bergpfade gehet, so singt er den ganzen Weg hindurch. Melancholisch und düster, wie der Schattengang im Walde, ist sein gewöhnlicher Gesang. Er besingt Helden der Vorzeit, die fürs Vaterland fielen. Denn der größere Theil des Slawenvolkes schien von

jeher zum Leiden bestimmt zu seyn; daher fast alle morlakischen Lieder mehr oder weniger mit Unfällen gehäuft sind. Die Texte übrigens, welche sich durch unverdorbene Herzlichkeit der Gefühle, durch edle Sitteneinfalt und leichten Fluß der Strophen nicht selten auszeichnen, sind fast jedem Morlaken geläufig, ohne daß er sie niedergeschrieben bey sich herum trägt. Ein Fall, der auch ehedem im schottischen Hochlande eintraf.*) Wenn daher ein Morlake die erste Strophe eines solchen Liedes singet, so geschieht es oft, daß ein anderer Morlake, den das Ungefähr zum Fußgänger auf einem entgegen gesetzten Bergpfade macht, die zweyte Strophe nach eben derselben Melodie zu singen anfängt. Beyde Morlaken freyen sich über diesen Wechselgesang, wie zwey zur nähmlichen Art gehörige Vögelchen, deren eines das andere durch den zwitschernden Morgenruf in der stillen Dämmerung erkennt. Die Morlaken antworten sich, so lange sie sich nur immer wechselweise in den allmählich größeren Abständen ihrer Gebirgssteige hören können, bis endlich jeder morlakische Sänger dem Echo der Thäler seinen letzten Dank mit einem trillerartig gezogenen Tone anstimmt.

Unter den Rahzen im Batscher-Comitate erkennt man so gleich einen zweyten Volkszweig ähnlicher Abstammung schon an den Liedern, welche gesungen werden und meistens kriegerischen Inhaltes sind. Ihr

*) Thes species of composition was not committed to writing, but delivred by oral tradition. S. die Dissertation concerning the Antiquity of the Poems of Ossian.

Ihr Text ist ein abwechselnd aus Fragen und Antworten bestehender Dialog. Diese Gesänge wirken ungemein auf die Gemüther dieser scheinbar rohen Leute, welche freylich sich auf die Kunst nicht verstehen, mit ihrer Empfindsamkeit zu prahlen.

Der Lieblingstanz der Morlaken heisset Kolo, und wird mit einer Musik, welche von savoyardischen Bärentreibern geborgt scheinen könnte, begleitet. Derselbe besteht in Kreisbewegungen, die bald in eine Ellypse, bald in ein ungeformtes Vieleck bey der Arm in Arm geschlossenen Menge übergehen, je nachdem der tanzende Haufen weniger oder mehr über die schöne Form nachläßig hinweg sieht. Die Munterkeit äußert sich endlich bey beyden Geschlechtern in so excentrischen Sprüngen, daß die sittliche Schönheit hier vergeblich auf Verehrer und Verehrerinnen Rechnung macht.

In den mechanischen Künsten sind die Slawonier noch sehr zurück. Zwar sind in Slawonien die Schiffmühlen sehr häufig zu sehen; allein es wird diesen mit Grund zur Last gelegt, daß sie an unschicklichen Orten angelegt sind, wo sie der Schiffahrt hinderlich fallen. Dieser Fall ereignet sich um so öfter, als die Besitzer selbst dann, wenn sie die Plätze zur Anlegung wechseln, die alten Pflöcke auszuziehen zu faul sind. Die Windmühlen waren noch im Jahre 1778 eine so große Seltenheit im Lande, daß eine einzige Mühle dieser Art bey Diacovar stand.

Auch der Kunstsinn unter den Winden hat sich nur selten noch von einer vortheilhaften Seite gezeigt.

zeigt. Bloß die Tanzkunst scheint bisher unter den Künsten das Augenmerk der Bewohner Krains an sich gezogen zu haben. Der Tanz der Krainer und Krainerinnen ist nicht minder lebhaft, als künstlich. Der Tänzer und sein Mädchen scheinen sich wechselweise fliehen zu wollen. Daher dreht sich auch die Tänzerinn mit ungemeiner Eilfertigkeit bald vor, bald hinter dem Tänzer, der sie mit verdoppelten Schritten verfolgt, und kein Mittel unversucht läßt, um sie zu erhaschen. In dem Augenblicke, da der Jüngling schon sein Mädchen mit beyden Armen umfassen zu können wähnt, entschlüpft die stolze Spröde durch eine geschickte Wendung. Doch was die männliche Gewalt nicht vermag, bewirkt endlich die List. Wenn das Mädchen sich schon Siegerinn dünkt, ergreift sie der Tänzer; sie sträubt sich nicht mehr, und schmiegt ihr Gesicht an seine Schulter! Die Italiäner, welche, als Nachbarn, Gelegenheit haben diesen Tanz zu sehen, der weiter nichts, als ein Bild des altslawischen Mädchenraubes ist, heißen ihn Schiava; die Krainer selbst aber nennen ihn Pless.

Unter allen achtzehn ostgalizischen Kreisen ist der Mislenicer-Kreis der einzige, in welchen man augenscheinlich bemerkt, daß der Kunstsinn selbst unter dem gemeinen Volke sich schon merklich entwickelte. Vorzüglich verdienen die Holzarbeiten der kunstfleißigen Bewohner des weitläuftigen Gebirgsfleckens Machow den Beyfall jedes Freundes der mechanischen

schen und schönen Künste. Hier sieht man Jung und Alt mit Kunsttischler-Arbeit beschäftigt. Die Bergbauern dieser Gegend reisen eigens nach Krakau, um die aus Wien angekommenen Holzarbeiten zu besehen. Sie schießen Geld zusammen, um das, was ihnen vorzüglich auffällt, zu kaufen, und bey Hause nachzuahmen. Die Goralen dieses Ortes haben sich schon einen ausgebreiteten Absatz ihrer eigenen Kunstwaare nach der Hauptstadt Westgaliziens und in die benachbarten Kreise West- und Ostgaliziens zu verschaffen gewußt. Nur bey einem solchen unter den Landleuten rege gewordenen Kunstfleiße wird es begreiflich, warum man in den unfruchtbaren Berggegenden des Mislenicer-Kreises, wo keine Winterfrucht geräth und nur Hafer mit Noth sich erzielen läßt, bey den Bauern selbst alte Ducaten noch findet, indeß in andern Kreisen Ostgaliziens oft Zeiten in mehrern Dörfern eintreten, wo man vergebens einen Heller Geldes unter den Christen außer der jüdischen Schenke erblicken kann.

So wenig sich der echte Krainer-Slawe auf die Baukunst verstehet, eben so wenig versteht sich auch der galizische Rußniake auf dieselbe. Die Fensteröffnungen sind öfter in Krain und Galizien so klein, daß kaum ein Menschenkopf durchzuschlüpfen vermag. Es fehlet den Wohnungen an hinlänglicher Lichtmasse, welche doch so sehr zur Aufheiterung unserer Sinne beyträgt.

Sollte auch manchmahl der Außenschein der Gebäude mehr zu Gunsten der Edelleute sprechen, so zeuget doch das Innere häufig wider sie. Vor nicht lan-

langem suchte man noch vergebens in den galizischen Landedelhöfen gepolsterte Sesseln, oder einen Divan, um auszuruhen, oder Fenstervorhänge, um vor den Sonnenstrahlen geschützt zu seyn. Es wurden zwar manchmahl von einem oder dem andern Edelmanne große Anlagen gemacht; aber nirgends zeigt sich Vollendung. In der ersten Hitze ward allen Kräften aufgebothen, und nach einigen Monathen wurden wieder alle Hände abgezogen. Man sieht daher in keiner Provinz der österreichischen Monarchie so viele unausgebaute Häuser, als in Galizien. Ueberhaupt will der galizische Edelmann so geschwind, als möglich genießen. Auf dauernden Genuß wird seltner die Rechnung gemacht. Ein Zug, der allerdings nicht viele consequente Denkart und Festigkeit des Charakters verräth.

Noch ist der Geschmack selbst des höhern pohlnischen Adels nicht immer geordnet genug. Die Theile sind sehr wenig zu einem schönen Ganzen zusammen stimmend. Oft ist der größte Ueberfluß an sehr leicht entbehrlichen Dingen sichtbar; und daneben herrscht gerade in den unentbehrlichsten ein unbegreiflicher Mangel. Dieses Unförmliche zeigt sich in allen Zweigen der Lebensart. Oft ist die Carrosse vom ersten Wagenbauer in Wien ausgearbeitet worden, und so niedlich und prächtig, daß sich kein Brüßler-Handelsmann in ihr zu fahren schämen dürfte. Dagegen ist wieder das Sattelzeug an den Pferden, welche den Wagen ziehen, oft so abgeschmackt, daß eine Wiener-Fleischhauerinn mit einem so elend bestellten Pferdezuge schwerlich zu ihrer Bude am Lichtensteige zu fahren sich herbey lassen würde. Oft

steht

steht rückwärts am Wagen ein buntscheckigter Kosake, im feinen blauen und rothen Tuche gekleidet, indeß vorn am Bocke ein zerlumpter rußniakischer Bauer, mit einem schmutzigen Barte, den Fuhrmann macht. Harmonie und Symmetrie sind noch immer für einen Theil der galizischen Einwohner leere Worte, die das Gefühl nicht rege machen! Erst seit der österreichischen Regierung fängt der Kunstsinn an, mehr sich zu entwickeln. Bey der Revindication Galiziens mußten sich Anfangs selbst die königlichen Landräthe in Tarnow und Stanislaw gefallen lassen, in hölzernen Häusern zu wohnen, bis sie endlich von deutscher Bequemlichkeitsliebe geweckt, Steinhäuser aufführen ließen. In Lemberg, der Hauptstadt des Landes, sind seit 30 Jahren, während welcher österreichische Polizey herrscht, wenigstens 300 Steinhäuser aufgeführet, und die Holzhütten, in welchen oft Juden, Priester und Edelleute ohne Unterschied wohnten, beynahe ganz schon entfernt worden. Solcher sprechenden Beweise von der Güte unserer Regierung werden sich im Verfolge der Schrift noch ungleich mehrere für den Freund der Wahrheit ergeben.

Am Lande sind übrigens beynahe alle rußniakischen Kirchen weiter nichts, als hohe hölzerne Gewölber und nur der Grund derselben ist von Steinen gelegt. Eine schöne Kuppel oder Wölbung sucht man vergebens. Indessen, weil nun einmahl gelegentlich die Rede ist von kirchlichen Gegenständen, hierin haben die griechisch-katholischen Rußniaken entschiedenen Vorzug vor den lateinisch-katholischen Mazuraken, daß der erstern ihr Gottesdienst feyerlicher

und

und erhabener ist. Selbst wenn der Bischof das Hochamt hält, so werden alle schwirrenden Saiten-Instrumente beseitiget; man höret bloß die Flöte, das Clarinett und andere ähnliche blasende Instrumente zur Begleitung der Sänger. Zuerst singt der ruthenische Bischof in ruthenischer Sprache seine Gebethe am Altare; dann folgt ihm die Gemeinde im Singen, und endlich kommen die Sänger am Chore. Ich lobe mir nicht bloß dieses wechselweise Singen der Gemeinde und ihrer Priester beym Gottesdienste, sondern auch den Umstand, daß der Gesang beyder Theile in der Volkssprache ist, wodurch die Verständlichkeit uud öffentliche Erbauung wesentlich befördert wird.

Das Singen ist übrigens in jede noch so ernste Lebens-Scene des Rußniaken-Volkes nicht minder außer-, als innerhalb der Kirche verwebt. Ein Fall, der sich in meiner Gegenwart auf einer kleinen Landreise zutrug, soll uns das eben Gesagte bestättigen. Es traf sich, daß ich in einem jüdischen Wirthshause zu Janow im Lemberger-Kreise Absteig-Quartier nahm. Gleich beym Eintritte in die Gaststube fielen mir zwey alte Leute auf, welche rußniakisch gekleidet waren. Die Rußniakinn mochte, nach ihren Zügen zu urtheilen, siebenzig Jahre zählen, und ihr Mann hatte auch schon weiße Haare. Beyde sangen eine sehr traurige Melodie. Junge Rußniakinnen horchten dem leisen Gesange des Ehepaares bald stille zu; bald aber unterbrachen sie den Gesang durch lautes Schluchzen. Unwillkührlich ward ich von einer Empfindung, die an Schauer gränzte, ergriffen. Der jüdische Schänker entriß mich der sonderbaren Gemüthsverfas-

fassung durch seine zuvorkommende Leutseligkeit. Er erzählte mir: den zweyen ehrwürdigen Sängern gehöre in der Nachbarschaft von Janow eine Mühle, aus welcher von Soldaten des 62ten ungarischen Linien-Infanterie-Regiments zwey Müllerssöhne zum Militär-Stande ausgehoben worden sind. Dem rußniakischen Ehepaare seye nähmlich das seltne Glück zu Theil geworden, sechs Söhne erzogen zu haben, wovon einer schöner, als der andere gewachsen ist. Nun sängen daher die Aeltern nach alter Sitte Trauerlieder, über deren Inhalt die jungen Mädchen, die sich schon Bräute dünkten, seufzen und weinen.

Auch ähnliche Trauerlieder haben ihr Gutes in Beziehung auf den Sänger. Indem derselbe seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtet, das Lied recht und ohne Tadel zu singen, vergißt er ein wenig das Weh, das im Innern des Busens wüthet. Die Kehle, welche sich in den Gesang ergießt, ist eben so, wie der Thränenstrom aus den Augen, ein Symbol, welches uns die allmähliche Linderung des Schmerzes weissagt.

Jede noch so mühsame Geschäft versüßet sich der Rußniake durch den Gesang; so wie er sich auf gleiche Weise durch diesen jeden Freudengenuß erhöht.

In Wien singt das Volk auch, aber meistens Opern-Lieder, welche sich von der Schikanedrischen oder Marinellischen Bühne herschreiben. Allein in Lemberg hört man unter der gemeinen Volks-Classe wirkliche Volksgesänge. Dichter und Componist gehören zum gemeinen Volke. In noch höherem Grade findet sich dieß freylich bey echten Rußen- oder Kosaken-Regimentern. Ein Officier darf nur eine kleine Schwä-

che an sich haben; sogleich macht ein lustiger Soldat hierüber ein Scherzgedicht, welches er in eine bekannte Melodie verwebt. In wenigen Wochen singt schon der ganze Kosaken-Pulk, ja öfter die halbe Armee, wenn sie nahe beysammen steht, ein solches Lied, welchem freylich bald wieder ein anderes mit einem neuen Texte Platz machet. Es wird mitten im Winter auf freyer Straße gesungen; und bey jedem Regimente haben die echten National-Sänger ihren eigenen Werth, welchen Alle vom ersten rußischen Stabsofficiere bis zum letzten Gemeinen herab unbedingt erkennen und verehren.

Auch schon in Ostgalizien höret man manches rußniakische Lied, das sich durch seine kunstlose Naivetät, eh man sich versieht, in unser Herz schleicht, und uns unwillkührlich an Sänger oder Sängerinn theilnehmend knüpft. Erst vor einigen Tagen hörte ich einen jungen rußniakischen Bauer, welcher mir einige Holzfuhren brachte, ein Lied singen, das dem Schnupftuche galt, und mich angenehm überraschte. „Werde ich, sang derselbe unter anderen im Contexte des Liedes, durch mein Dorf im Leiterwagen stehend fahren, und werden die Dorfleute zufällig in meiner Hand das flatternde Schnupftuch erblicken; welches du einst mein Hanchen *) auf deinem Busen trugst; dann wird bald die ganze Gemeinde nach jenem Hügel blicken

*) Der Pohle sagt Hanuscha, Hanuzinka, Hanuszineczka, und ist mit einem Worte, gleich dem Italiäner, viel reicher an Verkleinerungswörtern und zärtlichen Formeln, als der Deutsche.

blicken, auf welchem du mein Mädchen! trohnst. Sie wird deiner Sorgfalt, mit welcher du meiner dachtest, Beyfall zulächeln; und wie überselig werde ich dann jubeln, wenn ich dich, meine Liebe, als den Stolz des Dorfes werde herausgehoben sehen!" Ein nicht minder artiges Lied ist jenes, da ein rußniakisches Mädchen, welches bis in die Mitteruacht ihrem Geliebten ein geneigtes Ohr lieh, mit dem Hahne schmollt, daß derselbe sie so früh, ehe sie noch ausschlief und den süßen Traum endete, aus dem Schlummer geweckt hat. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß die meisten Lieder auf Liebe eine gröbere oder feinere Beziehung haben. Ein Umstand, aus welchem wir Deutsche, die wir kein Schauspiel beynahe ohne Heyrath schließen können, wahrhaftig nicht auf Eingeschränktheit des slawischen Dichter-Genius schließen sollten.

Ein Instrument, welches ich übrigens nicht in Galizien, wo der Eingeborne noch unverkennbar etwas rauh ist, zu finden vermuthete, ist die Chitarra; doch ist es seltener die große spanische als die so genannte englische kleine Guitar. Der alte pohlnische Edelmann spielt dieselbe oft so lieblich, als ein junger Italiäner. Man kann nicht umhin, seinem Spiele den lebhaftesten Dank zumahl in Winterabenden zu zollen, wo sonst Todtenstille in den ländlichen Edelmannshöfen herrschen würde. Denkt man sich noch zu dem künstlichen Zauber der sanft bebenden Silbertöne dieses Instrumentes den natürlich weit größern Reitz einer gefälligen Tochter des Edelsitzes hinzu, deren melodische Stimme nach dem Wunsche ihres Va-

ters freundlich mit lispelt; so hat man in einer solchen, auf dem Lande genossenen Abendstunde wieder hinlänglich Entschädigung für einen ganzen Monath, in welchem man den galizischen Adel auf dem bürgerlichen Tummelplatze der Hauptstadt eben nicht von der angenehmsten Seite mußte kennen lernen.

Ueberhaupt ist schon die Stimme einer adelichen Galizierinn an sich der reinste Discant oder Alt, welcher in den feinsten Uebergängen sich hebt und sinkt, je nachdem die Dame ihrem Freunde entweder genossene Freuden mahlt, oder erlittene Kränkungen schildert.

Selbst der pohlnische Tanz, welcher nichts, als ein veredelter Gang ist, gewinnt, wenn er durch einen galizischen Edelmann und sein Mädchen ausgeführt wird, eine gewisse Grazie, welche in Deutschland durch alles gelehrte und erlernte Schnörkelwerk nicht erreicht werden kann. Die Lemberger Redoute ist viel mannigfaltiger, als die Wiener in der Auswahl der Tänze. In der letztern ist bloß das Walzen und der Menuet üblich. In der erstern aber wird mit dem pohlnischen Tanze angefangen, dann geht man zum deutschen Walzer über; nach diesem wird Mazur, ferner Quadrille, endlich Sauvage getanzt. Diese Tänze sind jedem Bürger- und Stubenmädchen geläufig. Obgleich der Mazuren-Tanz, wie der Walzer den ¾ Tact hat, so ist er doch in der Ausführnng, welche durch eine Gesellschaft von 8 und mehr Personen geschieht, viel angenehmer. Er zieht durch die Mannigfaltigkeit der Stellungen und seine so harmonisch eingreifenden Figuren jeden noch so kalten Zuschauer, ohne lange mit seinem Willen zu rechten, in ein anmu-

thi-

thiges Labyrinth von Gefühlen hinein, welchen nur ein rasches Abbrechen der Musik den Ausweg zur Ruhe und vorigen Unbefangenheit darbiethet.

Eine charakteristische Art Tänze sind die sogenannten Kolomaike in Galizien. Sie haben ihren Nahmen von der Stadt Kolomea, in welcher einige Leute sich befinden, die nichts arbeiten wollen, sondern lediglich auf die Erfindung neuer Tänze und Gesänge sich verlegen. Denn im ganzen österreichischen Podolien, wohin die ostgalizischen Kreise Zloczow, Zalescik und Tarnopol gehören, herrschet wie im rußischen Podolien die Sitte, daß vorerst unter dem Volke gesungen und dann getanzt, überhaupt aber keine Unterhaltung gegeben wird, in der man nicht mit Gesängen und Tänzen abwechselt, um die Menschen zu belustigen.

Ueberhaupt besitzet der Pohle die Gabe, seine Gefühle durch äußere körperliche Darstellungen und Geberden auszudrücken in viel höherem Grade, als der Oesterreicher und Baier. Ich habe kotzebuische Schauspiele von Deutschen und Pohlen in beyden Sprachen zu Lemberg aufführen gesehen, und berufe mich nicht auf mein eigenes Gefühl allein, sondern auf das Urtheil aller mit mir gleichzeitigen, selbst deutschen Zuschauer und Zuhörer, ob sie nicht in der Darstellungsart der Pohlen ungleich mehr den humoristischen Sinn des Dichters erreicht fanden. Gelegentlich gesagt, was auch hierdurch den beyden Schlegeln, als Herausgebern des deutschen Athenäums, gesündigt scheinen mag; so beweisen sich die in das pohlnische zu Lemberg übersetzt gewordenen Schauspiele des Herrn von

Kotzebue auch hier eben so wirksam auf das Gefühl aller Schauspielhaber, als in Rom und London!

So wie man aus Westgalizien über Schlesien nach und durch Mähren, auch nur auf der Poststrasse, auf welcher sich sonst seltner eigenthümliche Züge der Landbewohner entdecken lassen, fährt; so hört man schon zwischen Ollmütz und Brünn das Posthorn von einem gemeinen slawisch-mährischen Kutscher oft so angenehm schmettern, daß sich die Seele des Zuhörers unter freyem Gotteshimmel gleichsam erweitert fühlet, und mit Sehnsucht die langen, rein tönenden Züge aufzufassen sucht. Eben so findet man gleich nächst der Fahrstraße an dem Hanaken einen Mann, welcher, zumahl wenn ihn das Schnurren der Geige oder Leyer, oder die hüpfenden Töne des Zymbals wecken, an komischer Geberdung keinem italienischen Buffo nachzugeben, und Sprünge trotz einem Saporoger-Kosaken zu machen scheint.

Wenn man von der entgegen gesetzten Seite des Erzherzogthums Oesterreich nach Mähren kommt, so zeigen sich die gleichen Erscheinungen. Wenn in den Wirthshäusern zu Nikolsburg getanzt wird, so geht der gebohrne Slawe unter den deutschen Mährern immer mit dem guten Beyspiele voran, und erwartet mit Mühe den Augenblick, wo er seine sonderbaren Tanz-Manieren den versammelten übrigen gemeinen Leuten zur Unterhaltung zeigen kann. Schon in Nikolsburg hört man den jungen slawischen Landbauer,

bauer, welcher in dieser Stadt seine Weichseln oder Strohmatten glücklich verkauft hat, oft die herrlichsten Melodien singen. Derselbe drückt jede Note bey noch so geschwindem Gesange gleich lange aus, und wählt sich oft, ohne einen Mißlaut zu machen, Tonarten, welche sogleich ohne vorläufiges Studium auf das Papier zu bringen, manchem deutschen Musik-Liebhaber nicht leicht fallen dürfte. Schon in den Gegenden von Nikolsburg bis Brünn wird man die Bemerkung bestättigt finden, daß der slawische Mährer mehr Neigung zur Musik hat, als der deutsche. Auf den Feldern, welche zu benachbarten deutschen Dörfern gehören, herrscht arbeitsame Stille, indeß auf slawischen Gründen, wenn anders das Dienstvolk sich selbst ohne Aufsicht überlassen ist, alles lieber singt und pfeift und hüpft, als arbeitet.

Die musikalische Kunstfähigkeit der Mährer und Böhmen ist es, welche selbst von Deutschen und Engländern allgemein erkannt und mit Beyfall gelohnet wird. Von Dresden bis Mannheim herrscht in Beziehung auf das ausgezeichnete Talent der Böhmen zur Tonkunst nur eine Stimme. In den Händen dieses Volkes wird jeder noch so geringfügig scheinende, Ton gebende Körper harmonisch behandelt. Die stählerne Triangel wird von den böhmischen Bergknappen zu ihrer Berg-Musik oft meisterhaft angewendet. Es gibt Böhmen, welche die Maultrommel und Strohfiedel selbst für ein feineres Gehör angenehm zu behandeln wissen. Der Verfasser des in den Rieggerischen Materialien befindlichen Aufsatzes über die musikalischen Instrumente der Böhmen sagt unter anderen, er habe in Böhmen eine sehr gut klingende Musik gehört,

hört, welche lediglich aus gewöhnlichen Trinkgläsern von verschiedener Größe zusammen gesetzt und ausgeführt wurde. Der Tonkünstler stimmte nähmlich die Gläser durch mehr oder weniger hinein gegossenes Wasser, und schlug dann mit hölzernen Stäben, die mit Tuch umwunden waren, darauf. Ein vielleicht nur den Stockböhmen eigenes Instrument, die Kobza oder Bandaßka, findet sich gleichfalls in dem eben genannten Aufsatze beschrieben. Es ist ein mit Wasser, nach Maßgebung des Tones, gefüllter Krug, über welchem ein Stück Leder gespannt ist, in dessen Mitte einige Haare eines Pferdeschweifes befestigt werden. Diese Haare zieht nun derjenige, der einen Baß ähnlichen Laut hervorbringen will, mit angefeuchteten Händen hin und wieder. Doch glaube man ja nicht, daß sich das slawische Genie nicht auch in die am feinsten klingenden Instrumente hinein zu denken vermöge. Die Harmonika fand sowohl in Prag, als Ollmütz an Gelehrten, denen doch sonst nicht überall die Liebe zu schönen Künsten eigen ist, ihre größten Verehrer, Spieler und Verfertiger zugleich.

Jeder eigentliche Czech ist für die Schönheiten der Musik ohne Rücksicht auf Stand und Würde empfänglich. Schon Burney erzählt uns in seinem Reise-Tagebuche, daß er nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern Böhmens Musik-Schulen antraf, in denen Kinder von 5 bis 11 Jahren auf der Geige und dem Claviere unterrichtet wurden. So wie das böhmische Kind nur gleichsam seine Finger rühren kann, und diese hinlänglich zu entwickeln vermag, so wird ihm schon von den Aeltern ein kleines Holz in Form einer Geige in die Hand gegeben, worauf nicht selten nur

Bind-

Bindfäden über einen kleinen Sattel erhoben sind, und der Junge demnach auf diese Art zu klimpern versucht, und zu musicalischen Instrumenten sich vorbereitet. Jeder böhmische Dorfschulmeister beynahe ist ein kleiner Kenner des reinen Satzes. Die Präambulen, welche derselbe vor dem gewöhnlichen Meßgesange spielt, und die herrlichen Fugen, die man oft auf dörflichen Orgeln, während der von der Gemeinde still gefeyerten Wandlung des Priesters am Altare, ausführen hört, sind für jeden Freund der Tonkunst der untrieglichste Beweis, daß in Böhmen das Mutterland ihrer Lieblinge ist. In Hamburg befinden sich immer mehrere böhmische Tonkünstler, welche die allgemeine Achtung für sich haben. Ein gleiches gilt fast in allen Haupt- und Seestädten Europens. So schreibt unter anderen Herr Fischer in seinem schönen neuesten Gemählde von Spanien aus Bilbao in der Provinz Biscaya Folgendes: „Für den Winter hat man neulich angefangen, ein Liebhaber-Concert zu errichten, wobey man den hiesigen böhmischen Kaufleuten das meiste schuldig ist. Ueberhaupt machen diese, nebst ihren Dienern und Burschen, die hiesige Stadt-Musik aus, wozu noch zwey deutsche wirklich verpflichtete und bezahlte Trompeter kommen. Jene Herren halten zum Theile musikalische Waarenlager, und auf diese Art werden die Kirchen-Musiken vortrefflich besorgt, denn die Böhmen sind, wie bekannt, geborne Virtuosen. Die Diener und Bursche helfen auch die Land-Partien (Dios de Campo) des Consulates verherrlichen, und entzücken ganz Bilbao mit ihren Märschen, wenn sie des Abends in erleuchteten Booten auf dem Fluße zurück kommen."

Es mag seyn, daß die Italiäner und Italiänerinnen es in ihrem entzückenden irdischen Paradiese am weitesten durch Hülfe der Natur und Kunst in der Singkunst brachten. Aber in der Instrumental-Musik haben unstreitig die Böhmen und Mähren einen Vorzug, welchen ihnen selbst italiänische Gönner und Musik-Freunde von Parma bis Neapel herab nie absprachen. In den rieggerischen statistischen Materialien befindet sich ein nahmentliches Verzeichniß vorzüglicher, böhmischer in oder außer Böhmen befindlicher Tonkünstler, das allein über dreyhundert, wegen ihrer musikalischen Geschicklichkeit berühmt gewordene, Personen aufführt. Welcher Freund der Tonkunst hat wohl noch nicht von der rußischen Jagd-Musik und den außerordentlichen Wirkungen gehört, die diese Hörner-Musik in einer heitern Sommernacht in einiger Entfernung auf den unvorbereiteten Menschen macht, welcher sich eben zur See auf einem Schiffe befindet, und die gewünschten, lange vermißten Ufern zu erreichen sucht? Der Schöpfer dieser hinreissenden, zauberischen Musik, ja selbst der musikalischen Stücke, welche noch jetzt üblich sind, ist Maresch, ein gebohrner Böhme, der erst im Jahre 1794 in Petersburg starb, und, sonderbar genug, in dem oben angeführten Verzeichnisse der böhmischen Tonkünstler unaufgeführt blieb! Das einzige Zisterzienser Kloster zu Osseg in Böhmen zählte, dem Verfasser des eben genannten Verzeichnisses zu Folge, im Jahre 1788 unter seinen Mönchen nicht weniger, als 20 Concertisten: nähmlich 11 Organisten, 3 Violinisten, 2 Waldhornisten, einen Virtuosen am Basset-Horne, 1 am Clarinette, 1 am Fagotte, 1 an der Mandoline, endlich Einen auf der

Har-

Harmonika. Neben diesen eigentlichen Künstlern hatte das Kloster noch dreyzehn andere Geistliche und Brüder, welche die Instrumente mit spielen halfen.

So wie unter den Priestern noch immer die Musik cultivirt wird, (kann es einen schönern Zeitvertreib für unsern cölibaten Clerus geben?) so geschieht es auch unter dem böhmischen und mährischen Militair. Beynahe jeder dritte Artillerist aus Prag und Ollmütz ist ein kleiner Musikus, der sich und andere im Falle der Noth zu Hause und im Felde, denn sein Instrument verläßt nie seine Seite, durch ein blasendes oder Saiten-Instrument zu erheitern versteht. Wer nur je die Feld-Musik der österreichischen und preußischen Armee hörte und verglich, wird keinen Augenblick anstehen, die Harmonie-Musik, welche man bey unsern Infanterie-Regimentern gewöhnlich den böhmischen Kapellmeistern zu danken hat, dem Geklingel der preußischen Spielleute vorzuziehen. Höchstens dürfte dieser Tadel in einigen Cantonen von Preußisch-Schlesien, wo sich mehr Slawen einfinden, nicht ganz billig seyn.

Selbst der Adel in Prag und Brünn verhält sich nicht bloß leidend bey seiner Liebe zur Musik, sondern er spielt und dichtet auch sogar Tonstücke, die allerdings wegen ihres innern Werthes schon öfter verdient hätten, dem deutschen Publicum bekannter zu werden. Auch erreichte wohl schwerlich die im Auslande so berühmt gewordene, musikalische Todtenfeyer zu London auf Haendels Tod jenen Schwanengesang, welchen Prager Dilettanten aus allen Ständen, (denn die echten Musikkenner verbinden sich überall ohne vorläufige Rangmusterung,) der Urne Mozarts anstimmten.

Je-

Jeder Hofmeister in Böhmen ist beynahe ein kleiner Capell-Meister, welcher, ohne auf diesen Nahmen Anspruch zu machen, sich so viel möglich bemüht, häusliche Harmonien zu Stande zu bringen, die allerdings meines Erachtens den öffentlichen Concerten in großen Städten vorgezogen werden sollten. Denn eben deßwegen, weil die kleinen musikalischen, gesellschaftlichen Vergnügungen im väterlichen Hause vorgehen, und mehr auf innern Seelengenuß und häusliche Zufriedenheit, als auf äußern Weltbeyfall und das Klatschen der Menge gerichtet sind, scheinen mir dieselben mehr unsere Schätzung zu verdienen.

Ich habe schon junge Leute aus Böhmen und Mähren gesehen, welche bey musikalischen Akademien, wenn es an einem Violisten oder Violoncellisten fehlte, um die Lücke auszufüllen, die Viola oder das Violoncello in die Hand nahmen, und zur Zufriedenheit spielten, obgleich sie ehedem bloß auf der Violine oder dem Violon sich übten. Mancher Student, der aus mährischen und böhmischen Gymnasien nach Wien sich sehnt, um dort die hohen Schulen zu besuchen, wird oft durch seine Armuth gezwungen, der Tochter seines Zimmer- oder Kostherrn, Schneider- oder Schustermeisters, den Flügel spielen zu lehren, ehe er noch selbst das Spiel desselben gelernt hat. Er denkt sich mit der größten Leichtigkeit in den Mechanismus jedes Instrumentes hinein, erbiethet sich zur Stimmung aller Instrumente, und folgt hierbey bloß seinem Gehöre. Diese musikalische Anlage und die Fertigkeit in einem oder dem andern Instrumente hat schon mehreren Böhmen und Mährern, welchen der Zufall keine reichen Aeltern

gab,

gab, wesentlich genützt. Mancher junge Mann, der durch ein tiefes, gründliches Studium mehrerer, dem Staate ungemein nützlichen Wissenschaften keinen höhern Blick auf sich zu lenken, die Gelegenheit fand, hat schon durch eine einzige flink und munter gespielte Sonate oder Variation; welche in das Gehör ging, sich den Weg zum Amte und Brode gebahnt.

Denkart der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Es liegt in der Natur des menschlichen Gemüths, daß sich seine Beurtheilungskraft nicht bloß auf Gegenstände des sinnlichen Wohlgefallens einschränkt, sondern auch allmählich an die erhabensten Wahrheiten, welche den Staat und in demselben die Religion befestigen, waget. Ja es gehört unter die untrüglichen Kennzeichen der steigenden Vernunft-Cultur eines Volkes, wenn es diesen heiligsten Angelegenheiten seine volle Aufmerksamkeit weihet. Sind diese Voraussetzungen richtig, so dürfte die Denkart der Morlaken wohl noch eine sehr niedrige Stufe auf der Verstandesleiter einnehmen. Noch glauben die Morlaken in Dalmatien fest an unsichtbare Vampyre, welche jungen Kindern das Blut aussaugen. *)

Ihr

*) Allorchè muore un uomo sospetto di poter divenire Vampiro o Kukodlak, com' essi dicono, usano di tagliarli i garetti, e pungerlo tutto colle spille, pretendendo, che dopo queste due operazioni egli non

possa

Ihr Glaube an Hexen, Druden und über- und unterirdische Zauberer und Geister ist so allgemein, als hätte er tausend Erfahrungen, und erprobte geschichtliche Thatsachen für sich. Nur versteht es sich von selbst, daß die Einbildungskraft der Morlakinnen noch immer reichlicher, als jene der Männer, an Visionen ist, und daß sich die Weiber besser auf die Kunst verstehen, die erscheinenden geistigen Gestalten (welch ein Widerspruch für den gesunden Kopf?) mit lebhaften Farben auszumahlen. Ein Glück ist es noch, daß dem Gange der ewigen Vorsehung gemäß, gewöhnlich ein Aberglaube den andern aufreibt und unschädlich macht. *)

Aber irren würde man, wenn man hieraus, weil es den Morlaken an Bildung fehlt, auch schließen woll-

---

posta più andar girando. S. Fortis viaggio in Dalmazia. „Es ereignet sich zuweilen, setzt dieser würdige Reisebeschreiber fort, daß mancher Morlake sogar vor seinem Tode seine Aeltern dringend bittet, damit sie noch an seinem Körper, ehe er in das Grab gesenkt wird, diese traurige Operation aus Vorsicht vornehmen, damit es ihm nicht nach seinem Tode nach dem Blute junger Kinder dursten möge!" Wie viele Anlage zur Humanität zeigt sich nicht mitten in diesem rohen Aberglauben für den geübten Denker?

*) Come v'anno le maliarde, chiamate Vjestize, così vicino al male trovasi il remedio, e vi sono frequenti le Bahornize peritissime nel diffare le malie. E di queste due opposte podestà guai all' incredulo; che dubitasse. S. Fortis viaggio in Dalmazia. Tom. I. p. 66.

wollte, daß es ihnen auch an natürlicher Fähigkeit fehle. Herr Abbe Fortis erzählt uns, daß sich im Anfange dieses Jahrhunderts unter die morlakischen Bergbewohner ein historisch = moralisch = christliches Lehrbuch eines gewissen Pater Divkowicz verbreitete, welches öfter in Venedig gedruckt wurde. Einige Zeit darauf habe sich der Fall ereignet, daß Einer der noch etwas unwissenden Morlakischen Seelenhirten, mehrere Umstände bey biblischen Erzählungen der Vorwelt überging, oder anders, als das oben benannte Buch, vortrug. Die Bauern seyen daher in der Kirche aufgestanden, und hätten zur Kanzel gerufen: Es ist nicht an dem (nie tako). Daher denn auch die Signoria, um ähnlichen Unfügen vorzubeugen, für räthlich fand, das vielfältig gelesene Buch außer Umlauf zu bringen.

Etwas mehr Bildung, als der ehemahlige venezianische Dalmatier hat unstreitig schon der Dalmatier des vorherigen kleinern österreichischen Antheiles; und der ungarische Kroatier und Slawonier. Im Jahre 1758 war es, wo man die ersten Schulen in Slawonien zu Kutjowa eröffnete. Die Jesuiten trugen bey, daß bald mehr Landschulen folgten, wo der gemeine Mann, der Lust bezeugte, auch das Schreiben und Lesen zu lernen Gelegenheit fand. Nun sind im ganzen Lande die Franziskaner im Besitze des Unterrichtes. Unter der Theresianischen Regierung entwarf man eine eigene Schulordnung für die sogenannten altgläubigen Illyrier, theilte diese den auf dem Karlowitzer Synode anwesenden Bischöfen mit und machte es ihnen zur Pflicht auf den Besuch der

Schulen und die Abschaffung von Mißbräuchen zu bringen.

Von dem Eifer der Slawonier in Ansehung des Schulwesens liefert der Ort Kobasz im Broder Regiments-Bezirke an der Sau und folglich an der äußersten Gränze Slawoniens eines Beweis. Hier führen die meisten Aeltern ihre eigenen Kinder in kleinen Nachen (Tschinakeln) nach der Schule. Die Knaben warten schon häufig an den Ufern, um sich hin und her übersetzen zu lassen. Nur ist die Wasserfahrt allerdings gefährlich. Der Nachen ist weiter nichts, als ein ausgehohlter Baum, der sehr leicht beym Winde umstürzen kann, und die Schiffenden den Fluthen Preis gibt. Die Deutschen, welche in diese Gegenden kamen, haben diesen Fahrzeugen wahrscheinlich nur aus diesem Grunde den Nahmen Seelenträncker gegeben. Wir sehen also doch, daß wenigstens die Lernbegierde unter den Slawoniern rege geworden ist. Dadurch ist schon viel gewonnen. Man findet fast in jedem bedeutenden Dorfe einige mehr unterrichtete Männer. Es dürfte daher wohl jene cimmerische Unwissenheit, welche Herr Nikolai im 4ten Bande seiner Reisen Seite 677 den Slawoniern vorwirft, zu gutem Glücke nicht mehr so ganz Statt finden. Zwey Ursachen wären es vorzüglich, welche das schnellere Vorrücken der illyrischen Bewohner der ungarischen Miliz-Gränze bewirkten; erstlich die Garnison-Schulen, zum andern die große Schule der Welt.

Schon im Jahre 1776 war es, als Maria Theresia, hochseligen Andenkens zum Besten der katholischen und nicht unirten Soldatenkinder in den Mili-

tär-Gränzbezirken deutsche Normalschulen anlegen ließ. Es erschien in der Kurzbeckischen illyrischen Hofbuchdruckerey ein in slawonischer und deutscher Sprache zugleich abgedrucktes Handbuch für Schullehrer. Die Unter-Officier, und die geschicktesten jungen Gemeinen sprechen nun fast alle deutsch. Dieser Umstand wurde noch mehr durch die Cadetten aus den Erziehungshäusern von Wien und Neustadt befördert, welche als Ober-Officier nach der Militz-Gränze geschickt und in Dörfer vertheilt worden sind. Die Nothwendigkeit und der Trieb zur Geselligkeit knüpfte den jungen deutschen Fähnrich an den illyrischen Gränzsoldaten, und Einer theilte dem andern allmählich seine Sprachkenntnisse und den übrigen Wissensvorrath mit.

Eine zweyte practische Schule war für den illyrischen Gränzsoldaten das lezte Jahrzehend. Der Illyrier ist bey weitem nicht mehr jener rohe Pandur, wie ihn Herr von Tempelhoff in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges darzustellen bemüht. Der dalmatische, kroatische und slawonische Gränzer kam in das cultivirte Deutschland und Italien, und stund mehrere Jahre hindurch bald als Sieger, bald als Gefangener auf niederländischem und französischem Boden. Unzähliche Gegenstände des menschlichen Erkenntnißkreises wurden dadurch näher an sein Auge gerückt und an sein Gemüth gelegt. Es mag seyn, daß unter den Gränzern noch wenig geordnetes Wissen und vollends keine Gelehrsamkeit zu suchen sey; zumahl wenn man zur letztern die Litteratur-Kenntniß als nothwendige Bedingung anreihet. Allein viele, bereits bis zur Fertigkeit gebrachte, feine Gabe in

Be-

Beurtheilung anderer Menschen und Sachen läßt sich jetzt ihnen unmöglich absprechen. Ehedem wurden von den Illyriern nur Wandnägel, Knöpfe, Kupfermünzen, Wallachen und Zigeuner gekannt! Der halb invalide illyrische Gränzer urtheilet nun in seiner Wachhütte am Contumaz-Hause im Kreise seiner Cammeraden nicht selten über ganze Völkerschaften, ihre körperlichen und geistigen Vollkommenheiten und Gebrechen richtiger, als mancher deutsche Stubengelehrte, welcher aus Büchern zusammen geraffte Thatsachen an eine selbst erfundene Hypothese schmiedet, und dann seine ausgebrüteten Entscheidungen dem lesegierigen Publicum, als wirkliche Erscheinungen auftischt! Oder sollte die Menschen- Völker- und Länderkenntniß, welche sich der illyrische Soldat durch den letzten langen Krieg erwarb, wirklich ein unbedeutendes Gut seyn? Meines Erachtens war der auswärtige Krieg, in welchem das illyrische Gränzvolk verwickelt wurde, im Ganzen ein unschätzbarer Gewinn für das letztere. Es scheint, daß die Völker überhaupt nach vorüber gehenden Unmenschlichkeiten sich nun für eine um so dauerhaftere Epoche der Menschlichkeit empfänglich machten. Es läßt sich mit vielen Grunde von den illyrischen Gränzern erwarten, daß der letzte Krieg ihnen nun den holden Genuß des Friedens um so schätzbarer, und eine so milde Regierung als die österreichische ist, um so verehrenswerther machen wird. Welcher Freund des Denkgeschäftes kann also wohl selbst in diesem Zeitalter, wo das gemeine Auge nichts, als Chaos sieht,

die stillen Wege einer höhern Vorsehung vollends verkennen?

In den Civil-Bezirken der ungarischen Nebenländer ging allerdings das Aufklärungsgeschäft schwerer von Statten. Die österreichischen Regenten konnten nicht mit so freyer Hand wirken, als sie es im Militär-Bezirke vermochten, welcher von jeher unmittelbar von Wien aus, ohne Dazwischenkunft der Stände regiert wurde. Man zählte bey den sogenannten Illyriern im Jahre 1792 unter 104,000 schulfähigen Kindern der nicht unirten Kirche 18,000 Kinder, welche den Normal-Unterricht erhielten. So viele Mühe man sich gab, die cyrillische Schrift zu verdrängen, und die lateinische auch ausser Kroatien geltend zu machen, so waren doch bisher alle Versuche vergebens. Ausser dem lateinischen Gymnasium, welches der Erzbischof und die Bürger zu Karlowitz im Jahre 1792 errichteten, besitzet die ganze illyrische Nation keine ihr eigenthümliche lateinische Schule. Wäre doch nur die von dem edeln Bischofe zu Werschötz versuchte, sogenannte Real-Schule in ihrem vollen Gange; sie würde vielleicht ungleich wohlthätiger, als es lateinische Schulen sind, für die illyrischen Bannater seyn. Die wichtigsten Werke, welche in Illyrischer Sprache und mit gleichförmigen Lettern in neuern Zeiten erschienen, sind wohl unstreitig Josephs Gesetzbücher. *) Der Illyrier, welcher noch ein Jahr-

*) Daß aber die Illyrier bereits aus den Zeiten des griechischen Kaisers Stephan und Patriarchen Johan-

Jahrhundert früher zum Theile unter Türkischem Joche seufzte, und keine andere Regel seines Verhaltens, als die augenblickliche Laune, und paar ausgestossene Worte eines listigen Griechen oder grausamen Mohamedaners kannte, sah sich nun zum ersten Mahle in bürgerlicher Hinsicht durch die Vatergüte des Oesterreichischen Monarchen, auf gleichem Fuße mit gesitteten Deutschen behandelt. Wirklich fing er an, neu aufzuleben und selbst seine geistigen Kräfte zu fühlen. Der Rahze, welcher ehedem nichts als Tobak rauchte, Kaffeh schlürfte, und andere Menschen, die nicht Altgläubige, wie Er waren, im Handel und Wandel hinterging, verschrieb sich nun eine servische Zeitung, die leider wegen der Kriegsläufte im Jahre 1794 ins Stecken gerieth; er fing an Menschen und Wissenschaften und den österreichischen Staat lieb zu gewinnen, und näherte sich dadurch ungemein einer höhern Humanität und Civilisirung. Vorzüglich gefiel mir in der servischen Zeitung, daß man sich ließ angelegen seyn, nicht bloß politische Artikeln in dieselbe einzurücken, sondern daß man auch kleine Nachrichten aus dem Felde der Naturwissenschaften und der Heilkunde öfter darin mittheilte. Einige Hausmittel haben übrigens die Slawonier allerdings schon seit langem gekannt. In der Kenntniß und medicinischen Anwen-

hannik ein sehr interessantes, wenn schon Jahrhunderte hindurch in Vergessenheit gerathenes Gesetzbuch aufzuweisen haben, hiervon überzeugt uns das schätzbare Familien-Archiv der Herren Peter und Sabas Thököli!

wendung einiger Pflanzen bestund bisher ihr höchstes Wissen. So z. B. bedienen sie sich in der Gelbsucht der klein gestossenen Wurzeln der gelben Wiesenraute, welche im Wasser an einem warmen Orte oder an der Sonne zwölf Stunden lang weicht. Von diesem Getränke muß der Kranke, nachdem er den Tag vorher zum Purgieren einnahm, Gebrauch machen, welches fast allezeit sehr glücklich ausfällt. Wider die Wassersucht nützen die Slawonier das Wasser, worin Wachholderbeeren gekocht wurden. In dieses Decoct drücken sie nebenbey vor dem Trinken den Saft aus der frischen Wurzel der Zaunrüben. In Fiebern pflegen sie die Blumen und Blätter des Enzians, so viel sie mit drey Fingern fassen können, grob zu stoßen, bey sehr gelindem Feuer zu kochen und dann bey nüchternem Magen zu trinken. Zu gleichem Zwecke dienen ihnen die Wurzeln des Breitwegerichs, dessen Samen die Slawonier auch als ein bewährtes Hülfsmittel wider die Ruhr anzuwenden pflegen, welche sie allerdings auch durch den in Eyern mit Butter eingekochten Samen des Schabenkrautes zu heilen gewohnt sind. Uebrigens ist es ausgemacht, daß selbst jetzt noch die äußerst wenigen Apotheken, die in Slawonien sind, einen großen Theil ihrer Wurzeln und Kräuter aus Wien verschreiben, welchen sie bey einer ausgebreitetern botanischen Kenntniß der Landes-Producte in Slawonien selbst finden könnten. Eben so herrscht noch größtentheils eine außerordentliche Unkunde in der Benützung der Mineralien, wie z. B. der hier zu Lande so häufigen Eisensteine. Man führt lieber Eisen aus Bosnien ein, als sich selbst auf die Anlegung von Eisenbergwerken zu verlegen. Der

Freund

Freund des Guten kann nicht umhin zu wünschen, daß man sich von oben herab durch Anlegung neuer Lehrstühle vorzüglich lasse angelegen seyn, die Slawonier mit den gemeinnützigern Wissenschaften bekannt zu machen.

Im eigentlichen Ungarn dürfte jetzt wohl schwerlich eine nichtunirte illyrische Pfarre ohne Schule seyn. Dagegen sollen noch sämmtliche Pfarren der unirten Rußniaken, deren Zahl in den Gespannschaften Unghwar, Beregh, Ugotsha, Szathmar und Marmarosch auf 100,000 Köpfe geschätzt wird, nicht eine einzige ordentliche Schule noch im Jahre 1786 gehabt haben. Unstreitig stehen also wohl die unirten Rutheiner unter den slawischen Bewohnern des Königreiches Ungarn am weitesten in der Verstandes-Cultur zurück. Am meisten rückten in der letztern unstreitig die Slowaken vor. Vorzüglich haben zur Verbreitung mehrerer Kenntnisse zwey Ursachen mitgewirkt. Erstlich die Universität in Tyrnau, welche von jeher mit geschickten Lehrern und großen Kennern der classischen Litteratur unter den Jesuiten versehen war; und dann zweytens die neuern lutherischen Gymnasien zu Neusohl, Gömör u. s. w. welche auch von ihrer Seite nicht zurück zu bleiben, sich angelegen seyn liessen. Schade, daß die slowakische Zeitung, welche unter Joseph II. zu Preßburg heraus kam, in wenigen Jahren wieder einging; sie hätte ungleich besser dazu gedient, nützliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten unter das Volk zu bringen, als die uralten, immer neu aufgelegten Vols-Calender.

Ob-

Obgleich an den Gebirgs = Slowaken viel natürliches Talent unverkennbar ist, so ist dieses doch ungleich sichtlicher an dem Oberkrainer. Es gehört nur ein sehr hoher Grad von National = Vorurtheil hinzu, um diesem letztern keine höhere Schnellkraft in Beurtheilung sehr verschiedener Gegenstände, als dem meistens kropfigen deutschen Obersteiermärker einzuräumen. Daher kommt es, daß der Krainer unter allen Inner = Oesterreichern am geschicktesten zur Handelschaft ist. Auch die deutschen seit Joseph II. in Krain eingeführten Volksschulen tragen das Ihrige bey, die Köpfe der Krainer zu bilden. Nach Herrn Herrmann sollen sich schon im Jahre 1781 im einzigen Idria 320 Schüler bey der dort errichteten neuen deutschen Schule befunden haben. Vor Errichtung derselben hatten die dortigen Schulhalter (Schulmeister) kaum 60 Lehrlinge zusammen gebracht.

Die Vortheile einer ausgebreitetern Sprachenkenntniß erhellen von selbst. Der Krainer lernt von Kindesbeinen an die slawische Sprache nach krainerischem Dialecte; in den Normal = Schulen lernt er die deutsche hinzu. Da der Krainer überhaupt so nahe an Italien und in beständigem Verkehre mit italienischen Handelsleuten ist, so lernt er auch italienisch; durch die Gymnasien aber und Hauslehrer lernt er lateinisch und französisch. Der Krainer spricht auf diese Art, wenn er anders unter die gebildeten Stände gerechnet seyn will, oft ganz leidentlich fünf Sprachen; so wie denn überhaupt die Bemerkung nicht neu ist, daß der Slawe, er möge sich nun in Prag, Lemberg, Krakau oder Laybach befinden, überall leicht und gut fremde Sprachen

lerne. Es läßt sich demnach nicht verkennen, daß das Combinations-Vermögen des auch nur einiger Massen gebildeten Krainers nicht wenig durch diese Kenntniß mehrerer Sprachen geübt, und daß ihm hierdurch ein sehr ergiebiger Zufluß neuer Ideen eröffnet werde, deren Wohlthat sich im bürgerlichen Leben bewährt, und dem Krainer alle Geschäfte erleichtert.

Der galizische Landmann ist noch in jeder Hinsicht sehr unaufgeklärt. Die Folgen dieser seiner vernachlässigten Verstandesbildung fallen auf ihn selbst, den Edelmann und die Provinz zurück.

Wir hatten im Jahre 1799 eine im ganzen Lande mehr oder weniger herrschende Epidemie, welcher viele Landsleute unterlagen. Man schrieb die Volkskrankheiten dem Genuße des Afterkorns zwischen dem Rocken (Roggen) zu. Ich glaube aber, man that dem Unkraute unrecht. Der Landmann war selbst Schuld daran. Würde er sein Getreide wenigstens durch ein Jahr aufbewahrt, und würde der Edelmann nicht so geeilet haben, den gesammelten Vorrath an Juden zu verkaufen; so wäre keine epidemische Seuche entstanden. Nur der häufige Genuß des ganz frischen Kornes in magern Jahren kann Krankheiten erzeugen, so wie ehedem der Genuß der frischen Gerste, unter welcher doch selten Afterkorn zu finden ist, dieselben in Schweden erzeugt hat. Oder, was eins ist, nur der Mangel an gesunden landwirthschaftlichen Grundsätzen führte uns zur Untergrabung unserer eigenen Gesundheit.

Es fehlte uns in eben demselben Jahre selbst in der Hauptstadt, wo doch von Rechtswegen mehr Zufluß des Getreides wegen Vielheit der Abnehmer ist, beynahe am Brode. Der Edelmann, der im Winter nach Lemberg kam, und eben so der Landmann, der vom Lande in die Stadt fuhr, schrieben den Brodmangel den deutschen Bäckern zu. Ich glaube aber, man that den Bäckern unrecht. Die Bäcker fanden auch bey dem besten Willen, Brod zu backen, kein gutes altes Getreide. Der pohlnische und rußische Edel- und Landmann waren selbst die Schuld an der geringen Menge und dem schlechten Gehalte des Brodes. Würden die galizischen Grundherren und Gemeiden besser ihre Lage erwägen, und die Vortheile berechnen, welche durch die Errichtung dörflicher Getreide-Magazinen entstehen; dann würden sie nie nöthig haben, bis in die Stadt zu reisen, und dort Brod für sich einzukaufen, und des Brodes würde genug für den eigentlichen Städter da seyn. Ich erinnere mich bey dem würdigen Verfasser des Unterrichtes über die Verwandlung der k. k. böhmischen Domainen in Bauerngüter ein auffallendes Beyspiel von dem Nutzen der Gemeinde-Magazinen gefunden zu haben. Diesem Schriftsteller zu Folge hatten die Unterthanen der, nun zu Przerow einverleibten, Cammeral-Herrschaft Brandeis mittelst ihres, leider schon lange verblichenen, Oberamtmannes Aschenbrenner sich ein auf Zinse angelegtes Capital von 105,000 Gulden einzig dadurch zusammen gebracht, daß von diesem Amtsvorsteher der Getreidevorrath, je nachdem derselbe anwuchs, immer für theure Zeiten, nach vorläufig sicher gestellten Bedürf-

nisse

nisse der eigenen Unterthanen aufbewahrt und dann erst verkauft worden ist. Sollten ähnliche, in die Augen springende Vortheile, die sich in Böhmen durch die Errichtung von Getreide = Magazinen ergaben, nicht geeignet seyn, die Geistes = Schlaffheit meiner gegenwärtigen Landsleute in Galizien zu wecken? Allein ob unsere Edelleute wohl, welche selbst deutsch verstehen, Lust haben würden, die oben genannte im Jahre 1778 auf höchstem Befehle zum Drucke beförderte Schrift, einzukaufen und selbst nachzulesen!

Unsere galizischen Edel = und Landleute klagten gleichfalls im Jahre 1799 über großen Viehfall. Sie schrieben das Entstehen der Viehseuche der schlechten Witterung zu. Ich aber glaube, daß nur Unwissenheit und Vorurtheil die Hauptschuld der Viehkrankheiten und ihres traurigen Einflusses auf den Gesundheitszustand des Volkes waren. Seitdem im Mecklenburgischen auch unter dem Rindviehe die Einimpfung eingeführt worden ist, sind daselbst die Viehseuchen beynahe vollends verschwunden. Selbst unsere deutschen Colonisten hatten in jenen Orten, wo die Stallfütterung besteht, ihr Vieh frisch und gesund erhalten. Die Rußniaken waren also selbst Schuld, daß sie es darauf ankommen ließen, das Vieh auf Hutweiden führen zu müssen, wo es schlechtes und karges Futter genoß, und auf diese Art aus Mangel ordentlicher, guter, trockner Nahrung, krank werden und fallen mußte. Noch immer lebt der galizische Landmann viel zu sehr in den Tag hinein; noch immer kennet er viel zu wenig die Verhaltungs = und Vorsichts = Maßregeln bey ausbrechenden Viehseuchen; noch immer überlegt er viel zu wenig den nachtheiligen Ein-

fluß

fluß des geschlachteten kranken Viehes auf den menschlichen Körper, dem es zu Theil wird; noch immer suchet er den Grund der herrschenden Nerven- und Faulfieber und Karbunkeln in Nebenursachen, statt in dem Genusse eines ähnlichen Fleisches; noch immer ist derselbe viel zu wenig über die besten Mittel belehrt, das Viehseuchen-Gift durch die Haut wegzuschaffen. Wer könnte wohl bey so bewandten Umständen der unaufgeklärten, verwahrloseten Denkungsart des Volkes eine Apologie schreiben?

Man klagt unter uns immer mehr und mehr über die einbrechende Holztheurung. Allein ist wohl die Erde jetzt minder gütig in Galizien, als sie ehedem war? Wo liegt also die Ursache des so auffallend steigenden Holzpreises? Man sagt: in dem Wucher der jüdischen Holz-Lieferanten. Ich aber glaube, die größte Schuld liege in der unaufgeklärten Denkart der christlichen Edelleute und Landleute selbst, welcher gewöhnlich die körperliche Trägheit zur Seite geht. Die galizischen Grundherrn wissen noch immer viel zu wenig die Vortheile zu schätzen, die ihnen selbst durch eine höhere Aufklärung des Landmanns in landwirthschaftlichen Gegenständen zufließen würden. Wie lange ist es noch, daß sie der Einführung der Landschulen, welche von Theresien und Joseph so großmüthig und uneigennützig betrieben wurden, Hindernisse in den Weg setzten? Und doch, würde die Landjugend in Industrie-Schulen, die leider noch in Galizien wegen Unthätigkeit und vernachläßigter Mithülfe der Grundherren unter die frommen Wünsche gehören, Unterricht in der Baumzucht erhalten; dann würde dieselbe in ältern Jahren nicht mehr so gleichgültig

in

in Beziehung auf das bestehende Gehölz seyn. Das Landvolk würde dann nicht mehr seine Kinder zur grausamen Freybeuterey, welche gewöhnlich den jungen Stämmchen am ersten gilt, in Wälder schicken. Jeder Bauer würde dann den Anbau der Kopf- und Stammweide, der Lenne, der italienischen Pappel, welche schnell wächst, selbst nach Kräften betreiben, und nicht nöthig haben, den Wintervorrath zu stehlen und allmählich die Kinder methodisch zur Dieberey abzurichten!

Wenn der Wanderer durch mehrere galizische Kreise oft ganze Stunden hindurch in der weiten Runde keinen gepflanzten Baum sieht, unter dessen Schatten er, vor Sonnenstichen gesichert, ausruhen kann; wie soll er da die Geistesträgheit der Galizier lobpreisen, und Unwissenheit als die beste Stütze der bürgerlichen Gesellschaft empfehlen können? Welch ein Unterschied, wenn man sich die schönen, mit Wallnußbäumen besetzten Chausseen im Pfälzischen denkt, gegen unsere kahlen Straßen in Galizien! *) Muß nicht für jeden, der auf

*) Einzig auf dem Wege von der schlesischen Gränze nach Galizien unfern Krakau fand ich eine Strecke von ungefähr zwey Meilen, wo mich zu beyden Seiten sehr angenehm der Vogelbeerbaum (sorbus aucuparia) manchmahl überraschte. Wie mag wohl der brave Mann heißen, der ohne Rechnung auf zeitlichen Lohn diesen Baum auf der Straße gepflanzt hat? — Uebrigens verdiente allerdings der Wallnußbaum (Juglans regia) wegen seines leichten Wachsthums und des schönen Holzes, wofür man wenigstens vor dem Kriege, nach Beckmann

auf der Poststraße fährt, schon bey ihrem Anblicke, ohne die Menschen in Galizien näher kennen zu lernen, die Wahrheit einleuchtend seyn, daß der galizische Landeinwohner gegen den pfälzischen sehr in der Kenntniß dessen zurück ist, was den Familien-Wohlstand befördert, und die allgemeine Zufriedenheit zu Stande bringt? Oder ist etwa in Sandgegenden die Holzpflanzung minder möglich? Sollten sich nicht selbst jene Felder, die Klafter tief mit Sand bedeckt sind, allmählich mit jungem Holzanfluge versehen lassen? Gewiß, man dürfte nur nicht so eigensinnig alles lediglich dem Zufalle überlassen; man dürfte nur mehr die Lehren des gebildeten Auslandes hören wollen; dann würden nicht die sandigen Ebenen an der Weichsel ganze Meilen weit ungenützt liegen bleiben. Unsere näher am Weichsel-Fluße liegenden, begüterten Edelleute dürften nur den Lehren eines Viborgs folgen, welcher den Sanddünen-Bewohnern zur Hemmung und Festhaltung des Flugsandes anräth, die Bach- und Sandweide in Parallel-Linien zu pflanzen; sie dürften nur über die kleinen Kosten sich hinweg setzen, welche der Ankauf des Werkzeuges der Holländer, um mit Sande überschwemmte Felder zu reinigen, verursacht; dann sollte nicht lange mehr Mangel an Holz im Lande seyn. Gewiß würde die Verschwendung des guten Waldholzes zur Pottasche weniger geschehen, wenn unsere Unternehmer aufgeklärt genug wären, zur Pottasche die Stängel

des

---

mann, einzig in der sogenannten Bergstraße jährlich 10,000 Gulden lösete, nicht bloß in einigen Kreisen des deutschen Reiches gezogen zu werden!

des in vier ostgalizischen Kreisen überaus häufig gebauten Tobaks zu nützen, von deren Güte man sich doch schon in einigen Glas-Fabriken Deutschlandes, wo man das Holz besser zu schonen versteht, augenscheinlich überzeugt hat!

So wenig der galizische Land- und Edelmann den Sandboden zu nützen versteht *); so wenig kennt er auch die Methode, um lehmigen Boden, über welchen moderiges Wasser steht, zum Futterkräuterbaue zu verwenden. Bisher reisete so mancher Edelmann ohne Zweck und Plan ins Ausland. Würde auch nur Einer in Holland die Anlegungsart der Gräben kennen lernen und ein kleines Modell einer holländischen Modermühle (Moddermeule) oder eine Zeichnung dieser Maschine nach Hause mit-

---

*) Nicht so geht es bey den braven Bewohnern Dänemarks, welche schon lange, um in Beyspielen zu reden, die bindende Eigenschaft des Sandhafers, Elymus arenarius, kennen. Die Holländer ersparen durch die Anpflanzung desselben Millionen Gulden, indem dadurch ganze Gegenden wider die Gewalt der Stürme vollkommen gesichert werden. Als Linné von dem Wasserrispen-Grase (Poa aquatica) in Gothland vernahm, daß dort mittelst des in Teichen gesäeten Samens dieser Pflanze selbst im Wasser ein dem Viehe sehr nützliches Futter gesäet werde; so hielt er diese Entdeckung für so wichtig, daß sie ihm allein die Beschwerlichkeiten der unternommenen Reise und der darauf gewandten öffentlichen Kosten zu ersetzen schien. Auch bey uns findet sich überall die oben benannte Sand- und Wasserpflanze wildwachsend; leider aber wird sie nur höchst selten mit einem naturforschenden Auge angesehen; sie blühet umsonst!

mitbringen, welche mittelst der Windflügeln den Schlamm aus den Gräben und Teichen zieht; wie leicht könnten durch ein einziges solches Beyspiel in Galizien, wenn es Nachahmer fände, wenigstens 50 Quadrat-Meilen Sumpfgegenden entweder zu trockenen Ackerbeeten oder theilweise zu herrlichen Fischteichen umstaltet werden? Allein das Vorurtheil bey manchen Großen und Kleinen ist so groß, daß man um kein Haar Breite mehr vom Grunde und Boden, als die verstorbenen Väter gethan haben, bearbeiten will. Daher muß bey den steigenden Bedürfnissen des Luxus, und der sich immer gleichen Geistesträgheit in Beziehung auf landwirthschaftliche Verbesserungen und Erweiterungen der nutzbaren Erdfläche nothwendig allmählich eine allgemeine Armuth entstehen!

Man würde sich sehr irren, wenn man dasjenige, was ich bisher über die unaufgeklärte Denkart des Edel- und Landmannes in Galizien sprach, für Alles ansehe, was sich dagegen mit vielem Grunde sagen läßt. Nur Ein sprechendes Beyspiel noch über das, mit Vorurtheilen befangene, Gemüth meiner gegenwärtigen Landsleute!

Ich kam zufällig, um meiner Erhohlung willen, nach Chrusno in den Zloczower Kreis. Die Gegend ist mahlerisch. Der Edelmann, der um jene Zeit das Dorf, welches einer Dame in Rußland gehört, in Pacht hatte, zeigte mir eine ganz gute Chaluppe, von welcher man zu beyden Seiten die Aussicht auf einen Teich hat. Er sagte mir, daß dieses Bauerhäuschen unbewohnt sey, weil die Sage unter den Bauern herrsche, daß die Geister hier tanzen. Zugleich versicherte mich derselbe, daß er allerdings von

der Grundlosigkeit dieses Gerüchtes überzeugt sey, indem weiter nichts, als hüpfende Irrlichter die Mauer der Hütte zur Nachtzeit erleuchten, daß er aber auch überzeugt sey, man fahre mit dem Bauer viel besser, so lange man ihn in seiner Unwissenheit lasse. Ich muß bekennen, daß ich andere Ueberzeugungen nähre. Würde man den Leuten das Vorurtheil, daß es in diesem Hause spuckt, benehmen, so könnte hier eine Familie mehr im Dorfe wohnen, deren Hände sogar dem Edelmanne wesentlich nützen könnten. Jemanden wissentlich bey seinen Vorurtheilen lassen, ja ihn sogar noch in denselben bestärken, heißt das was anders, als gern sehen, daß Jener der getäuschte ist, oder ihn täuschen wollen! Ist es auch nur moralisch erlaubt, vorsätzlich nichts zur geistigen Vervollkommung seiner irrenden Brüder beyzutragen? Möchte doch jeder galizische Edelmann diese Frage zu seinem eigenen und des Staates Besten überlegen und beherzigen! Nur Mißverstand und unrichtige Maximen mancher Menschen waren bisher daran Schuld, daß die unteren Stände von einem Vorurtheile und Irrthum zum andern übergingen, und dadurch sich selbst, und dem Ganzen empfindlich schadeten!*) Maria Theresia, die unvergeßliche Schätzerinn der

* „Mir scheint es, sagt der deutsche Verfasser, der im Jahre 1788 zu Regensburg erschienenen vortrefflichen Geschichte der Vervollkommung des menschlichen Geschlechtes,„ daß die Vernunft und ihre Wirkung, die Liebe und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit einer Regierung Stützen eines Thro-

der Wissenschaften und des Volkes sah diese Wahrheiten in ihrem vollen Umfange ein; daher stiftete sie großmüthig ein Theresianum für adeliche Jünglinge, um ihnen bessere Grundsätze von ihrem Berufe, von dem Werthe aller Kenntnisse in dem Gebäude der Wissenschaftskunde, und der Nothwendigkeit der Bildung und Veredlung aller Stände in einem Staate einzuflößen. Es ist nicht die Schuld dieser großen Monarchinn und ihrer geist- und herzvollen Söhne, die ihr in der Regierung folgten, wenn alte herrschende Vorurtheile nicht ganz ausgemerzt sind, und reinere Be-

---

nes seyen, wie es keine mächtigern und zuverläßigern gibt. — Wo wahre Aufklärung herrscht, da verlangt keiner mehr, als ihm gebührt; da ist wahre Schätzung des Eigenthums, des Verdienstes. Der innere Werth des Menschen entscheidet alles; der Schein gilt nichts. Anstatt daß bey der Afteraufklärung unserer Zeiten jeder sich in einem zu hohen Lichte betrachtet, sich ganz allein zum Zwecke der Welt macht, und unersättlich in seinen Forderungen alles unter sich und niedrig sieht. Je mehr die Menschen ihre Vernunft ausbilden, um so mehr werden sie erfahren, wie nöthig es sey, daß ihre Kräfte sich nicht hindern oder zerstören; daß es also eine Kraft geben müsse, welche sie aus ihrer Zerstreuung, wie in einem Brennpuncte sammelt, und ihnen die zweckgemäße Richtung gibt; daß die oberste Gewalt für alle, welche sie begleiten, eine Last, und nur denen, welche gehorchen, eine Wohlthat sey; daß Aberglaube und Blindheit der Völker vielmehr die Regierung fesseln, und in ihren besten Unternehmungen hemmen!" Allein schwerlich ist auch nur Ein Exemplar dieses Buches in Galizien!

Begriffe nicht durchwegs sämmtliche Stände durchgreifen. Der ehmahlige pohlnische Edelmann hatte vor der österreichischen Dazwischenkunft, welche allen Ständen gleiche Achtung und Gerechtigkeit zufließen läßt, viel zu hohe Begriffe von seiner Person, und viel zu niedere von den übrigen Classen der Einwohner im Staate, dem Priester, Bürger und Bauer. Er glaubte, alles Absprechen in und außer dem Senate müsse ihm erlaubt seyn, bis er die traurigen Folgen des nie pozwolim fühlte. Der Edelmann bediente sich selten der Geistlichen zu Lehrern seiner Kinder; daher mußten beyde höhern Stände verwildern. Seinen Witz heraus zu heben, seine Geistesanlagen zu bewundern, dienten Haarkräusler, Kammerdiener, Garköche, bankerottirte Modehändler, quittirte Officier, Winkelschreiber und Belletristen eines gewissen allbekannten Landes, die mit offenen Armen aufgenommen wurden, und sich erdreusteten, über Geschmack und Tugendlehre, Staaten-Oekonomie und Politik, feine Lebensart und Tanzkunst zugleich dem pohlnischen Zöglinge Lectionen zu geben, indeß sie selbst mit genauer Mühe der Ruthe und Peitsche, dem Stocke und Schulden-Arreste entrannen! *) Erst die österreichische Regierung ließ es sich angelegen seyn, für bessere Lehrer zu sorgen, und die Pensions-Anstalten für die adeliche Jugend beyderley Geschlechts von ähnlichen Abentheurern, die vollends keine soliden Kennt-

 nisse

*) Εισι δὲ οι τοῖς πολλοῖς ἀρέσκοντες Γάλλοι μαλλον ἢ φιλοσοφοι. S. die Briefe des Cynikers Diogenes.

nisse beyzubringen vermochten, möglichst zu reinigen, obgleich allerdings kein kleines Stück Arbeit noch übrig ist!

Es gab eine Zeit in Böhmen, wo die ganze Nation kein größeres Interesse kannte, als die Sichtung der theologischen Lehrbegriffe und die Einschränkung der kirchlichen Macht; wo eine einzige, in die Gottesgelehrtheit einschlagende, Frage nicht bloß den Magister des Carolinums zu Prag, sondern den ganzen Adel des Landes beschäftigte. Was das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert für die böhmischen Edelleute war, das war das siebzehnte und achtzehnte für die pohlnischen, nur mit dem Unterschiede, daß dort religiöse Meinungen die Köpfe erhitzten, die Gemüther trennten und den Staat untergruben, hier aber politische! *). Mancher Edelmann, der sich berechtigt hielt, über das große Interesse sämmtlicher europäischen Staaten mit einem Machtspruche zu entscheiden, hatte oft kaum Verstand genug, um sein eigenes Hauswesen in Ordnung zu erhalten. Er war auf seinem kleinen Landhofe nichts im Grunde, als ein blinder Nachbether eines jüdischen Factors, indeß er sich doch weise genug dünkte, Splitterrichter aller großen Höfe in der weiten Erdenrunde seyn zu können.

So

---

*) Vermöge eines pohlnischen Reichsgesetzes vom Jahre 1775 „soll Niemand wegen seiner in Politicis pro libero arbitrio et sensu suo de prompto geäußerten Meinungen angefochten und sub ullo colore et praetextu vor Gericht geladen werden." Man sehe den 8ten Folio-Band der Gesetze in pohlnischer und lateinischer Sprache.

So schmeichelte er sich weit über sein Zeitalter aufgeklärt zu seyn, und war doch in Wahrheit tief unter der Verstandesbildung seiner Zeitgenossen. Erst der österreichischen, klugen und zugleich systemisirten Regierung glückte es, theilweise deutsche Gründlichkeit, und nüchterne Ueberlegung in Galizien geltend zu machen, dem Gesetze mehr Ansehen zu verschaffen, und die Denkart der Galizianer für die Wohlthat einer, die allgemeine Ordnung, Sicherheit und Eintracht bezweckenden, milden Staatsverwaltung empfänglicher zu bilden. Kein Monarch that in dieser Hinsicht, was Joseph der Zweyte. Unter diesem schöpferischen Geiste geschah unstreitig mehr für die Volksbildung, als man Anfangs hat voraussehen können. Joseph scheute keine Kosten zur Beförderung der Aufklärungsanstalten in Ost-Galizien. Einzig im letzten Jahre seines Lebens verwendete er auf die von ihm gestiftete Lemberger-Universität, die Professoren und Lehrer in sämmtlichen Gymnasien, Normal- und Trivial-Schulen des Landes Ost-Galizien 93,725 Gulden Wiener Währung! Ihm hat die medizinische Facultät in Lemberg ihre Existenz zu danken. Und wenn Anfangs mehr Lehrer im arzneylichen Fache, als Schüler daselbst sich vorfanden, so lag wohl nicht an der getroffenen Auswahl des Lehr-Personales, sondern an der Geistesträgheit der aufzuklärenden Nation die Schuld. Wir haben nun bereits in Galizien einige recht geschickte, christliche, junge, im Lande selbst geborene Aerzte, indessen daß man sich ehedem fast einzig jüdischer Quacksalber bedient hat!

Weil ich eben das Fach der Arzneykunde berührt habe, so will ich hier gelegentlich mit der Bemerkung schlie-

schließen, daß zu Rebenna im Zamosker Kreise die rußniakischen Bauern Krankheiten, welche aus den Sünden der Wollust entstehen, zu heilen verstehen, ohne sich der Quecksilber-Cur zu bedienen. Ich habe mich bemüht, im Vorbeyreisen die Kräuter zu Gesichte zu bekommen, in welchen man die Angesteckten zu baden pflegt. Allein die Bauern glaubten, daß ich ihnen das Geheimniß ablernen und sie um ihren Nebenverdienst bringen wolle, hielten mich für einen deutschen Doctor aus Lemberg, machten ein rußisches Kreuz um ihre Brust, schwiegen, und ließen sich auf keine Weise bereden, mir ihre gesammelten Pflanzen zu zeigen. Ich muß es daher bloß für dieß Mahl dabey bewenden lassen, auf diesen Umstand, welcher vielleicht in der Folge der Menschheit wichtig seyn dürfte, die öffentliche Aufmerksamkeit rege gemacht zu haben.

Den gemeinen Mann in Mähren und Böhmen hat man noch in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes faul, dumm und boshaft gescholten. Wie es aber kam, daß derselbe träge, hartköpfig und hartherzig wurde, oder wenigstens scheinen mußte; dieß wollte man nicht untersuchen, denn es hätte nicht selten auf die deutschen Beurtheiler der Slawen selbst ein übles Licht geworfen. Lasset uns im neunzehnten Jahrhunderte mit einem unbefangenern Blicke die Schwächen der vorigen Jahrhunderte würdigen! Wie hätte der slawische Mährer und Böhme Fortschritte in Kenntnissen machen sollen, da man ihn auf der einen Seite vor dem Jahre 1774 die deutsche Sprache nicht lehrte, auf der andern aber denselben, wenn

er nur gut böhmisch sprach oder schrieb, für einen Hussiten hielt? Man verfolgte seine vaterländische Sprache, und mit ihr entkräftete man daher auch jenes Organ, mittelst dessen es einzig möglich wird, seinen Verstand aufzuhellen, und mit wissenswürdigen Gegenständen zu bereichern. Dem mit Recht berühmten Geschichtschreiber Balbin blutete das Herz darüber. Er schrieb eine Schutzschrift für die böhmische Sprache und Litteratur, allein zu spät; denn sein Ordensbruder Konniaß hatte schon über 60,000 böhmische Bücher den Flammen übergeben. Selbst Mathias Steyer, ein Mitglied der ehemahligen Gesellschaft Jesu, welcher im Jahre 1668 eine Anleitung zur böhmischen Orthographie herausgab, erklärt offen die, von sprachkundigen Männern der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde verfaßte, und von Johann Zierotin zu Namiescht *) in Mähren herausgegebene Bibelübersetzung, als ein, in seiner Art einziges, classisches Muster für alle Freunde der böhmischen Litteratur. Allein die schöne Epoche, welche für die böhmischen Volksschriftsteller unter den weisen Königen

Maxi-

*) Der letzte Zierotin, welcher diese Herrschaft besaß, hieß Karl. Auch er war ein Pikardit oder mährischer Bruder. Als die nicht katholischen Stände von ihrem rechtmäßigen Landesfürsten abfielen, war Er der einzige, welcher Ferdinand dem Zweyten unerschütterlich treu blieb. Doch da derselbe von der Güte der römisch-katholischen Kirche sich nicht zu überzeugen vermochte, so verließ er im Jahre 1628 freywillig alle seine Güter in Mähren, um seinen Religions-Glauben zu retten. Welch eine Seelengröße!

Maximilian und Rudolph sich zeigte, schloß sich bereits im Jahre 1612. Um die lateinische Kirchensprache geltend zu machen, ward die vaterländische böhmische Sprache zuerst aus der Kirche, und dann aus den Hörsälen verbannt. Was hätte aus den Böhmen werden können, wenn ihre Sprache, wie unter Kaiser Karls IV. Zeiten, so auch unter dessen Nachfolgern die Hofsprache geblieben wäre? Allein es war nun einmahl im Buche des Schicksals anders beschlossen. Seit der Schlacht am weißen Berge vom Jahre 1620 verfiel alle Kraft. Die Leibeigenschaft fing an, nicht bloß auf den Körper, sondern auch auf den Geist der Nation zu wirken. Alles fühlte sich gelähmt. Es ward Mangel an Selbstdenkern und Original-Schriften fielen vollends weg. Und nun wundere man sich noch, wie es komme, daß selbst jetzt noch mancher Slawisch-Böhme eines mit polternden Worten verschärften Befehles bedarf, indessen daß der Deutsch-Böhme schon die leisesten Winke versteht. Mehr, als anderthalb Jahrhunderte blieb der Geist der Slawen ohne Pflege; wie sollen sie nun auf ein Mahl für jede neue gute Anstalt offenen Sinn haben? Lasset uns billig seyn und aufrichtig gestehen, daß nicht in der Natur des Slawen überhaupt, sondern nur in der langen Verwilderung des sogenannten Stockböhmen die Schuld liege, wenn selbst jetzt noch manchmahl sein Körper erschüttert, sein Puls in Bewegung gesetzt, und seine Sinneswerkzeuge vorläufig angegriffen werden müssen, um auf dessen Kopf und Herz mit Erfolge wirken zu können.

Doch unverkennbar ist es, daß seit 25 Jahren mehr für die Verstandesbildung des slawischen Land-

man-

mannes in den böhmischen Erbländern geschah, als der kühnste Denker ahnden konnte. Im Jahre 1775 *) zählte man kaum 1000 Schulen und kaum 30,000 Kinder in Böhmen, welche die Schule besuchten. Alles das fand sich nur eigentlich in den deutschen Bezirken. Allein welch ein Unterschied gegen das Josephinische Jahr 1789, wo man in Böhmen, ohne der Muster-Haupt-und Stadtschulen zu erwähnen, 2168 Trivial-Schulen sehr ordentlich hergestellt und die Schulen im Winter-Curse von 172,877 Kindern besucht fand. **) So wie in Böhmen die Zahl

---

*) In diesem Jahre bestand der ganze Normal-Schulfond in 2000 Gulden, welche die böhmischen Herren Stände gaben. Joseph aber vermehrte denselben so reichhaltig, daß sich die jährlichen Einkünfte im Jahre 1798 auf 62,297 Gulden beliefen, ohne noch das Brüderschaft-Vermögen, welches dem Schul-Fonde zufiel, einzurechnen! Diese Data werden einst der dankbarern Nachwelt für Josephs edelsten Herrschergeist bürgen!

**) Im Sommer-Curse des Jahres 1789 fanden sich z. B., im Kaurzimer-Kreise, 52 Lehrer und Gehülfen, welche neben dem böhmischen auch geläufig deutsch sprachen, 60, die etwas deutsch, und 59, die bloß noch böhmisch sprachen. Die Zahl der Schulfähigen belief sich auf 14,359, wovon 10,081 dem Unterrichte beywohnten; woraus von selbst sich ergibt, daß mehr als zwey Drittheile der Schulfähigen des Kaurzimer-Kreises die Schulen besuchten. Eine Zahl, die über ein Drittheil aller jener Schüler ausmacht, welche vor der verbesserten Schulen-Errichtung die Volksschulen Böhmens besucht haben.

Zahl der Unterrichteten alle Jahre im Durchschnitte um zehntausend stieg; so war es auch in Mähren, welches im Winter-Curse des Schuljahres 1791 bereits 108,714 die Normal-Schulen besuchende Kinder, worunter gewiß zwey Drittheile von slawischen Aeltern abstammten, gezählet hat.

Daß schon jetzt manche Talente unter den Böhmen und Mährern sich öfter zeigen, welche ehedem nur hier und da einem Menschenkenner auffielen; dieses ist unstreitig Josephs Werk, welcher Geister zu wecken verstand. „Zu den hervorstechenden Geisteskräften der Böhmen, äußert sich ganz richtig der selige Gubernial-Rath von Riegger *), gehört vorzüglich gutes Gedächtniß und viel natürlicher Verstand. Fremde Sprachen lernt der Böhme leicht und gut. Er ist aber auch sehr fähig, und geschickt, in dem Gebiethe ernster Wissenschaften, welche ein angestrengtes Nachdenken fordern, schnelle und große Fortschritte zu machen.“

Diejenigen Menschen, welche, von einzelnen Erfahrungen mißgeleitet, sich den Satz bildeten, als könne ein gutes Gedächtniß und ein heller Verstand nicht neben einander bestehen, und als müßte die letztere Gemüthskraft nothwendig durch einige Verstärkung der erstern verlieren; welche daher in den Rieggerischen Aeußerungen einen Widerspruch finden wollen, und sich sogar zur Behauptung berechtigt

---

*) S. dessen Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. 1. Heft. Prag 1794. S. 93.

tigt glauben, daß eine Nation, unter deren Eigenheiten ein vorzüglich gutes Gedächtniß gerechnet wird, nothwendig eine große Anzahl gedankenloser Nachbether und einen bedeutenden Mangel an Selbstdenkern voraussetze, — verdienen allerdings widerlegt zu werden. Ich muß bekennen, daß ich mir nicht einmahl einen guten Kopf ohne ein gutes Gedächtniß zu denken im Stande bin! „Man lasse, sagt Zöllner sehr richtig in seinem schönen Aufsatze über die sittliche Bildung einzelner Menschen *), dem fähigen Manne die ganze Thätigkeit des Geistes sammt der feinen Organisation, welche die Leichtigkeit seiner Ideen-Verknüpfung befördern hilft. Man nehme ihm aber die schon gesammelten Vorstellungen großen Theils; und er wird einen blödsinnigen Kopf darstellen, der eben, weil es ihm an der Gabe der Rückerinnerung fehlt, auch das Voraussehungs-Vermögen nicht besitzet."

Doch scheint mir, daß es selbst dieser theoretischen Beweisart zu Gunsten der Böhmen nicht bedürfe, sondern man sich lediglich an die Erfahrung halten könne, welche für das Beyeinander seyn eines vorzüglich guten Gedächtnisses und vieles natürlichen Verstandes unzähliche, unläugbare Beobachtungen liefert. Als ich auf der hohen Schule zu Wien die Mathematik studierte, waren meine geschicktesten Mitschüler Slawen aus Mähren und Böhmen, welches man sogleich aus dem etwas falschen Accente bemerkt hat, den die-

*) S. dessen Lesebuch für alle Stände, zur Beförderung edler Grundsätze.

dieselben bey ihrer deutschen Aussprache auf die Sylben legten. Und wenn irgendwo in unserer Monarchie noch zuweilen ein Schüler die Schulen verläßt, ohne von der Kreisrechnung und den Kegelschnitten mehr, als diese Nahmen beybehalten zu haben; so ist dieses noch der Fall in Prag.

Eine billigere Nachwelt dürfte wohl nicht bloß dem ausländischen Newton, sondern auch dem Inländer Tessanek unter den Mathematikern der ersten Größe den Platz anweisen. Tessanek, welcher den großen Newton commentirte, ging einen ganz eigenen Weg in der geometrischen Analysis, welchen zu betreten, nicht leicht Jemand in unsern geräuschvollen Tagen Geduld und ausdauernde Standhaftigkeit haben würde. Sein Commentar leistet unendlich mehr, als der Titel verspricht, und ist überall das Werk eines selbstständigen Mannes, welcher auf einer andern gebrochenen Bahn am Ende gerade dorthin geräth, wo der unsterbliche Newton hin gedieh. Unbekannter dürfte es seyn, daß Tessanek zwar mit seinem Kopfe, aber durch die Hand seiner prager Schüler in den ältern Tagen gearbeitet hat. Er gab gleichsam nur die erste Impulsion, verfolgte jeden Buchstaben, jede Ziffer und Linie, welche seine Schüler an der Tafel machten; sah mit gierigem Blicke jedem neuen Beweise der Entwickelung ihres Scharfsinnes theilnehmend zu, zeichnete erst dann die Resultate auf, und theilte auf diese Art mit der lernenden Jugend den Triumph gemachter Entdeckungen. Am unbekanntesten dürfte aber wohl der Umstand seyn, daß in unserem lesesüchtigen Zeitalter kein Buchhändler sich auch nur zur unentgeltlichen Auflage dieses Werkes fügen wollte, und daß Tessanek

sanek erst von der Großmuth eines inländischen Grafen die Kosten des Druckes getragen fand. Es gereichet der böhmischen Gesellschaft zur Ehre, daß sie dem großen Tessanek wenigstens nach seinem Tode ein Denkmahl ihrer redlichen Verehrung errichtete. Denn Tessanek starb arm, weil wissenschaftliche Genies seiner Art, die bey stiller nächtlicher Lampe arbeiten, ohne sich in Concertsälen hören zu lassen, oder im Gemähldesaale den beweglichen Pinsel zur Schau zu stellen, selten zu Gelde kommen.

Allein das mathematische Genie starb allerdings mit Tessanek noch lange nicht aus. Wir können versichern, daß es an jungem Nachwachse nicht fehlet, wenn man nur gehörig unterstützte! Einst war dem guten Kopfe dieser Art jedes Jesuiten-Kloster offen, welches ihn mit freundlichen Armen empfing, und mit allem nothwendigen versah, damit er ungestört seinen wohlthätigen Hang zu Wissenschaften befriedigen könne. Allein das ist nun nicht mehr; und dieser Orden, welcher der ganzen Monarchie die Lehrer der so nothwendigen Mathematik verschaffte, ward noch zur Stunde durch keine ähnliche, den talentvollen Mann auszeichnende Gesellschaft ersetzt. Indessen, wie gesagt, ungeachtet aller bestehenden Hindernisse scheint es doch, daß die mathematischen Wissenschaften noch immer ihre größten Verehrer unter allen Erbländern in Böhmen haben. Die Güßefeldische Karte von Böhmen, welche vor mir liegt, ist mir der sicherste Beweis, daß es noch immer Freunde der ernsten Wissenschaften gibt, welche dem weichlichen Charakter des größern Theils der Zeitgenossen

nossen ausweichen, und an Emporbringung nützlicher Kenntnisse arbeiten. Noch vor paar Jahrzehenden war kein böhmischer Ort astronomisch bestimmt. Auf der oben benannten Karte findet man bey vierzig Orte schon, von welchen genau die Polhöhe angegeben ist.

Als Joseph der Zweyte, der Freund alles Guten, das, in einem jeden wohl organisirten Staate zur gerechten Repartition der Steuern so nothwendige Vermessungsgeschäft des Grundes und Bodens in der Monarchie einleitete; so nahm er meistens junge Mährer und Böhmen hierzu auf. Es mag seyn, daß mancher Fehler durch die Hände dieser Feldmesser unterlief; allein die Anstalt verdiente wahrlich nicht die Undankbarkeit des großen Haufens in allen Provinzen, der auf ihre Entfernung antrug. Das Artillerie- und Genie-Corps der österreichischen Armee verdankt den böhmischen Erbländern seine geschicktesten Practiker in der Bombardierkunst, in der Mappenzeichnung, in der Feldbefestigung, im Festungsbaue und Festungskriege. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß ich dieses Lob nicht bis zur Schmeicheley, als bliebe uns in Beziehung auf Taktik nichts mehr zu lernen übrig, ausgedehnt wissen wolle. Gewiß bleibt es auf alle Fälle, daß die Monarchie ihre besten Kreis-Ingenieurs, ihre fähigsten Köpfe bey den Provincial-Bau-Directionen, ihre tauglichsten Buchhalterey- und Wirthschafts-Officianten aus den böhmischen Erbländern erhalte. Ich habe selbst öfter das Vergnügen gehabt, mit mährischen Zoll- und Straßenbau-Beamten, welche doch sonst bey uns im

Ban-

Ganzen nicht im besten Rufe der Bildung zu stehen pflegen, Gespräche mathematischen Inhalts zu führen, und mich nicht wenig über ihre unerwarteten Einsichten zu verwundern. Sie sprachen oft im Laufe der Unterredung über die noch immer möglichen Verbesserungen unserer Blitzableiter bey Pulverthürmen, über Schußweiten und Ladungen der Feuergeschosse, über die Wirkungen der Minen, über die Bewegung und den Gebrauch schwimmender Batterien, über die Einrichtung des Ponton-Trains nach dem verschiedenen Laufe der Flüsse und über die Verfertigung der Brückenschanzen zur Sicherung der Teten einer Kriegsbrücke mit einer so anspruchslosen Leichtigkeit, daß ich es kaum besser von einem gelernten Physicus, Artilleristen oder Pontonieur erwartet haben würde. Es mag seyn, daß sich in ihr Raisonnement mancher Fehler einschlich, welchen ich, als Laie in der Kunst, nicht sogleich gewahr wurde. Allein es gereicht doch immer der sonst so friedlichen mährisch-böhmischen Nation zur Ehre, die Kenntniß und Würdigung dessen, was in der neuesten Welt so viele Veränderungen hervorbringt, nicht bloß dem Militär-Stande auf gutes Glück überlassen zu wollen. Auch bey den Landgeistlichen in den böhmischen Erbländern wird man nicht selten in ihren Wohnungen sehr angenehm vom Anblicke der Barometer, Thermometer, Wasserwagen, Magnetnadeln, Astrolabien, Acimuthal-Quadranten, Perspectiven, Proportional-Zirkeln, Compaß-Rosen, Aufrisse und Landkarten überrascht. Bedarf es wohl der Anmerkung, daß nicht bey jedem Geistlichen alle diese mathematischen Instrumen-

te sich vorfinden? Aber es bleibt doch immer rühmlich, wenn auch nur hier und da ein Priester auf eine kleine Sammlung ähnlicher Art einen Werth legt. Ich wenigstens wüßte unserem cölibaten Clerus keine edlere Schadloshaltung für so manche Freude des häuslichen Lebens, welche derselbe entbehrt, und keine größere Unterhaltung, als den fleißigen Gebrauch des Microscops, wodurch eine neue Welt rund um ihn auflebt, und, wenn es ihm anders möglich ist, des Teloscops, wodurch ihm die Hoffnung einer bessern Zukunft mit himmlischen Zauber entgegen strahlt.

Die Folgen, welche die Pflege der mathematischen Wissenschaften auf die Denkart der auch nur etwas gebildeten Böhmen hat, sind schon jetzt für den Staat sehr erwünscht. Allmählich bildet sich unter den Freunden der Mathematik ein gewisser Geist, welcher nie auf Gerathewohl sich fremde Meinungen aufbürden läßt, sondern überall nach mathematischer Evidenz strebt; welcher nie auf der Oberfläche zu gleiten behaglich findet, sondern alles auf den Grund zurück zu führen wünscht; welcher nie etwas leichtsinnig unternimmt, was in der Folge zu bereuen wäre, sondern überall von Grundsätzen auszugehen sucht, und gleichsam aus ihren Corolarien sein Leben zusammen kettet; welcher nie in den großen, oft sehr erbärmlichen und lächerlichen Lärm oder in gemeinschädliche Welthändel sich mischt, sondern das ruhige Denkgeschäft und seinen ämtlichen Beruf allem ephemerischen Glanze vorzieht; welcher nie der Unordnung das Wort redet, sondern strenge

Pünkt-

Pünctlichkeit bey sich selbst und bey andern in Rücksicht auf Zeit und Ort ungemein liebt; mit einem Worte ein Geist, wie ihn jede gute Staatsverwaltung nicht bloß in ihren Beamten, sondern in jedem gebildeten Gliede der Nation zur höchsten Dauer des Ganzen wünschen muß.

Religion der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Wenn es wahr ist, daß das Denkgeschäft keinen, seiner gewissenhaftesten Prüfung würdigern Gegenstand, als die Religion, welche den Menschen auch über das Grab hinaus an moralische Wesen knüpft, haben könne: so ist es auch einleuchtend, warum es für den Menschenforscher kein gleichgültiger Umstand seyn könne, den Religions- und Kirchenglauben jener Völker kennen zu lernen, welche zunächst den Gegenstand seiner Untersuchung ausmachen. Allein wem unter uns ist es wohl gegeben, so sichere Blicke in das Gemüth seiner Brüder thun zu können, um mit Gewißheit von ihnen sagen zu können, daß sie viel oder wenig echte Religion haben? Was können wir anderes, als höchstens einige niedergeschriebene Glaubenssätze anderer Völker und ihre Kirchengebräuche durchschauen; sind aber diese nicht ungleich öfter weit mehr die Wirkung älterer, den Nationen selbst schon unbewußten, Begebenheiten, als ihrer neuern Denkart? Ist es daher nicht höchst unedel gehandelt, wenn man wegen eines unserem Auge ungewohnten Reli-

gions-Cultus sogleich auf eine, vor dem Auge eines höhern Weltrichters gemißbilligte Herzens-Religion unsers Nächsten schließt? Ich wünsche, daß man mit diesen Vordersätzen vertraut, und von ähnlichen Grundsätzen der Duldung durchdrungen, das Wenige lese und beurtheile, was ich so eben über die Religion der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie niederzuschreiben Willens bin.

Gleich Anfangs verdient es bemerkt zu werden, daß die Dalmatier größern Theils so glücklich waren, ihre slawische Liturgie, welche zuerst als eine Erfindung arianischer Gothen angesehen und folglich verworfen wurde, vor wiederhohlten Anfällen zu schützen. Es glückte einem, dem Nahmen nach unbekannt gebliebenen, erfinderischen Kopfe, an dem Buchstaben etwas zu ändern, und dadurch die Wesenheit zu retten. Derselbe umstaltete nähmlich ein wenig die Cyrillischen Schriftzüge, und gab den heiligen Hyronimus, welcher an der Gränze Dalmatiens geboren war, für den Urheber der neu erfundenen Lettern aus. Die Sache fand, so eingekleidet, Beyfall, und der Gottesdienst wurde nach, wie vor in der slawischen Volkssprache gehalten. Auf diese Art ist die Religion des sogenannten altgläubigen Dalmatiers und Slawoniers viel inniger mit ihm selbst verwebt, weil nähmlich dieselbe an die vertrauliche Muttersprache sich schließt, welche immer geschwinder den Weg zu unserem Herzen, als jede andere gelernte oder ganz unbekannte Sprache findet.

Die nicht unirte griechische Kirche zählt in Ungarn, die ungarische Militz-Gränze eingeschlossen, 935 illyrische Mutterpfarren, ohne noch die Filiale einzu-

rechnen. Unstreitig ein herrschender Beweis von der toleranten Gesinnung, welche den österreichischen Hof von jeher in Rücksicht dieser, der orientalischen Kirche ergebenen, Illyrier begleitet hat! Die Illyrier stehen übrigens in geistlichen Angelegenheiten unter dem Erzbischofe von Karlowitz, welcher den bestehenden Privilegien zu Folge ein Rahze seyn muß, von 75 Bevollmächtigten der illyrischen Nation in Gegenwart eines königlichen Hof-Commissärs, welches meistens ein österreichischer General ist, gewählt wird, und nach erhaltener Bestättigung den Eid der Treue, mit feyerlicher Berufung auf die drey vorzüglichen Heiligen seiner Kirche, den Simon, Sabbas und Arsenius ablegt.

Die guten Folgen des aufgehobenen Gewissenszwanges und frey gestellten Gottesdienstes lassen sich selbst in Beziehung auf den ungarischen Staat von keinem, auch nur einiger Maßen gebildeten Statistiker verkennen. Ich werde hier nur zwey Beyspiele, die sich aus dem Batscher und Bekescher Comitate herschreiben, zur Bestättigung der Wohlthat der allmählich sich verbreitenden tolerantern Denkart anführen.

Noch im Anfange dieses Jahrhundertes war das blühende Neusatz im Batscher Comitate nichts, als eine Schanze der Festung und Stadt Peterwardein, welche ehedem weder Rahzen noch Neugriechen, noch Armenier noch Protestanten duldete. Die Rahzen mußten sich begnügen ihre Häuser lediglich auf der Schanze zu bauen. Bald aber erhob sich diese bewohnte Schanze so sehr, indem mit der neuen Religion auch neue Betriebsamkeit einkehrte, daß sie die

reiche

reiche Rahzenstadt genannt, im Jahre 1748 bereits von dem Könige zur Freystadt ernannt, und im Jahre 1751 in dieser Eigenschaft den Ständen vorgestellt ward. Nun zählt die Stadt Neusatz über 7,000 Menschen voll Handelsgeistes, und der Staat hat also augenscheinlich durch die vermehrte Toleranz an zweckgemäßer Bevölkerung gewonnen.

Eben so waren noch vor einem Jahrhunderte mehrere Gegenden der Bekescher = Gespanschaft, worin nun 60 bis 70,000 Menschen trefflich leben, und Dörfer mit 800 bis 1000 Häusern vorhanden sind, weiter nichts, als eine weitläuftige Steppe, in welcher selten ein Viehhof oder ein verfallenes türkisches Bad auf die Wohnung eines Menschen schließen ließ. Was erregte hier den Ansiedlungseifer, und jenen Wohlstand, welcher um Sarwasch, Oroschhasa, Karlosch, Berin u. s. w. selbst bis auf den letzten Diensthothen hinab sich erstreckt? Nichts, als eine eben so kluge, als pflichtmäßige Handlung; die, durch die freyherrlich-Harruckerische Familie den fremden Anbauern zugestandene freye Religionsübung. Nichtunirte Rahzen und Walachen, evangelische Slowaken und Deutsche theilen sich nun in dieses Gebieth ein. Es verdient bemerkt zu werden, daß gerade jener Ort, welcher der bevölkertste und wohlhabendste genannt zu werden verdient, das ist, der slowakische Marktflecken Sarwasch am Flüßchen Körösch, im Jahre 1735, als der Pörötische Aufstand mehrere benachbarte, katholische Orte ergriff, nicht nur vollends an der Ruhestörung keinen Theil nehmen wollte, sondern sich vielmehr alles Ernstes angelegen seyn ließ, die elenden

den

den Aufwiegler aufzusuchen, und der ordentlichen Behörde zu übergeben. Auf diese Art werden gute Grundsätze, wenn sie sich an die herrschende Gewalt schliessen, auch durch gute Handlungen der Unterthanen gelohnt.

Möchten doch die Vortheile der Duldung, von denen Joseph und Leopold so lebhaft überzeugt waren, überall auf gleiche Weise eingesehen werden. Doch ich gehe vom frommen Wunsche zu Scenen der Wirklichkeit über. „Die allermeisten Gränzer, sagt Herr von Schwartner in seiner Statistik des Königreiches Ungarn, *) sind der griechischen, nicht unirten Kirche, und das sehr eifrig zugethan. Die Katholiken kommen ihnen an der Zahl in sämmtlichen Gränzländern bey weitem nicht gleich; und der unirten Griechen gibt es im Ganzen noch weniger, wenn gleich bey einzelnen Regimentern, z. B. dem Gradiskaner Regimente ihre Anzahl eben nicht unbedeutend ist. Die Protestanten sind auch durch die neuesten Landesgesetze von allem Bürger- und Bauerrechte in Dalmatien, Kroatien und Slawonien ausgeschlossen; aber nur so weit, als das Provinziale reicht. Und es verdient als eine Seltenheit bemerket zu werden, daß z. B. zu Pozon im Peterwardeiner Regimente nahe bey Semlin, sich erst seit dem Jahre 1770 eine lutherische Militär-Gemeine sammelte, und ihren Pastor und eine schöne Kirche hat. Mir fiel dabey, als ich durchreisete, die lutherische Grafschaft Artenburg mitten im katholischen Baiern ein.“ Die Zahl der

*) Seite 480 und 481.

der Katholiken, sammt den unirten Griechen macht nach Taube etwa ⅐ der Einwohner Slawoniens aus. Damahls hatten die Franciskaner, welche 15 Klöster zählten, fast ausschließend die Seelsorge für die Katholischen über sich; die nicht unirten Popen aber erhielten meistens in den sechs slawonischen Klöstern der Kalugier einigen Unterricht, der allerdings von weniger Bedeutung war.

Es ist hier nicht wohl thunlich, die nicht unirt griechische Kirche genauer zu charakterisiren, und ihren Einfluß auf die Gemüther ihrer Bekenner darzustellen. Da es der Schriftsteller über die rußische Kirche mehrere gibt, so möge man bey ihnen Rath einhohlen. Gewiß ist es, daß sich das illyrische, nicht unirte Volk die Gottheit nach der Analogie morgenländischer Könige denkt, daß es ihr daher eine große Reihe Gehülfen in der Weltregierung und einen glänzenden Hofstaat gibt; daß es auf der einen Seite runde Figuren und Statuen mit dem reinen Christenthum unvereinbarlich erklärt, auf der andern aber Gemählde beybehält; daß es die Lehre vom Ablasse und von der Zurechnung guter Werke verwirft, und doch strenge Fasten hält und den Popen reichlich Almosen gibt; daß es die Lehre vom Fegefeuer, als unchristlich darzustellen sich bemüht, und doch häufig Gebethe für die Verstorbenen und Ceremonien zu Gunsten der verblichenen Seelen hält. Ob nun diese Denkart ganz consequent sey, möge der unbefangene Leser beurtheilen.

Indessen, wenn gleich der mit geläuterten Begriffen in Beziehung auf Kirchenpolizey versehene Kopf Manches an der griechisch nicht unirten Parthey, wie

z. B.

z. B. das Küssen der entblößten Leichnahme in der Kirche, tadelnswerth finden dürfte; so gestehe ich doch, daß sich mein Herz tief gerührt, ja hingerissen fühlte, als ich zum ersten Mahle einem verblichenen Illyrier vom serwischen Freykorps die letzten Ehren erweisen sah. Welche Zartheit der Gefühle blickte aus der Handlungsart der so rohen und abergläubigen Rothmäntler heraus! Mit welcher Sorgfalt pflegten sie ihren todten Bruder! Sie gaben ihm gekochtes Mus in den Mund, schütteten reines Wasser über seinen Kopf und umhüllten seine Füße, als wollten sie demselben neuerdings Leben und gedeihliche Wärme mittheilen. Als Alles nichts half, und der Verblichene seine Augen nicht mehr öffnete, dann heulten sie viel; ich verstand nur Folgendes: „Camerad! warum willst du nicht länger mit uns marschiren; wir hatten dich doch so lieb! Sieh! bald wären wir wieder zurück gereiset; deine Gattinn würde dir um den Nacken gefallen seyn, und du hättest deine kleinen Kinder lächelnd deine Füße umklammern gesehen. Nun werden sie weinen. Was hält dich ab, bey uns zu bleiben, du guter Mensch! Weil du nun aber die Freundschaft der Seligen der unsrigen vorziehst, so grüß uns den Bruder Iwan; dank ihm für seine Cameradschaft; vergiß auch den Feldwebel Radinowicz nicht; dank ihm für seine Tapferkeit und Liebe!“ Der illyrische Feldpater bethete noch einige wahrhaft herzerhebende Stellen aus alten Kirchenvätern, und so endete sich die gottesdienstliche Handlung. *) Der

*) Triegt mich anders nicht mein Gedächtniß, so war es unter andern Stellen, auch folgende Stelle, die ich hörte,

Der alt slawische Religionsgebrauch, durch Klagefrauen am Sarge des Verblichenen Lieder singen zu lassen, findet sich unter den Morlaken in Dalmatien, *) in Istrien, Friaul, ja selbst unter den ungarischen Slowaken im Gebirge noch jetzt manchmahl. Obgleich die letztern in der religiösen Cultur etwas vorgerückt sind, so haben sie doch das laute An-

---

te, und so eben zufällig in einem Büchelchen, (Skizze von Rußland ohne Druckort mit der Jahrzahl 1796) finde:

„Welches Vergnügen des Lebens ist nicht mit Betrübniß vermischt? was für Freuden der Erde sind von steter Dauer? Alle sind unbeständiger, als ein Schatten, betrüglicher als ein Traum. In einem Augenblicke nimmt sie der Tod hinweg. — Was ist Beyfall der Welt; was ist das Ende sinnlicher Vergnügungen. Was ist Gold und Silber? O! lasset uns bitten den unsterblichen König, daß er Segen verleihe dem abgeschiedenen Knechte, daß er ihm Ruhe verleihe in seiner immerwährenden Seeligkeit? — Ich dachte an die Worte des Propheten, der da sagte: ich bin Staub und Asche. Ich betrachtete das Grab, und sah die Gebeine, die von ihrem Fleische entledigt sind. Ich sagte: Ist dieses ein König oder ein Bettler? ein Reicher oder ein Armer? ein Gerechter oder ein Sünder? Herr! gib Ruhe deinem Knechte unter den Gerechten!" —

*) Tutto quello si canta in una specie di verso e in un tuono lugubre. Le giovani desiderose d'avanzarsi nelle belle arti della natione, accompagnano le donne, che vanno a fare di tali lamenti su le sepolture, e spesso cantano anch' esse formando un duetto veramente funebre. S. Fortis Viaggio in Dalmazia. T. I. p. 25.

Anreden der Todten nicht aufgegeben. Immerhin spotte der Witzling über den Aberglauben der Völker. Der Seelenforscher denkt und fühlet mehr, als er lacht und höhnt; und siehet daher in dem Betragen der Slawen weiter nichts, als eine noch unverdorbene Menschennatur, die ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen sucht. Es liegt in unserem Gemüthe eine Eigenschaft, deren sich jeder bewußt ist, wenn er auch manchmahl keinen Nahmen für sie weiß; ein Vermögen, eine Kraft, Personen, die uns lieb sind, als gegenwärtig sich zu denken, wenn dieselben es auch im Grunde für uns zu seyn aufhören. Diese Gabe, welche uns in mancher einsamen Stunde einen Freund an die Seite setzt, man heiße sie Dichtungsvermögen, Einbildungskraft, wie man will, wird immer ein süßer Zauber bleiben, der uns oft für künftige Freuden empfänglicher macht, als vorher gegangene Wirklichkeit. Eine zweyte nicht minder schätzenswerthe Gemüthseigenschaft, die uns vor traurigen Ahndungen und fürchterlichen Träumen verwahrt, ist ferner diese, daß wir hoffen können, zu den besten Menschen, welche wir hiernieden kannten, noch in einer höhern Geistersphäre zu gelangen. Welch ein Trost für den guten Sohn, wenn eine Stimme in seinem Gemüthe ist, die ihn versichert, daß er einst in einer bessern Welt seiner Mutter für die zärtlichen Wohlthaten, welche sie ihm hier unterm Monde erwies, unaufhörlich wird danken können! Dieser Glaube, diese Hoffnung, diese Liebe sind uns in das Herz geschrieben; sie knüpfen Tugend an Seeligkeit. Immerhin also untergrabe man den Aberglauben; aber man reiße das herrliche Gebäude des menschli-

chen Gemüthes nicht um, welches die Vorsehung selbst dem Abergläubigen zutheilte. Man verdamme weniger die religiöse Sinnesart seiner Brüder, sie mögen an der Temesch oder an der Weichsel seyn; aber man handle mehr religiös. Vergebung dem Schriftsteller wegen dieser wenigen Zeilen, welche Betrachtungen gewidmet waren, die überall an ihrem Orte und an ihrer Zeit sind!

Auf diese Art vorbereitet habe ich meine Leser zu einem Leichenbegängnisse an einem slowakischen Orte der ungarisch-mährischen Gränze führen wollen; und ich fürchte nun nicht mehr, daß sie bey folgender Erzählung ganz gleichgültig bleiben werden! — Es ward eine Klagefrau zum Singen gebethen, weil die Gattinn des verstorbenen Bauers schon zu alt war. Diese übernahm gern die Liebespflicht, und sang bey der Leiche knieend folgendes in immer höhern Discant-Tönen, die sie oft mit einer schnellen Cadenze durch einen tiefen Ton unterbrach, als hätte ihr der Schmerz den Athem geraubt: „Du hattest o Jürge! (Jurschu, Jurschinku,) noch Mehl und Erbsen im Hause; im Stalle zwey milchreiche Kühe, ein stattliches Pferd, und ein einjähriges Füllen, das einen schönen Nachwuchs versprach. Willst du wirklich Haus und Hof und die Deinigen verlassen, welche dir, wie der Thau der Blume, die Ranken dem Weinstocke, die Hühnchen der Henne anhingen! Doch wir sehen, daß du die Gemeinschaft der Engeln, Aposteln und Blutzeugen der unsrigen vorziehest. O bethe für uns, daß wir auch dorthin dir folgen können, wo du nun unaussprechlich glücklich bist!" Nun rissen die Slowakinnen ihren gesammelten Rosmarin vom Kopfe

und

und Busen, und legten ihn auf die Grube! Ich zog mich stille zurück, weil mich dergleichen Scenen zu sehr angreifen.

Die Rußniaken in der Marmarosch und Bukowina legen auch in den Sarg noch ein Fläschchen mit gutem Branntweine oder altem Methe hinein, damit es dem Verstorbenen an nichts mangle. Also hätten wohl, der Meinung der Illyrier, Slowaken und Rußniaken zu Folge, die Verstorbenen noch Gehör, Geruch und Geschmack? Nun ja doch; beynahe scheint es so. Aber diese Völker glauben dennoch an Fortdauer des Menschen. Was bliebe denn also dem gesunden Kopfe von jenen, sich brüstenden Weisen zu denken übrig, die uns gar in das liebe Nichts, oder, wenn es hoch kommt, in eine allgemeine Weltseele auflösen?

Ich schließe diese wenigen Beobachtungen und Betrachtungen über die Religion der slawischen Bewohner Ungarns mit der Bemerkung, daß seit Joseph dem Zweyten allerdings mehr Verschiedenheiten unter ihnen selbst in Rücksicht auf religiöse Denkart und Kirchengebräuche sich ergaben. So tief auch die Ruthenier des unirten Ritus in allem noch immer stehen, was auf Religions-Cultur Beziehung hat; so gewiß ist es doch, daß die Slowaken vorzüglich des Bergdistrictes in mehrfacher Hinsicht in der religieusen Aufklärung merklich vorrückten. *) Ueberhaupt

*) „Ich zweifle sehr, sagt Herr v. Schwartner, ob Arndts wahres (lutherisches) Christenthum, im Jahre 1784 von neuem in der slawischen Sprache zu Preßburg

haupt findet man im sogenannten ungarischen Slowaken-Lande, von Gran schrägs bis nach Scharosch herab, die meisten Anhänger des augsburgischen Bekenntnisses, und man rechnet in der einzigen Sohler-Gespanschaft mehr als 20,000, die sich zu der evangelisch-lutherischen Kirche bekennen. In der Neutraer-Gespanschaft aber rechnet man jetzt 21185 Protestanten, und 270439 Katholiken, welchen von 130 Pfarrern, 12 Kaplänen und 64 Cooperatoren die Seelsorge verrichtet ward.

Es ist kein Zweifel, daß die Reformation auch die krainischen Gebirge durchdrang. Sie fand manche eifrigen Beförderer unter den Priestern, als z. B. den Primus Truber, welcher aber in der Folge sich bemüßiget sah, sein Vaterland zu verlassen und ein Prediger zu Kempten in Schwaben wurde. Noch ungleich mehr nahm sich der armen unwissenden Krainer ein gewisser Freyherr von Sunegg an; ein Landsmann von ihnen, der sich im Würtembergischen niederließ, und auf eigene Kosten viele Theile der Bibel

---

burg abgedruckt, in der Gegend von Schemnitz grossen Abgang fand. Um Neitra und Scharosch herum mag der Profit des Verlegers größer gewesen seyn. In den slawischen Kirchen wird überall die Liturgie befolgt, welche auf der sogenannten Rosenberger Synode im J. 1707 vorgeschrieben wurde. Seit 10 Jahren hat man die Geige fast überall in den lutherischen Kirchen abgeschafft. S. Statistik des Königreichs Ungarn. Pest 1798. S. 582.

bel und andere Erbauungsbücher nicht allein in windischer Sprache mit deutschen und lateinischen Lettern abdrucken, sondern auch in die kroatische Sprache, durch eigens dazu berufene Priester, den Stephan Consul und Anton Dalmata, übersetzen ließ. Allein die Gegenseite, welche der Meinung war, daß man dem Volke die heilige Schrift in der Volkssprache nicht vorlegen dürfe, gewann die Oberhand.

Irgendwo in einem deutschen Buche aus Inneröſterreich erinnere ich mich, folgende Stelle gelesen zu haben, die zwar nicht den Worten, aber gewiß dem Sinne nach eben dieselbe ist: „Der Arzt ist in Krain nicht bestens daran. Geneset ein Kranker, so hat ihn ein Heiliger gerettet, und alles Verdienst des Arztes fällt weg. Stirbt aber der Kranke, so hat ihn der Arzt allein getödtet, und die Schuld wird einzig auf seinen Rücken, nicht aber auf die natürliche Vergänglichkeit jedes Menschen gewälzt!“ Hoffentlich bedarf diese Bemerkung eines dritten keiner Note.

Da hier gerade die Rede vom Sterben war, so ließe sich manche Sitte erzählen, die ehedem in Krain herrschte, und mit unter die religiösen Handlungen gezählet ward. So hatte man z. B. in dem zu Krain gehörigen Isterreich noch zur Zeit des berühmten Topographen Valvasor den Gebrauch, daß ein altes Weib in die Kammer des Verstorbenen einen Feuerbrand *) bringen, und daß in dem Wasser, welches sie

*) Aehnliche Gebräuche schreiben sich vermuthlich noch theilweise aus dem grauen slawischen Alterthum. So sey-

se zur Löschung desselben aufgeschüttet hatte, sich die ganze Gesellschaft waschen mußte. Allein ich bin es nicht vermögend, die Bedeutung ähnlicher Gebräuche zu entziffern, welche vielleicht ihren medizinischen Nutzen haben mochten. Jetzt herrscht nur noch die Gewohnheit bey Familien nicht krainerischen Schlages, daß sie nach einer durch sieben Tage fortgesetzten Trauer, ein Trauermahl, welches deßwegen auch Sedmina heißt, halten, wobey sie sich gewöhnlich voll trinken, und auf diese Art für ihre kurze Enthaltsamkeit sich schadlos zu halten suchen.

Man zählte übrigens in Krain mit Anfang dieses Jahrhundertes bey einer Bevölkerung von 409054 Seelen 858 Geistliche. Es kommt demnach auf $476\frac{758}{1000}$ Seelen ein Priester *).

Was

---

feyern noch jetzt die Hirten zu Pogliza in Dalmatien das Fest des heil. Veits, welches auf den 15ten Juny fällt, dadurch, daß sie vor ihren Hütten einige Bündel des Wachholderstrauches und andere wohlriechende Kräuter anzünden. Man erinnere sich hier des Aerndefestes, welches um jene Zeit, wenn die Sonne am längsten auf dem Horizonte verweilte, von den slawischen Heiden zu Ehren des heiligen Lichtes (Suet-Vid) gehalten ward.

*) Vergleicht man die Zahl der Geistlichkeit in Steiermark, welches Land eben auch im Anfange dieses Jahrhundertes 1454 Geistliche bey einer Bevölkerung von 812464 Seelen zählte, und daher unter $558\frac{778}{1000}$ Seelen einen Priester hatte, so ergibt sich hieraus, daß Krain besser mit Geistlichkeit versehen ist. Dagegen hatte aber auch im Jahre 1801 Kärnthen bey einer Volkszahl

Was die slawischen Bewohner von Ost- und West-Galizien betrifft, so sind diese meistens entweder lateinisch- oder griechischkatholisch. Nur in Lemberg und Krakau findet sich ein nicht unirter Pope, welcher von dem nicht unirten Erzbischofe zu Czernowitz in der Bukowina abhängt. Von den Arianern zeigt sich keine öffentliche Spur mehr, obgleich es gewiß ist, daß sie vornehmlich in West-Galizien ausgebreitet waren, und unter andern zu Rachow eine vorttrefliche Buchdruckerey besaßen, von welcher die römischen Classiker in sehr schönen Auflagen heraus gegeben wurden. Allein der größte Theil der arianischen Pohlen sah sich genöthigt, im Jahre 1660, um dem Tode zu entgehen, über die Marmarosch nach Siebenbürgen zu fliehen, wo derselbe von den ungarischen Brüdern, nahmentlich in Klausenburg, liebreich aufgenommen wurden, weil bekanntlich in Siebenbürgen die arianische Religion unter dem Schutze der Landesgesetze noch immer besteht *).

Der

---

zahl von 285533 Seelen 606 Geistliche; so traf folglich in diesem Lande bereits auf $471,\frac{177}{1000}$ Seelen ein Geistlicher. Krain ist also in Beziehung auf die Anzahl der Geistlichkeit gegen Kärnthen etwas zurück.

*) „Poloni hi, sagt der Szekler Pfarrer Benkö im II. Theile seiner Transsilvania illustrata, Seite 585, etsi in Articulis Fidei abs Hungaris nihil differant, eorum linguam calleant, parique vestitu amiciantur; Ecclesiasticum fundum pecuniarium tamen seorsum habent, Cultum divinum proprio oratorio in platea Monostor

lin-

Der echte Pohle ist meistens katholisch. Zu Folge eines Reichsgrundgesetzes vom Jahre 1765 ward jeder Uebergang von der römischen Kirche zu einer andern, als ein Verbrechen erklärt, das mit Landesverweisung abgestraft werden soll. Indessen gibt es doch mehrere Edelleute, welche entweder ihre Erziehung in Sachsen genossen, oder ihre Gattinnen dort wählten, und daher den in dieser deutschen Provinz gewöhnlichen Kirchenglauben annahmen. Man heißt sie in West-Galizien Dissidenten. Ueberall, wo sie sind, werden sie als die ruhigsten und gesittetsten Leute gepriesen. Ueberhaupt, so strenge auch die pohlnischen Gesetze von jeher in dieser Hinsicht waren, so war doch der pohlnische Edelmann stets sehr tolerant in seiner Verfahrensart. Er duldete ungestört neben sich in Krakau protestantische Deutsche und deren Bethhäuser; ja er treibt wenigstens jetzt manchmahl seine Toleranz bis zum Indifferentismus; das zweyte leidige Ex-

---

linqua vernacula peragunt, et quibusdam ritibus discedunt. Morem quemdam eorum, apud Hungaros non obtinentem memorasse sufficiat: Si contingat aliquem inter eos cum aliquo jurgari aut certare; causam jurgii inferens publica deprecatione in Ecclesia culpam abstergere tenetur. Fit nonnunquam reconciliationem reus ut rennuat, atque ad Hungarorum Unitariorum Cœtum transeat; quod plerisque vix non apostasiæ rationem habere videtur. Fiet tamen brevi, ut ambæ in unam coalescant Parochiæ societatem; quod jam ex gente Polonica juvenes ad munus Pastorale parati et instructi haud reperiantur."

Extrem von Bigotterie! Der Grund seiner Gleichgültigkeit gegen die Religion seiner Väter und Andersdenkende liegt zum Theile in dem Umstande, daß die pohlnischen Priester gewöhnlich aus den niedern Ständen sich herschreiben, und daher durch ihre rohen Sitten den Edelmann nicht an sich zu ziehen vermögen; zum Theile aber auch in der Frivolität des Zeitalters, welches mit allem tändelt, was ehedem ehrwürdig war! Ein Glück ist es noch für die österreichische Staatsverwaltung, daß sie diesen leichtsinnigen Ton nie, weder bey der Armee, noch bey dem Civile, begünstigte.

In Ost-Galizien ist der gemeine Schlag Menschen meistens griechisch unirter Religion. Die Ruthenier fügten sich unter die päbstliche Hierarchie, da man ihnen das Recht, in der Volkssprache den Gottesdienst zu halten, und ihren Pfarrern die Erlaubniß ertheilte, sich ordentlich verehlichen zu dürfen. Man kann dem ruthenischen Clerus die Gerechtigkeit nicht versagen, daß sich derselbe vor dem lateinischen an Sittlichkeit auszeichne. Selbst die Mönche des heiligen Basilius haben manches vor den pohlnischen Mönchen in Beziehung auf Mäßigung voraus. Außer den Basilianern, aus welchen gewöhnlich der Bischof gewählet wird, sind beynahe alle griechisch katholischen Pfarrer im Lande, welche sich über 2000 belaufen, verheurathet. Die Gattinnen dieser ruthenischen Geistlichen heißen Popadie. Der ruthenische Priester ist gewöhnlich seiner Gattinn, ungeachtet der öftern beyderseitigen Armuth, mit einer ungemeinen Zärtlichkeit zugethan. Denn, da es ihm, dem Gesetze gemäß, nicht mehr erlaubt ist, nach dem

Tode

Tode der ersten Frau eine zweyte sich zu wählen, so pflegt derselbe seine erste Gattinn um so mehr, damit er nicht zu bald einer aufrichtigen Freundinn, und seine Kinder einer guten Mutter entrathen!

Was den rußniakischen Bauer betrifft, so ist dieser noch voll Aberglaubens, und hält oft gerade die unbedeutendsten Dinge für das Wesentlichste der Religion. Er glaubt, daß ihm Gott eher die Sünde erlassen werde, wenn er seinem Nachbar Holz oder Heu nahm, als wenn er an einem Fasttage der sogenannten ersten Art anstatt des Brodes und Käses, Eyer und Milch genießt. Nur einige seiner religiösen Gebräuche werde ich, so wie ich Gelegenheit hatte, in Galizien sie zu beobachten, hier anführen.

Der Rußniake stürzt sich, wenn er in die Kirche kommt (er besuchet auch die lateinisch katholische ohne Gewissens-Scrupel) vorerst auf die Knie, gibt sich dann mit der rechten und linken Hand eine kleine Maulschelle, stößt die Stirne etwas unsanft auf den mit Steinen belegten Boden, bleibt einige Zeit in dieser widernatürlichen Stellung, und, nachdem derselbe seinen Oberkörper etwas erhoben hat, macht er mit unglaublicher Geschwindigkeit zwanzig und mehr Kreuze unter beständigem Heulen: Gospodi pomilui, Herr sey gnädig! Mit diesen körperlichen Bewegungen hoffet der Ruthenier der Gottesverehrung Genüge zu thun.

Unter die größten religiösen Feste des galizischen Rußniaken gehören erstlich das Fest der Wasserweihe, zum andern das Fest des heiligen Johannes von Dukla, zum dritten das Fest des heiligen Stephanus, endlich das Fest der Geburt des Herrn.

Das Fest Theophanias, der Wasserweihe oder so genannten Jordans-Heiligung fällt auf den 18ten Jänner unsers Kalenders. An diesem Tage weihen die griechisch unirten Bischöfe zu Lemberg und Przemisl und der nicht unirte Bischof zu Czernowiz unter Paradirung der Bürgerschaft, Glockengeläute und Gewehrfeuer, das Wasser eines, mit verschiedenem Gesträuche gezierten, Brunnens in der Stadt mit folgenden Worten: „An diesem Tage wird das Wasser heilig gemacht, der Jordan fließt aus, und der Herr wird getauft. Das Wasser wird geweiht, damit es uns bewahre vor den Fallstricken des Satans, daß diejenigen, die daraus schöpfen, ihre Häuser heiligen, und sich von vieler Noth befreyen mögen." Nun eilen alle Hausknechte, (Struzi) und drängen sich, ohne Stöße zu achten, auf allen Seiten gegen den Brunnen, um die Kraft des Wassers zu schöpfen. Sie bringen die vollen Zuber in die Häuser, und geben auch den Kranken hiervon zu trinken. Sie sind der festen Ueberzeugung, daß sie durch dieses Wasser ihrem Hause die Sicherheit gegen die Feuersgefahr und den Einwohnern gegen die Todesgefahr verschafften; verlangen dafür ein großmüthiges Trinkgeld, womit sie denn auch oft so viel Branntwein zu schlürfen vermögend sind, daß sie durch drey Tage zu keiner ordentlichen Arbeit gebraucht werden können.

Das andere bemerkenswerthe Fest ist Johann von Dukla zugenannt. Es fällt in den Sommer, und wird mit einer feyerlichen Procession durch zwey Sonntage in den Städten Ost-Galiziens gefeyert. Der Weg wird in den Kirchen von der Thüre bis zum Altare mit Spallieren von jungen abgehauenen Eichen

und

und frischen Buchen versehen! Der Heilige soll einst ein großes Uebel vom Lande entfernt, und den Tod vieler tausend Feinde veranlaßt haben. Seine Reliquie ist unter den unirten Rußniaken in solchem Ansehen zu Lemberg, als die des h. Alexander Newski unter den nicht unirten Rußen zu Petersburg.

Das Fest des heiligen Stephanus ist zwar in den Städten mit keinem großen Aufsehen verbunden, aber um so mehr gilt dieses am flachen Lande Galiziens. Hier ist dieser Tag ein wahrer Freudentag für den ruthenischen Priester und seine Gemeinde. Die Rußniaken feyern den, durch den Pöbel gesteinigten, heil. Märterer und Erz-Diaconus an ihrem eigenen Priester in manchen Orten des Zloczower Kreises. Sie werfen den in die Kirche mitgebrachten Hafer, welchen sie sich ersparten, unmittelbar auf den Popen selbst, der sich hierwegen in ein weißes Leintuch hüllt. Diese Sitte verräth zwar viele Rohheit; allein sie gewährt doch immer dem Priester, wenn er nach dem Gottesdienste den Hafer zusammen scharren läßt, keinen geringen Verdienst. Man verarge dem Popen die verjährte Gewohnheit nicht so sehr! Vor der österreichischen Revindication Galiziens bestand sein ganzes jährliches Einkommen öfter in höchstens 100 pohlnischen, oder, was eins ist, 25 rheinischen Gulden! Wie hätte er ohne andere Sporteln Frau und Kinder erhalten können? Erst unter den österreichischen Monarchen hat jeder ruthenische Seelsorger wenigstens 150 Gulden rheinisch Gehalt, welches freylich bey den steigenden Familien-Bedürfnissen noch immer nicht viel ist.

Obgleich die Weihnachten bey allen slawischen Volkszweigen gefeyert werden, so dürfte wohl außer den Morlaken in Dalmatien *) schwerlich ein Volk so verschwenderisch dabey alle seine Habe, als das Rußniakische aufbiethen! Das Zimmer und der Tisch werden für diese Tage mit Heu und Baumblättern bestreut. Der Priester geht am Feste der Geburt des Herrn in jedes Bauernhaus, und wünscht dem Familienvater Glück zur freudenreichen Geburt Christi. Dafür erhält er sogleich ein Glas Meth und ein Gläschen Branntwein zum Danke. Würde der Pope auch nur Einem Hausvater den angetragenen Trunk zu kosten abschlagen, dann würde er als ein feindseliger Mann im ganzen Dorfe ausgerufen. Ob nun aber der Pope bey so bewandten Umständen Körper und Seele in der echten, seiner Würde entsprechenden, Stimmung erhalten könne, das ist eine andere Frage, welche sich für jeden gesitteten Deutschen unschwer beantworten läßt.

Doch ich habe mich vielleicht zu lange bey ähnlichen Gebräuchen aufgehalten. Aber wenn es nun einmahl Menschen gibt, welche in der genauen Befolgung derselben viel mehr, als in einem unausgesetzten, tugendhaften Lebenswandel, das Wesentliche des Christenthums setzen; ist dann wohl der Mahler zu be-

*) Einen sonderbaren Schwank erzählen die Schriftsteller Dalmatiens, der hieher gehört. „In festis Natalibus D. sagt Novotny, rex civitatis (Sebenico) ex plebejis legitur, cujus regnum diebus 14 durat, et cui a Gubernatore et Episcopo honor defertur. S. Novotny Supplementorum fasc. I. p. 46.

beschuldigen, wenn er genau den Geist seiner Originalien darzustellen sich angelegen seyn läßt?

Ich schließe hier das etwas schattige Volksgemählde mit einer Erscheinung, welche ich öffentlich am ersten bekannt zu machen, mich glücklich schätze. Es ist nicht Schmeicheley, welche durch Eigennutz erzeugt wird, sondern Wahrheit, wenn ich hier niederschreibe: daß Galizien nie durch die ganze Geschichte so würdige Bischöfe hatte, als es jetzt zu haben, sich mit allem Grunde rühmen kann. Im ganzen Lande hat der katholische Erzbischof und k. k. geheime Rath Graf Kitki Kitcki keinen andern Nahmen, als den des Menschenfreundes, welcher so redlich mit den Armen aus allen Ständen, aus allen Nationen und Confessionen seine Einkünfte theilt, daß nach seinem Tode wohl schwerlich sich was anderes in seinem Pallaste vorfinden wird, als eine Reihe von mehrern Hunderten weinender Menschen, die ihren Vater verloren haben. Habe ich je in meinem Leben für das Herz eines Mannes Ehrfurcht getragen, so ist es dieser edelste Kirchenvorsteher, dessen Beyspiel schon jetzt Nachahmer unter der Clerisey verdient. Der zweyte Mann, dessen Kopf ich als den gebildetsten im ganzen Lande erkenne, ist der ruthenische, von Joseph dem Zweyten selbst ernannte, Bischof Adamovicz in Przemisl. Beynahe alles Gute, was von Weimar bis Frankfurt hinab, in Beziehung auf nützliche Kenntnisse geschrieben wird, kennt dieser Freund der deutschen Litteratur besser, als jeder geborne Deutsche, der sich in Galizien findet. Rastlos in Versuchen, denn seine Güter sind weiter nichts, als eine große Werkstätte, beabsichtiget sein erhabener Geist nichts, als Landes-Cultur und

Volks-

Volksglück. Der dritte Bischof, welcher genannt zu werden verdient, und gleichfalls vom ruthenischen Ritus ist, wohnt zu Lemberg, und heißt Skorodinski. Zu seinem Lobe bedarf es nichts weiter anzuführen, als daß er der Rector des durch Joseph errichteten, und noch immer fortdauernden ruthenischen Seminariums war, in welchem gegenwärtig allein über 200 Zöglinge, größten Theils rußischen Volksstammes auf kaiserliche Kosten erzogen werden. Welch ein Abstand zwischen ihrem gegenwärtigen Unterrichte, und jenem, den sie zu Zeiten der pohlnischen Regierung genossen! Nun spricht jeder gebildete Zögling dieses Seminariums lateinisch und deutsch. Beyde Sprachen waren ehedem dem ruthenischen Priester ganz fremd. Seit Josephs Regierung wurden den jungen unirten Rutheniern in ihrer Volkssprache Vorlesungen über die Katechetik des seligen Hofrathes Schmid und das Giftschützische Lehrbuch der Pastoral-Theologie gegeben. Zwey wissenschaftliche Fächer, welche ehedem kein Pope ahndete! Die Seminaristen besitzen eine Bibliothek, in welcher alle guten Bücher, die von Braunschweig bis Gießen über das theologische und Erziehungs-Fach herauskommen, vorhanden sind. Ihnen wurden die Jenaer-Litteratur-Zeitung und die Göttinger gelehrten Anzeigen beynahe bis ans Ende dieser kriegerischen Zeitläufte gehalten. Mit einem Worte, man versäumte nichts von oben herab zu ihrer religiösen Bildung. Es ist daher auch ein solcher Unterschied zwischen den Priestern, welche aus dem Seminarium auf Landpfarren versetzt werden, und den ehemaligen Geistlichen, welche keinen ähnlichen Unterricht genossen, daß selbst der gemeine Rußniake, wenn er seinen Orts-

pfar-

Pfarrer als vernünftig, geschickt, menschlich, höflich preisen will, alle diese lobenswürdigen Eigenschaften berührt zu haben glaubt, indem er sagt: Unser Pfarrer ist Seminarist gewesen. Welche Aussichten innerhalb eines halben Jahrfünfziges für die religiöse Volksaufklärung unter den Rußniaken, die in den sogenannten pohlnischen Zeiten ganz ihrer Verwilderung überlassen wurden! Denn der pohlnische Edelmann behandelte den rußniakischen Popen und Bauer ganz nach einer Manier!

Man zählte übrigens im Anfange dieses Jahrhundertes in Ost- und Westgalizien zusammen genommen, welche beyde Länder eine Bevölkerung von 4931477 Seelen enthielten, 8038 Geistliche. Es kommt demnach auf 613 $\frac{520}{1000}$ Seelen ein Geistlicher.

Die Religion der Slawen in Mähren und Böhmen unterlag manchen Umänderungen. Welch ein Unterschied zwischen unsern heutigen mährischen Slawen, und jenen, die im vorigen Jahrtausende noch die Liebe unter dem Nahmen Krasopanni und den Krieg unter dem Nahmen Radgost *) nebst mehrern andern

Götzen

---

*) Zwischen dem Städtchen Frankstadt und dem Markte Rocznau Prerauer-Kreises liegt der große berühmte Berg, Radhoßt, oder Radost, auf welchem der altslawische Abgott Radgost ehedem angebethet ward, und selbst jetzt noch die Gebirgs-Slawen (Walachen) allerhand Aberglauben und Wahrsagereyen

zu

Götzen anbetheten *). Der größte Theil der Slawischen Mährer bekennet sich zur römisch-katholischen Religion. So wie die Oesterreicher über der Ens den heiligen Florian, die Tiroler den heiligen Kassian, die katholischen Franken den heiligen Kilian, und die Böhmen den heiligen Johann von Nepomuk zu ihrem Schutz-Patron haben, welchem sie ungemeine Ehre erzeugen; so haben die Mährer sich zu ihren Landes-Heiligen, und vielleicht unter allen andern mit dem größten Rechte, ihre ehemahligen zwey Bischöfe zu Wellehrad, die griechischen Gebrüder Cyrillus und Methodius gewählt, welche bekanntlich in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts, vom Könige Rastislaw gerufen, und vom morgenländischen Kaiser Michael gesendet, nach Mähren kamen, den Götzendienst zernichteten, das Christenthum einführten, die slawische Sprache unter Regeln brachten, und in diese neu geordnete Sprache dann die heilige Schrift übersetzten. Auch in Mähren befanden sich vor Joseph Wallfahrtsörter

zu treiben pflegen. Auch in der Herrschaft Buchlau Hradischer-Kreises befindet sich eine Bergkette von den dortigen Gebirgs-Slawen (Kopaniczaren) Marsowa Hora (Gebirge des Mars) zugenannt.

*) So z. B. ist im Gebiethe der Herrschaft Bistrczitz ein ungemein hoher Berg, mit einer der schönsten Aussichten im Lande, welcher noch immer Hostin heißt, von dem altslawischen Götzen gleiches Nahmens, der hier verehrt ward. Ueberhaupt ist Mähren reich an slawischen, noch immer zu wenig gesuchten und durchforschten Alterthümern.

ter, wie in Steiermark. So zum Beyspiele wurde das Bild zu Preczislawitz im Iglauer-Kreise *) ehedem von 30,000 Menschen jährlich besuchet. Allein der eben genannte Monarch fand es dem Geiste des Christenthums entsprechender, in diesem Orte eine ordentliche Pfarre einzurichten, und sie mit besoldeten (nicht von Almosen lebenden) Priestern zu versehen.

„Da man sah, sagt Herr Oberamtmann Schwoy, in seiner Topographie Mährens wörtlich **), daß die vielen hier und da im Lande lebenden Unkatholischen, welche noch seit dem, im Jahre 1619 begonnenen unseligen Zeitlaufe, den schon im 16ten Jahrhunderte eingeschlichenen, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Lehren anhingen, von denen einige manchmahl mehr scheinbar, als wirklich zurückgebracht wurden — mehr aus Mangel besseren Unterrichtes, als aus wahrer Ueberzeugung über den Meinungen ihrer Väter hielten; da auch die große und fromme Maria Theresia weise genug war, die Unwissenden, welche sich im Jahre 1777 vornehmlich in den walachischen Gebirgen des Hradischer- und Prerauer-Kreises in großer Anzahl öffentlich gegen die katholische Religion erklärt hatten, ohne eigentlich bestimmt angeben zu können, welch anderer Lehre sie anhingen — nicht mit Ge-

*) S. Herrn Oberamtmanns Franz Joseph Schwoy, Topographie vom Markgrafthum Mähren. Wien bey Hraschanzky 1794 III. Band. S. 523.

**) S. den I. Theil S. 53.

Gewalt, sondern mittelst besserer Belehrung der Kirche gewinnen zu wollen; ihr noch größerer Sohn und Nachfolger Joseph II. aber, als Vater seines Volkes, noch weniger Heuchler dulden wollte, und darum gleich im Jahre 1781 jedem frey ließ, sich zu Einer der protestantischen Religionen öffentlich zu bekennen, also Gott auf seine Weise anzubethen, — dabey doch eben so sehr für den, an mehrern Orten gebrechenden, zureichenden Unterricht in der altkatholischen Lehre besorgt war: so wurden nach und nach an allen jenen Orten, wo man es nöthig fand (größten Theils auf Kosten des aus dem Vermögen aufgehobener Klöster aufgebrachten Religions-Fondes) nun mehrere Seelsorger zu theils schon vorhandenen, theils auch neu erbauten Kirchen angestellet, und mit Unterhalt versorget." Man verzeihe dem Geschäftsmanne diese seine sonderbar gebaute Periode um der Güte ihres Inhaltes willen! Die vielen neu errichteten katholischen so genannten Local-Caplaneyen in Orten, welche ehedem ganz ohne Seelsorger waren, und eben so die, mit Pastoren versehenen Bethhäuser, wie nicht minder die neuen im Inlande zu Brünn gedruckten böhmischen Bibeln sind der unverkennbarste Beweis, daß es dem unsterblichen Joseph um die Emporbringung der Religion unter den slawischen Bewohnern der österreichischen Monarchie hoher Ernst war. Selbst die erwachsenen sogenannten Helveten, (so heißen sich in Mähren und Böhmen die Anhänger des helvetischen Glaubensbekenntnisses,) lernen sich nun in den Nachmittagsstunden der Sonn- und Festtage die Texte der Bibel lesen, indessen daß sie ehedem diese zweyte Hälfte des Tages bis in die Mitternacht

mit

mit vielem Lärme in den Gemeinden = Wirthshäusern zubrachten, ihr Geld mit Trinken des jungen Weines und Essen des fetten Schweinefleisches, vollends verschwendeten, und sich der Wollust unbedächtig in die Arme warfen.

Man zählte im Jahre 1787 in Böhmen 33,975 Einwohner, welche zur helvetischen Religions = Gemeine sich anschloßen. Evangelisch lutherische fanden sich nur 10,237, worunter der größere Theil aus Deutschen besteht. Selbst die katholischen Priester in Böhmen und Mähren tragen nun nicht das geringste Bedenken mehr, den Helveten in den katholischen Gottesacker zu begraben. Ja in mehrern Kirchen wird abwechselnd schon zu verschiedenen Stunden der katholische und evangelisch = reformirte Gottesdienst gehalten. Man bemerket, daß sich immer mehr unter den verschiedenen Religions = Parteyen der Geist der Duldung verbreite, und man kann es mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß im neunzehnten Jahrhunderte jene blutigen Scenen, welche sich noch im Jahre 1626 im Kaurczimer = Kreise ergaben, beynahe unter die unwahrscheinlichen Geschichten der Vorwelt gerechnet werden dürften. Noch vor 175 Jahren durfte in Böhmen ein Nichtkatholischer, selbst wenn er ein Eingeborner war, weder sich trauen, noch seine Kinder taufen lassen, noch ein Handwerk treiben, noch Waaren verkaufen, bis er sich nicht ausdrücklich für die römische Kirche erklärte. Welch ein Unterschied gegen unsere Zeiten unter Franz II. wo mehrere der geschicktesten Fabrikanten in Böhmen Protestanten sind! Unstreitig ward der Urheber dieser Veränderung in der religiösen Denkart Joseph, welcher das Bürger=

Di=

Diplom dem fleißigen Manne ohne Rücksicht auf seine Glaubensmeinungen auszustellen befahl.

Man zählte übrigens mit dem Anfange dieses Jahrhundertes in Böhmen bey einer Bevölkerung von 3013614 Seelen 4153 Geistliche. Folglich kommt in diesem Königreiche auf $725\frac{648}{1000}$ Seelen ein Geistlicher. In Mähren und dem damit vereinigten Antheile Schlesiens wiesen sich damahls bey der Anzahl von 1634668 Seelen 2405 Geistliche aus. Es kommt demnach in diesen Provinzen auf $679\frac{696}{1000}$ Seelen ein Geistlicher. Woraus sich also von selbst ergibt, daß Mähren und Schlesien ungleich mehr mit Geistlichkeit versehen ist, als Böhmen.

Ich habe mir übrigens das Vergnügen machen wollen, das Verhältniß der Zahl der Geistlichen zur Zahl der Gewerbtreibenden Bürger und Professionisten in jenen Ländern zu berechnen, welche mehr oder weniger slawisch sind, wodurch ich auch meinen Lesern einen Dienst zu erweisen hoffe. Es ergab sich folgende Stuffenfolge des Verhältnisses

	der Zahl der Geistlichen	zur	Zahl der Gewerbetreibenden	wie	
In Krain	858	:	2817	= 1 :	3,283
In Ost- u. Westgalizien	8038	:	36816	= 1 :	4,580
in Steierm.	1454	:	11329	= 1 :	7,793
in Kärnthen	606	:	4898	= 1 :	8,083
in Mähren u. Schlesien	2405	:	39166	= 1 :	16,285
in Böhmen	4153	:	83173	= 1 :	20,027

Hieraus ergibt sich, daß Böhmen verhältnißmäßig zur Zahl der Geistlichkeit am meisten Gewerbe treibende Bürgerschaft, Krain aber am wenigsten, ja sogar weniger, als Galizien zähle, welches Räthsel sich leicht löset, wenn man bedenkt, daß sehr viele jüdische Hausväter zur Gewerbtreibenden Classe eingeschoben werden.

Sittlicher Charakter der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.

Die Behandlung des weiblichen Geschlechtes, der Dienstbothen überhaupt und der Fremden sind beynahe der richtige Maßstab, nach welchem sich auf den sittlichen Cultur = Grad eines Volkes schließen läßt. Dieß war auch hinlänglich Beweggrund für mich, den oben berührten Puncten meine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß der Neu = Holländer seine Liebeserklärungen mit Schlägen anfängt. Nicht viel besser machen es nach dem Abbe Fortis die Morlaken auf der Insel Pago. Wenn der junge Morlake im Begriffe ist, die Aeltern seines gewünschten Mädchens um ihre Einwilligung anzugehen; so machen ihm diese vorläufig eine Caricatur = mäßige Beschreibung sämmtlicher Mängel ihrer Tochter. Nach diesem wendet sich der Brautwerber mit scheinbarem Unmuthe und bittern Vorwürfen an seine Schöne und gibt ihr eine kleine Ohrfeige oder einen etwas empfindlichern Rippenstoß. Das Mädchen zählt die Schläge, welche ihr der Liebhaber

der gibt, nicht ängstlich; denn sie sieht dieselben für einen Beweis männlicher Stärke an, welche eben so gut, wenn es nöthig seyn sollte, zu vertheidigen als zu strafen wissen wird. Ich erinnere mich gelegentlich, daß vor kurzem eine Rußniakinn (welcher weibliche Volkszweig ungemeine Aehnlichkeit ungeachtet der Entfernung mit den Morlakinnen in der Lebensweise hat,) sich bey mir wegen erlittener Mißhandlungen beschwerte. Sie schluchzte viel und sagte endlich in voller Herzenssprache nach ihrem slawischen Dialecte: „Ich weiß, was recht ist, so gut, wie unser Grundrichter. Mein Mann kann und muß mich schlagen, wenn er mich liebt, und ihm an mir etwas gelegen ist. Allein von seinem Bruder dulde ich den Schimpf nicht; er ist nicht mein Herr!

Ueberhaupt liegt in den Hochzeitsitten der Morlaken viel Charakteristisches. Die Begleiter sind mit Flinten und kleinen Waffen versehen. Der sogenannte Stariswat, oder Aelteste spielt beym Zuge in die Kirche und aus derselben die Hauptperson. Sein Geschäft ist es, die Jugend zur Freude zu stimmen. Darum häuft er am Wege seine komischen Geberdungen und macht die lächerlichsten Figuren unter beständigem lauten Singen der Worte Berberi, Dawori, Dobra-Strichia, Zara, Piko, welche nach Fortis Nahmen wohlthätiger Gottheiten des heidnischen slawischen Alterthums gewesen seyn dürften. Eben diesem Reisebeschreiber zu Folge muß der Stariswat auf der Insel Zlarine, einer Insel bey Sebeniko, in eben dem Augenblicke, als das Brautpaar nach der Trauung aus der Kirche gehet, der neuen Ehefrau

den Kranz vom Kopfe mit bloßem Säbel abnehmen. *) Diese Sitte ist allerdings rauh. Es gibt aber auch unter

---

*) Wie vieles hieher Gehörige, was noch zu Valvasors Zeiten in unserem Jahrhunderte Sitte war, ließe sich erzählen? Nur Einiges hier für Freunde der Menschenkunde aus Valvasors seltenen Büchern zur Probe:

In der Gegend von Fiume zogen bewaffnete Schaaren wie Feinde gegen einander. Der Staraschina machte die Aufforderung an die Aeltern, damit sie die Braut übergeben. Diese schoben ein lumpichtes Weib zum Spotte und Gelächter heraus. Der Staraschina wiederhohlte dann seine Aufforderung in allem Ernste; hierüber ward die Braut ausgeliefert. Da die Braut von dem Erfolge des Raubes gewisser Maßen abhing, so hieß sie Nevęsta, die Ungewisse bey allen Ständen.

Die Heimführung der Braut in Krain und Istrien geschah mit lärmender Musik unter Begleitung der Gäste. Einige derselben sprangen voran, und machten mit den Säbeln verschiedene Kreuzhiebe. Die übrigen Gäste mußten sich unter diesen durcharbeiten, um in die neue Wohnung der Brautleute hinein gelassen zu werden.

In Istrien und bey Fiume warf die Braut eine Kolatsche, als Symbol der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses unter das Volk. Die Braut mußte sich nach geschehenen Eintritte in die neue Wohnung sogleich als Mutter und Hausbälterinn zeigen. Ein kleines Kind (Kolęczek) wurde ihr in den Schoß gelegt, ein Besen aber und ein Waschhader in die Hand gegeben. — Unsere allerneuesten Frauen würden sich gegen sämmt-

unter den so roh scheinenden Morlaken manche sehr zärtliche Sitte, welche nur unter deutschen Verliebten sonst gesucht wird.

Mädchen und Jünglinge küssen sich auf offenem Platze, bevor sie in die Kirche zum Gottesdienste gehen. Greise, Männer und Mütter thun eben dasselbe vor der Kirchthüre. Es ist sogar eine durch die Observanz hergebrachte, Sitte, daß jede Gattinn im ersten Jahre ihrer Ehe alle ihre Verwandten im Volke, so oft sie ihnen begegnet, küssen muß. Diesen Gebrauch findet man unter den weit entfernten Kosaken wieder; ein Beweis mehr, daß sie mit den Morlaken zum gleichen slawischen Volksstamme gehören. Ich sah Kosaken auf ihrem Durchmarsche durch Galizien, als sie in Lemberg Rasttag hielten, zum Brunnen auf dem grossen Platze sich verfügen, dort sich im Angesichte aller Vorbeygehenden waschen, dann das Kreuz machen, endlich einander so traulich küssen, als es nur Dichter ihren Schäfern erlauben.

Wer sich an dem Kleide und Aussehen des Morlaken nicht schreckt, wird finden, daß auch ihm ein Herz gegeben ist, welches für die edelsten Gefühle der Menschheit Empfänglichkeit besitzt. „So lange

sämmtliche diese Zudringlichkeiten hoffentlich nicht wenig wehren, da sie selbst ihre eigenen Kinder gleich nach der Geburt von sich entfernen und fremden Dirnen überlassen! Sind unsere Modesitten wirklich viel besser, als es die alten Gebäuche waren?

ich lebe, sagt der Priester Fortis, *) in Beziehung auf den morlakischen Woiwoden (ein Wort, welches auch in Galizien einen Gutsherrn bezeichnet) Perwan in Kokoricz, werde ich nie dessen Aufnahme und herzliche Behandlung vergessen. Mein einziges Verdienst war, der Freund einer Familie seiner Freunde zu seyn. Dieser Morlake überhäufte mich nicht nur mit allem, was vaterländische Gastfreundschaft aufzustellen vermag, sondern ließ mich noch eine ganze Tagereise von seinem eigenen Sohne und seinen Leuten bis in die Gebirge von Narenta begleiten. Er versah mich mit allem Vorrathe, ohne daß ich von meiner Seite einen Heller auslegen durfte. Sobald ich aus der Herberge dieses guten Gastwirthes stieg, folgte mir auch er und seine ganze Familie mit ihren Augen. Sie kehrten nicht eher in ihr Obdach zurück, bis sie mich ganz aus dem Gesichte verloren. Dieser Abschied erregte in meinem Gemüthe Bewegungen, die ich wohl nicht so oft auf meiner Reise durch Italien zu fühlen hoffen darf. — Es äußert sich aber diese Bruderliebe nicht etwa bloß gegen Fremde, sondern gegen jeden, welcher der Hülfe bedarf. Die Freundschaft ist bey den Morlaken sogar ein Gegenstand der Religion, und dieses heilige Band wird vor dem Altare geknüpft. Das slawonische Ritual hat eine eigene Segnung, um feyerlich zwey Freunde oder Freundinnen vor dem Volke zu verbinden. — Ich selbst war gegen-

*) S. dessen viaggio in Dalmazia. T. I. p. 55., woraus ich das Wesentliche abgekürzt übersetze.

genwärtig bey einer Vereinigung dieser Art, indem sich zwey Mädchen zu Perussicz zu sogenannten Pol-sestre machten. Die Zufriedenheit, welche aus ihren Augen strahlte, nachdem das heilige Band geknüpfet war, bewies dem Zuschauer, welcher Gefühle Menschen, die außer unsern hoch policierten Zirkeln leben, fähig sind! Die auf eine so feyerliche Art vereinten Freunde heißen Halbbrüder, Polbratini, die Freundinnen aber Polsestrine, welches so viel als Halbschwestern sagen will."

Was Fortis aus Dalmatien berichtet, das schreibt auch Herr Bergrath Hacquet *) über Kroatien, in dessen Ebenen derselbe aus Mogriza in Krain über das kalkartige Gebirge gedieh. Ueberall noch rauhe Natur, aber doch die Menschen ungleich besser, als der erste Anschein verspricht. „Es scheint mir, sagt derselbe, daß kein Land Siberien oder den Steppen der Tatarey ähnlicher sey, als dieses. Alles noch halb oder ganz wild; dann herum irrende Viehherden mit ihren Hirten, die mit einer doppelten Pfeife Musik machen, und sich um alle Schätze der Welt nichts bekümmern, wenn nur die Tasche mit Kukurruz gefüllt ist. Mit Verwunderung habe ich bey allem Rohen, das dieses Volk hat, die beßte Einstimmigkeit von 3 auch mehr Familien, die in Einer Hütte beysammen wohnen, beobachtet. Die älteste Frau im Hause befiehlt mit dem jüngsten Manne über die ganze Wirthschaft; und ohne Widerspruch, ohne Zwietracht geschieht alles. Alles ist Eintracht.

Ich

---

*) S. dessen Orictographia Carniolica.

Ich kann wohl sagen, daß mich ihre Aufrichtigkeit und unschuldige Lebensart außerordentlich vergnügt hat. Ein Fremder, er mag seyn, wer er will, ist bey ihnen nicht unangenehm. Zu jeder Zeit bin ich ganz allein unter ihnen herum gereiset, ohne je den geringsten Anlaß von Mißhelligkeit gewahr zu werden. Wie getreu ist nicht das Volk seinem alten Gebrauche! Hat Jemand einen Kauf mit dem Andern zu machen, so zieht er seinen Pelz aus, und läßt den Gegner darauf schlagen, welches wir na cogmâi udarem nennen. Dieses Verfahren wird denn von ihnen so heilig gehalten, als wäre es vor Gott und den Heiligen betheuert worden."

In Slawonien, wie z. B. in der Posseganer Gespanschaft, werden die Grundstücke nie unter die Söhne zertheilt; auch gehen die Kinder eines Vaters nach seinem Tode nicht von einander, daher oft zwanzig in dem nähmlichen Hause wohnende Ehepaare eine einzige Familie ausmachen, und meistens in Eintracht beysammen leben. Der Familie setzen sie durch gemeinschaftliche Wahl denjenigen vor, von welchem sie glauben, daß er die andern in der Kunst das Haus zu führen übertreffe, und nennen ihn den Aeltesten, Stareschina, bey welcher Wahl sie auf das Urtheil und die Empfehlung des verstorbenen Vorfahrers sehr Bedacht nehmen: auch geschieht es nicht selten, daß ein jüngerer der Vorsteher wird. Diesen ehren alle, als einen Vater und fürchten ihn, wie einen Obern; setzen ihn aber auch zuweilen ab, wenn er entweder die Hauswirthschaft schlecht besorgt, oder nicht im Stande ist, unter den Hausgenossen Frieden zu erhalten, oder wenn er üble Sitten annimmt. Im

Falle

Falle seiner Widersetzung rufen sie auch den Grundherrn zu Hülfe und erzwingen den Gehorsam. Das Amt des Aeltesten ist, den Untergebenen sowohl die Haus- als Feldarbeiten aufzutragen; was auf dem Felde und der Wiese, in dem Weinberge und Obstgarten zu thun sey, zu bestimmen; welche Früchte zum Gebrauche aufbewahrt, welche verkauft werden sollen, zu entscheiden; was ein jeder in die Gemeinschaft gebracht hat, zu verwahren, und, so oft man es braucht, wieder hervor zu langen; in Nothfällen gemachte Schulden zu tilgen; was dem Könige, dem Grundherrn und dem Militär gebührt, zur gehörigen Zeit zu entrichten; für den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln und für Wolle auf Kleidungen zu sorgen; die Nachläßigen anzutreiben; bey der Arbeit öfter nachzusehen, die Fehlenden zu bestrafen, und um so mehr zu verhüten, daß kein Fehler begangen werde. Damit bey dieser Menge von Geschäften jedes gleich gut betrieben werde, fragt der Vorsteher einige der Hausgenossen, manchmahl auch alle um ihre Meinung, bevor er etwas anordnet. Dieses geschieht gemeiniglich an Sonntagen nach Tische, zu welcher Zeit er auch einem jeden, meistens auf die ganze Woche vorhinein seine Arbeit anweiset. — Eben diese Verfassung ist bey den Weibern. Diejenige, die zur Aufseherinn und Hausmutter bestellt wird, theilet die Arbeiten unter die übrigen aus, von denen sie abwechselnd einige zur Bereitung der Speisen, des Brodes, und zum Melken der Kühe sich zugesellt; ihre Pflicht ist es auch zu sorgen, damit nicht zu Hause den Kindern, oder auf dem Felde den Hirten etwas abgehe. Die vorzüglichste Sorge der Weiber ist, dem Manne, den

Kindern und den Wittwern aus der Familie die Kleidung zu verfertigen; denn hierzu wird aus dem gemeinschaftlichen Gelde nichts beygetragen, die Wolle ausgenommen, die größten Theils von Auswärtigen angekauft werden muß. Für Leinwand sorgt jedes für sich, daher auch einer jeden Familie ein Stück Feld zum Flachsbaue eingeräumt wird, welches den besondern Bedürfnissen angemessen scheint. Den Tisch haben alle gemeinschaftlich, jedoch die einen nach den andern. Zuerst essen die Männer, dann die Weiber, endlich die Kinder. Wenn ein Gast eingeladen oder ein Fremder ins Haus aufgenommen worden ist, so wird im Gastzimmer ein Mahl zubereitet, wobey gewöhnlich nur der Aelteste zugegen ist. Ist der Gast zum Schlafengehen bereit, so wäscht ihm eine von den Weibern, die Füße mit warmen Wasser. Die ganze slawonische Nation ist der Gastfreundschaft ergeben. Am Feste der Geburt des Herrn läßt jeder ein Spannferkel oder ein Schwein und zwar nicht in Stücke gehauen, sondern ganz am Feuer gebraten, auf den Tisch bringen; er unterläßt nicht einen Theil davon dem Grundherrn, wenn er in der Nähe ist, oder dem Seelsorger zu schicken. Das Uebrige bleibt mit einer Flasche Raky Tag und Nacht in der Wohnstube auf dem Tische stehen. Wer nur hereintritt, schneidet sich ein Stück Schweinfleisch herab, und verzehrt es mit einem Glase aus Pflaumen gebrannten Branntweines. Ist nichts mehr zu speisen da, dann wird der Mangel geduldig gelitten. Ist aber die Ernte in die Scheuern und die Weinlese in den Kellern, dann fangen die Gastereyen von neuem an, und jeder, der gelegentlich dazu kommt, ist gern

ge-

gesehen. Eine Gastfreundschaft, die um so schätzenswerther ist, da es in Slawonien noch an Gasthöfen größten Theils fehlet. Von einem gewissen Edelmanne, dessen Schloß an der Landstraße auf einer Anhöhe liegt, erzählt der Regierungsrath Taube, daß derselbe die Vorbeyreisenden sogar mit einem Sprachrohre selbst einzuladen pflegte, damit sie bey ihm einkehren möchten.

Obgleich bey allen Slawen die Alten in Ehren gehalten werden, und schon in Mähren der Ausdruck Pan Stari (Herr Alter) die größte Verehrung der Dorfleute gegen einen solchen Greis beweiset; so ist dieses doch bey den Serwiern (Rahzen) in Ungarn am auffallendsten. Ein Beweis mehr, wie sehr die angeblich so rohen Serwier die Pflicht der Geselligkeit fühlen; denn ohne die Unterstützung der jüngern Welt würde, wie Zöllner irgendwo sehr schön sich ausdrückt, der Lebensfaden des Greises gewaltsam abgerissen werden, eh er sich langsam loswickeln könnte. Der Familien-Aelteste heißt Befehlshaber; alle Uibrigen im Hause aber werden Knechte und Mägde genannt. Die Jüngste aus der Familie muß Abends allen Uebrigen nach dem Alter und Range die Botschgoren und Opanken abnehmen; sie muß diese Kleidungsstücke, welche im Sommer gewöhnlich vom Schweiße naß sind, trocknen, vom Staube reinigen, und am frühen Morgen jedem Familien-Gliede nach der Reihe wieder einhändigen. Durch ähnliche äußere Bindungsmittel wird auch das sittliche Band der Freundschaft, des Zutrauens und der Liebe unter den Serwiern sehr enge geknüpft. Ueberhaupt, wie ich schon oben beyläufig berührte, scheint eine große Ehrfurcht für das

Grei-

Greisenalter beynahe ein charakteristischer Zug aller Slawen zu seyn, der dem Seher unter den Slowaken in Mähren und den Czechen im Böhmerwald-Gebirge nicht entgehen wird. Ich habe baumstarke junge Böhmen, welche Galizien durchreiseten, um in Rußland Glasknöpfe zu verkaufen, aus sanfter Besorglichkeit, daß ihr Vater nicht sterbe, von dessen Krankheit man sie in einem böhmisch geschriebenen Briefe benachrichtigte, wie Kinder in Thränen zerfließen gesehen. Es gibt gewisse Tugenden, die gleichsam im Mittelpuncte aller übrigen liegen, und deren Wirkungskreis daher nach allen Seiten größer ist. Eine solche Tugend ist die kindliche Liebe. Das ganze Gemüth eines Sohnes gewinnt durch seine dankbare Anhänglichkeit an den alten Vater. Der junge Mann wird dadurch zum sanftern Dulder in Gefahren und Kränkungen, zum folgsamern Unterthan gegen die Obern aller Art, zum fühlbarern Menschen bey dem Unglücke jedes Mitmenschen umgeschaffen.

Doch die bisherigen gerühmten guten Seiten sollen uns nicht verführen, die schwache oder wohl gar böse Seite zu übersehen, die manchmahl vom Dalmatier bis zum Böhmen herab sich äußert. So duldend nähmlich der Slawe im Ganzen ist, so sehr er den Frieden liebt, so selten er muthwillig einen Dritten neckt, und einen Unschuldigen boßhaft verfolgt; so anhaltend fährt er doch in seiner Rache fort, wenn er einmahl unschuldig ergriffen, an seiner Ehre gekränkt, wider Verschulden gemißhandelt, oder an seinen Gütern verletzt, oder, um alles mit wenigem zu sagen, wenn er einmahl aus was immer für Ursachen böse gemacht wird. Ein Zug, der sich bey allen

Sla-

Slawen findet, und wahrscheinlich nur durch ihre Verdeutschung schwinden wird! „Der Böhme, sagt der selige Gubernialrath von Riegger, ist langmüthig. Das Aufbrausen ist nicht so leicht zu befürchten. Aber ist einmahl der Böhme aufgebracht, so ist er auch nicht so leicht wieder zu bändigen." Auch die sonst so sanfte Liburnerinn, die alle physischen Mühseligkeiten, in welche sie verflochten wird, gern trägt, kennet, wenn sie einmahl böse gemacht wird, keine Gränzen. Auffallend ist es, daß in der krainischen Sprache Rache und Heiligung mit eben demselben Worte bezeichnet werden. „Wer sich nicht rächet, sagt der Dalmatier, wird nicht geheiligt. (Ko ne se osweti, on se ne posweti.)" Die Beyspiele von Selbsthülfe und Selbstrache, die nicht ruhet, bis der Gegner aus dem Wege geräumt ist, sind unter den Morlaken bis auf die neuesten Zeiten nicht selten gewesen. Noch sind die Morlaken von dem edeln Grundsatze nicht durchdrungen, der sich nur bey höherer sittlicher Bildung einstellt: daß nähmlich sich und die Seinigen selbst von einem entschiedenen Verbrecher zu befreyen, ein Verbrechen genannt zu werden verdiene, wenn diese Befreyung nicht auf eine, durch die Landesgesetze gebilligte Art, geschieht. Uebrigens lassen sich allerdings einige Entschuldigungsgründe für die Morlaken anführen. Noch ist es nicht so lange, daß sie auch nur wissen, was schriftliche Gesetze sind. Ihr ganzes Betragen hat am Ende irrige Begriffe von Stärke der Seele zum Grunde. Auch geht ihre Rache lange nicht so maskirt zu Werke, und schleichet lange nicht so wiederhohlt zur Ausübung, als unter den viel feiner, viel länger gebildeten, an sie gränzenden

Italiänern. Endlich wie lange ist es wohl noch, daß wir selbst in Deutschland, die wir uns einer so hohen sittlichen Charakter-Güte rühmen, die Leidenschaften des Zornes und der Rache so gar an das höchste moralische Wesen knüpften!

Ehedem wollte man auch den Hang zum Stehlen unter die Grundzüge des Slawen-Characters aufnehmen; allein es fragt sich, ob der nördliche Deutsche ihnen nicht mehr stahl, als den Slawen je in den Sinn kam. So wenig indessen der Deutsche von sich den Vorwurf der Unmoralität seiner Handlung ablehnen kann, so unerlaubt ist es auch den Slawen, daß sie sich mit ihrer Syllogistik decken. Schon der alte Helmold sagt uns von den Slawen des Mittelalters, daß sie oft niedrige Handlungen aus ungleich erhabnern Beweggründen thaten, daß folglich die Schuld ihrer Handlungsart mehr in einer verkehrten Gemüthsrichtung, als in dem Grund-Charakter zu suchen sey. Die Slawen stahlen Eßwaaren, um einen Gast zu bewirthen, *) und verbrannten die Hütte und Habe jenes Nachbars, der einen Fremdling ungespeiset von sich weggehen ließ.

Ich nütze hier die Gelegenheit, worauf mich der Nahme Pandur führt, über den Soldaten-Charakter der so genannten illyrischen Gränzvölker ein Wort mehr

*) Slavorum enim legibus accedens, quod nocte furatus fueris, craſtina hoſpitibus diſperties... Nulla gens honeſtior Slavis in hoſpitalitatis gratia... Si quis vero, quod rariſsimum eſt, peregrinum hoſpitio removiſſe deprehenſus fuerit, hujus domum vel facultates comburere licitum eſt. Helm. L. I. c. 82.

mehr zu reden, als man in unsern gewöhnlichen romanhaften, faselnden Büchern, in denen es nur von Geistern spuckt, zu thun pflegt. Mancher Deutsche kennt vielleicht den fünften Welttheil besser aus Reisebeschreibungen, welche nun schon in jedem Hause den Kindern in die Hände gegeben werden, als dieses österreichische Soldatenland mitten in Europa. Freylich ein Pombal wußte schon zu seiner Zeit diese lebendige Gränzmauer wider die Türken besser zu schätzen; aber wie kann sich auch wohl jeder auf Menschenwürdigung so verstehen, als dieser Minister, welcher kein Bedenken trug, einem böhmischen Glastafelmacher, der sich auf portugiesischen Boden ansiedeln würde, 1500 Kaisergulden anzutragen?

Die ersten Spuren der Entwicklung des Soldaten-Charakters in der so genannten Miliz-Gränze *) dürfte man vielleicht schon sieben Jahrhunderte zurück in der vaterländischen Geschichte Ungarns suchen müssen. Bereits Colomann bemühte sich die wilden Bergkroaten zu organisiren. Er war es, welcher mit dem,

*) Tametsi Croatiae Natio nunquam non suis armatis contra hostes valido sibi et aliis auxilio fuerit, tamen ab anno 1634 ad annum 1764 etiam in exteris Regionibus victoriis inclaruit, maxime atque ne deinceps hosti in patriam involandi via pateret, confiniorum militarium systema anno citato in justiorem ordinem redigi cœpit, cui negotio Com. a Hildburghausen operam maximam impendit, et in Generalatu seu Praefectura Carolostadiensi 4 Legiones peditum et unum equitum conflavit; — illico eodem anno Licana Legio hiberna in Italia exegit. Pariter in Varasdinensi Generalatu 2 Legiones peditum, & una equitum

dem, aus irrenden Horden gebildeten, Soldaten-Corps den Peter Slawizo am Berge Großdanko bey Petrina schlug. Eben so dürfte es fast drey Jahrhunderte seyn, daß sich die österreichischen Regenten fortwährend bemühen, aus dem Illyrier einen guten Krieger und brauchbaren Ackersmann zugleich zu bilden.*)

Die

tum adolevit. Tum Banus Croatiae Com. Carolus Batyany in Confiniis Banalibus 3 Regimina peditum et unum equitum collegit. 1768 Confinium miles ad rem tormentariam admoveri cœpit, et exercitati in scolopo dirigendo (Scharfschützen) Legionibus adnumerati fuere. 1769 communis norma arma tractandi seu Exercitatio præscripta fuit. 1770 Confinium militia æquali vestu & armis provisa evasit. 1774 Equitatus levior more Hulanorum lanceis uti jussus fuit. Novissima instituta 1787 emanarunt. Miles Confinium ab oneribus civilibus liber, pacis tempore de sua œconomia, bello serviens ex stipendio Regio vivit. Diese Bemerkungen hat Pater Novotny aus Herrn von Engels Geschichte von Ungarn übersetzt, welche damahls, als ich diese Note schrieb, in ganz Galizien noch nicht zu haben war.

*) Der österreichische Erzherzog Carl war es, welchem die Stände seiner Landschaft 140,000, die deutschen Reichsstände aber 705,000 Gulden zur Anlegung neuer Barrier-Plätze gegen die türkische Gränze gaben. Die Festung Carlstadt war sein erstes Meisterstück. Zur Deckung des deutschen Reiches und Ungarns errichtete das österreichische Haus an der kroatischen Gränze das erste Generalat, oder ein Land, das von Soldaten lediglich bewohnt wird, und unter militärischem Gouvernement stehet. Die übrigen Generalate sind jünger, und schreiben ihre Einrichtung

großen

Die Erfahrung bewies, daß zwey an sich so widersprechende Naturen, als die eines ruhigen Pflügers und ungestümmen Helden sind, allerdings allmählich sich in einer Person verbinden können, nur aber zu verschiedenen Zeiten sich äußern müssen. Hatten doch die edlen Ritter in Kanaan sich es zum Gelübde gemacht, zugleich den immerwährenden Krieg wider die Ungläubigen, und die beständige Pflege der Kranken über sich zu nehmen. Es entstand endlich unter ihnen ein ganz eigenthümlicher Charakter, der mit eben jener Leichtigkeit einen Menschen niederhieb, mit welcher er dem andern Balsam in die Wunden goß!

Welcher Ungar könnte wohl, der Geschichte zum Trotze, es verkennen wollen, daß es die illyrischen Ansiedler des Karlstädter Generalates waren, welche im Kampfe zwischen Ferdinand dem Ersten und Jo-

hann

---

großen Theils vom Jahre 1734 her. So wie Kärnthen und Krain zur Befestigung des Carlstädter Generalates sein Geld vorschoß, so that es die steiermärkische Landschaft zur Gründung und Bevölkerung des Warasdiner Generalates. So setzten sich Steiermark, Kärnthen, Krain, vor den vorher so häufig vorgefallenen Streifereyen der Türken in Sicherheit. Oesterreich half die Festung Rab anlegen. Wenn nun also jetzt die Ungarn, so wie die Steiermärker, Krainer u. s. w. geschützt wider die ottomanische Pforte sind, und ungestört in ihrem fruchtbaren Lande dem Genusse sich überlassen können; so lasset uns aufrichtig genug seyn, daß sie dieses Glück am wesentlichsten deutschem Gelde und illyrischen Gränzsoldaten, oder, was eins ist, lediglich den vortrefflichen Anstalten des Erzhauses Oesterreich danken.

hann von Zapolya durch ihren persönlichen Muth den Ausschlag für das erlauchte Haus des Erstern gaben, daß es altgläubige Serwier waren, welche den lästigen Türken aus Ungarn vertrieben, und die wohlthätigen Friedensschlüsse von Karlowitz und Passarowitz durch ihren anhaltenden Eifer im Militär-Dienste hervorbrachten, welche endlich mittelst der Eroberung von Großwardein die neuere Besitznehmung von Siebenbürgen möglich machten?

Die Bemerkung des Kriegsrathes Rebenitz in seinem neuen Werke über die Verfassung des preußischen Cantonwesens, daß der Inländer große Abneigung gegen den Kriegsdienst nähre, wäre allerdings keine gute Vorbedeutung für den preußischen Staat des neunzehnten Jahrhundertes! In dieser Hinsicht ist also wohl die österreichische Staatsverfassung besser daran, da ihr durch eine Länge von hundert Meilen, vom adriatischen Meere bis an die Bukowina hinan, ein Gränzvolk größten Theils serwischer Abkunft zu Gebothe stehet, welchem die Trommel und das Klirren der Gewehre die angenehmste musikalische Harmonie sind.

Man erlaube mir hier aus der Wiener Zeitung vom 20. October 1800 ein eingerücktes Schreiben, welches so sehr die militärische Stimmung unserer Illyrier charakterisirt, auszuheben, und neuerdings meinen Lesern, da es so ganz hieher paßt, vorzulegen. „Ein schönes Beyspiel, heißt es darin, von alter Tapferkeit und Treue der illyrischen Nation ist aus folgendem rühmlichen Benehmen der privilegirten Großkikdnaer Districts in der Torontaler Gespannschaft abzunehmen. Die Bewohner dieses aus zehn Gemein-

den bestehenden Bezirkes sind bekanntlich vor Zeiten durch lange Zeit militärisch gewesen, unter der glorreichen Regierung Marien Theresiens aber mit besondern Privilegien begnädigt, und der königlich ungarischen Hofkammer einverleibt worden. Als nun in diesem Districte lezthin durch die löbliche Torontaler-Gespanschaft die betreffende Anzahl Insurgenten repartiret wurde, so verfügte sich der Archimandrit Kengyelacz dahin, nahm die in der Kirche aufbewahrte alte Fahne hervor; und nachdem selbiger an die versammelten Gemeinden eine bündige Anrede gehalten, und ihnen in dieser ihren alten Soldatenmuth ins Gedächtniß zurückgeführet hat, sagte er: Wer noch Muth genug hat, gegen den Feind in das Feld zu ziehen, dieser lege seine Hand an die Fahne! So gleich griffen mehrere darnach, so zwar, daß die Anzahl derselben nebst der gewöhnlichen Gebühr nach der Repartition, noch darüber auf 600, durchaus junge, muntere Männer angewachsen ist.

Es bedarf keiner weitern Anregung, daß, von den Warasdinern bis zu den Peterwardeinern hinan, die illyrischen Soldaten sich bey der Stürmung der Weissenburger Linie nicht minder, als bey jener des Luzien-Steiges überall auch in dem letzten Feldzuge auszeichneten. Lange noch wird der Nahme Jellasicz sämmtlichen Vorarlbergern und deren Kindern im dankbaren Andenken bleiben. Uiberhaupt ist die Treue des weitläuftigen illyrischen Volkszweiges unerschütterlich, so lange man nur auf den Gedanken nicht geräth, diese gebornen Krieger zu gewöhnlichen Provinzial-Bauern umzuschaffen, und ihr Soldatenland einem bürgerlichen Magistrate zu unterordnen. Bekannt-

kanntlich zogen aus Marien = Theresienstadt, einer königlichen Freystadt im Batscher=Comitate die altgläubigen Rahzen bloß, weil es ihnen mißfiel, auf bürgerlichem Fuße behandelt zu werden, in das angränzende Temeswarer Banat, und ließen sich dort unter der Land = Miliz nieder. Ein Beweis mehr, wie vorsichtig man in Behandlung der Charaktere ganzer Völker umgehen müße! Als die ungarischen Stände auf dem Reichstage 1741 auf die so genannte Excorporation einiger Strecken der Militär = Gränze, deren Einverleibung in die Comitate und Unterwerfung unter die Civil = Jurisdiction drangen: so ward zwar ihren Vorstellungen von der großmüthigen Königinn nachgegeben, der Theißer Gränzbezirk dem Batscher=Comitate, und der Maruscher Gränzbezirk dem Arader und Tschanader = Comitate zugetheilt. Allein dem Charakter des illyrischen Volkes, das durchwegs militärisch behandelt seyn, seine Officiere als Richter und den Hofkriegsrath in Wien, als seine höchste politische und Justiz = Behörde anerkennen wollte, war dieser Tausch nicht ganz entsprechend. So wie einst die ägyptische Soldatenkaste nach Aethiopien wanderte, und dort neue Colonien stiftete; eben so zog bey uns noch gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhundertes eine Anzahl von mehrern tausend altgläubigen Serwiern aus den oben benannten Gränzbezirken nach Rußland, und stiftete dort Neu = Serwien und St. Elisabeth. Diese Thatsache belehre uns, nie muthige Gebirgvölker gleich den Anwohnern sumpfiger Flächen zu behandeln! Selbst die allgemeine Geschichte spricht diesem Satze das Wort. Nie würden die Türken einen Fuß breit Landes in Europa einzunehmen

gewagt haben, wenn man die muthigen Bergbewohner des Olympus nicht mißhandelt, und dieselben, die sonst auf jeden Wink bereit waren, die Gränzpässe zu decken, zu steuerbaren Bauern aus übel berechneter Finanz = Speculation herabgewürdiget hätte. Eine sehr richtige Bemerkung des Nicephorus Gorgias, welche im Grunde eben das erweiset, was Theophanes behauptet: daß nähmlich auch die omadischen Kalifen ihren Eroberungsplan des griechischen Staates hätten aufgeben müssen, wenn man anders die kampflustigen Marder des Libanus zu nützen nicht vernachlässiget hätte!

Das Resultat dieser Betrachtungen sollte uns wohl zu dem frommen Wunsche hinführen, daß es auch unserer Regierung gefallen möge, die Gränzvölker Dalmatiens, welche uns von Venedig zufielen, und großen Theils eben dasselbe illyrische Volk, was unsere Kroatier und Slawonier, sind, an eine militärische Mannszucht zu gewöhnen. Auch dem morlakischen Bergvolke fehlt es nicht an Muth und Beherztheit. Man lasse ihm diese beyden trefflichen Eigenschaften, nütze seine kriegerischen Talente, aber beuge vor, daß es nicht Mißbrauch davon mache, sondern einzig, wenn es das Beste des Staates will, dieselben gegen Feinde anwende. Ein kleiner Haufe Morlaken überwältigte in den Jahren 1647 und 1648 unter dem braven Venezianer Leonardo Foscolo eine ganze Armee des Mechmed Fechli, Bascha von Bosnien. Darum ließ auch der damahlige bosnische Sendschiak Techiele jeden Morlaken, der ihm nur auf dem Wege begegnete, umbringen; darum ließ er jedes Franciskaner-Kloster, das ihm am Wege aufstieß, mißhan-

deln, weil er nähmlich die Mönche dieses Ordens für die Ursache des Morlaken = Bundes wider ihn und zu Gunsten der venezianischen Regierung hielt. Freylich vergalten auch die Morlaken diese Grausamkeiten mit nicht mindern Unmenschlichkeiten! Erst der einsichtsvollen und milden österreichischen Regierung bleibt das schöne, wenn schon schwere Stück Arbeit vorbehalten, aus den Bergvölkern Dalmatiens und Albaniens tapfere Krieger und cultivirte Menschen zugleich zu bilden. Was würde wohl aus den illyrischen Gränzvölkern Kroatiens und Slawoniens und des ehemahligen kleinern österreichischen Antheiles von Dalmatien geworden seyn, wenn nicht unter ihnen durch österreichische Disciplin ein echt militärischer Charakter hervorgebracht, und ein in jeder Hinsicht schätzbarer Subordinations = Geist, welcher allerdings Bravour nicht ausschließt, herrschend gemacht worden wäre? Alle diese Bergvölker würden weiter nichts, als ein Raub blutiger Parteywuth und am Ende die Beute auswärtiger Feinde geworden seyn. Nun findet man in der ganzen Militär = Gränze gar nicht selten Menschen voll schöner Charakter = Züge. Diese Beyspiele steigender Humanität und sittlicher Veredlung sind unstreitig das Werk der Staatsklugheit und Charakter = Güte österreichischer Regenten. Lasset uns, was auch immer der schadenfrohe Neid gewisser Ausländer dagegen einzuwenden haben mag, diese Wahrheit dankbar erkennen, und einer so guten, echt vaterländischen Regierung immer würdiger werden.

Bey dem Krainer, welcher mehr, als der benachbarte Istrier und Dalmate, der städtischen Industrie huldigt, ist auch der kriegerische Charakter des letztern nicht zu suchen. Der Krainer hat lange nicht das Herzliche in seinem Benehmen, welches der deutsche Steiermärker und Kärnthner besitzt. Er ist listiger in seiner Verfahrensart. Man läuft eher zu Laibach, als zu Gratz und Klagenfurt Gefahr, überlistet zu werden. Woher wohl dieses verschmitzte Wesen kommen mag, das allerdings manchmahl vielen Kopf, aber selten guten Willen verräth? Gewiß liegt es nicht im Grund-Charakter der Slawen. Als Prokop, der am ersten ihres Nahmens erwähnt, sie im Kriege wider die Gothen kennen lernte, waren sie weder tückisch noch boßhaft *); sie wurden es in der Zeitfolge. Nichts ist nun wohl leichter, als den Slawen einen schlechtern Charakter, im Verhältnisse zu jenem der Deutschen anzusinnen. Allein schwerer dürfte es allerdings seyn, die Fäden dieser Erscheinungen zu entwickeln, den verborgenen Zusammenhang zu ergründen, oder überhaupt die Veranlassungen aus einander zu setzen, welche den gegenwärtigen slawischen Volks-Charakter hervorbrachten. Vielleicht dürfte derselbe mehr von außen allmählich aufgedrungen worden seyn, und nie Zeit gewonnen haben, sich von innen gehörig zu entwickeln! Mein Studium der Geschichte spricht wenig-

stens

*) Διαιταν δε σκληραν και απημελημενην Proc. de bello Goth. Lib. III.

stens diesem Vielleicht das Wort! Es war eine Zeit, wo man aus den Gegenden des benachbarten Ungarns den Ausdruck häufig hörte, der Slawe sey kein Mensch, Tot nêm ember; wo in Deutschland die Slawen von den Franken Hunde genannt wurden! Kein Wunder, wenn in der Folge der Slawe ein Gleiches von seinen Nachbarn zu denken *) und nach dieser seiner unlautern Denkungsart auch zu handeln anfing. Bey dieser Behandlungsart der Slawen mußte endlich ihr Zutrauen gegen jede andere Nation schwinden, welche sie in ihren friedlichen Besitzungen störte. Ja das Zutrauen der slawischen Volkszweige selbst unter einander sank, und man ward eine Art wechselseitiger Zurückhaltung gewahr. Der Kroat verachtete den Krainer, weil letzterer ihm durch die Einwirkung des deutschen Lehnsystems unkenntlich gemacht worden war; und der Russe den Pohlen, weil er den letztern durch Ausländer aller Art verdorben, und um seine natürliche Seelenstärke gebracht fand.

Ueberhaupt schien die slawische Nation seit Jahrhunderten bloß zum Leiden bestimmt zu seyn. Erst Joseph dem Zweyten, der Slawonien dreymahl und jedes nähere Land noch öfter besuchte, war es vorbehalten, diesen Volksstamm für eine glücklichere Zukunft

*) Sicharius (der Franken König) dicens, non esse possibile, ut Christiani Dei servi cum canibus amicitiam colere possent. Illis Samo (der Slawen König) e contrario dixit: Si vos estis Dei servi, et nos sumus Dei canes, dum vos assidue contra ipsum agitis, nos permissum accipimus, vos morsibus laceramus. Fredegar. c. 67.

kunft vorzubereiten. Er war es, der dem Jobagional-Stande der Slowaken in Ungarn ein Ende machte, und die Leibeigenschaft *) aufhob. Gewiß ist es, daß auch der österreichische Winde, wenn Joseph um ihn war, diesen Monarchen schon deßwegen außerordentlich liebte, weil er der sichern Meinung war, dieser Kaiser spreche windisch. Dem Monarchen wurden nähmlich einige höfliche Worte, deren er sich selbst gegen den niedrigsten Unterthan gern bediente, auch in dieser Sprache durch seine Reisen sehr geläufig. Allein sobald Joseph die Gränzen und Wohnungen der Slawen verließ, so wurden manche Wenden von neuem selbst gegen diesen größten Wohlthäter mißtrauisch. Bekanntlich erlaubte der oben benannte, verehrungswürdige Monarch, dieser so gewaltige Erschütterer des Feudal-Zwanges, seinen slawischen Unterthanen, das Eigenthum ihrer angebauten Gründe einzulösen. Allein die innerösterreichischen Winden ins Besondere erkannten so wenig den erhabenen, einzig auf das Volksglück des großen Staates gerichteten

Zweck

*) Die Slawen haben in ihrer Sprache nicht einmahl ein gemeinschaftliches Wort für diesen Zustand, wohl aber für den entgegen gesetzten. Das Wort swobodni ist aus Swoi und budu (ich werde mir selbst seyn) und ganz nach dem Griechischen αυτεξεσιος zusammen gesetzt. Erst die getrennten Stämme bildeten für die Leibeigenschaft, die sie kennen und fühlen lernen mußten, verschiedene Nahmen, als Pohlnisch niewola, Böhmisch Sluzubniewo. Die Krainer haben hiefür gar keinen Nahmen, denn Roienak ist nach dem deutschen Erbhold gebildet.

Zweck des unvergeßlichen Kaisers, daß selbiger sich zu verschärften Befehlen gedrungen sah, um sie gleichsam zu ihrem eigenen Glücke zu zwingen *).

Uebrigens leidet allerdings das, was ich über den listigen Charakter der Krainer oben sagte, seine Ausnahme, und Gott gebe, daß diese Ausnahme immer größer werde! In den Gebirgen Oberkrains herrscht ungleich mehr gerades Wesen und häusliche Fröhlichkeit, als in Unterkrain. Nie sank der Oberkrainer durch Frohnen so herab, als der Unterkrainer; daher verfährt er auch gegen Deutsche und Wälsche viel billiger, und hält als Fuhrmann seine Contracte eben so pünctlich, als der Oberkärnthner und Obersteiermärker. Bey den Rundtischen seiner arbeitsamen Diensthothen, welche bis in die Mitternacht zusammen spinnen, herrscht ein vertraulicher, ungemein lustiger Ton, und der Mann von Gefühl befindet sich daher in ihren Zirkeln viel bes-

---

*) Für Leser, welche jenen politischen Blick besitzen, der auch in Ziffern zu lesen vermag, merke ich hier an, daß in den mehr oder weniger slawischen Ländern im Anfange dieses Jahrhundertes die Stuffenfolge des Verhältnisses

der Bauernzahl zur Bevölkerung war

in Krain	50617	:	409054	wie	1 : 8,081
in Kärnthen	27932	:	285533	=	1 : 10,222
in Steiermark	57037	:	812464	=	1 : 14,245
in Ost- und Westgalizien	332195	:	4931477	=	1 : 14,845
in Mähren u. Schlesien	87118	:	1634668	=	1 : 18,756
in Böhmen	125519	:	3013614	=	1 : 24,009

besser, als in Unterkrain mitten zwischen Weinhügeln und Weingläsern.

Auch bey dem galizischen Gebirgsvolke, den Goralen, herrscht unter allen slawischen Volkszweigen Galiziens am meisten fröhlicher, zum stechenden Scherze aufgelegter, Sinn. Nur am Tage der Vermählung muß die Goralinn, welche sonst die Jugendjahre beynahe unter beständigem Hüpfen und Springen, gleich einem jungen Rehe, zubrachte, in eben dem Augengenblicke, als ihr der Brautkranz von den, sie umringenden, Weibern aufgesetzt wird, weinen; widrigens sie als ein sittenloses, unverschämtes Mädchen Gefahr läuft, von ihren ältern Schwestern mißhandelt zu werden. Die Mädchen singen ihr ein klägliches Moll-Lied, als führten sie dieselbe zum Grabe. Dieses Lied wird dann auf einmahl durch einen raschen Rundtanz von Männern und Weibern, Jünglingen und Mädchen unterbrochen. Und so wird immer abwechselnd von der Braut geweint, gesungen, getanzt. Ein wahres Bild menschlicher Launen und Schwächen, welche dem Gefühle der Liebe so nahe liegen und doch es aus dem Busen zu verdrängen nicht vermögen!

Auch die Rußniakinn verläßt sehr schwer das jugendliche Blüthenalter der Fantasie. Sie schwärmt als Braut trotz einem Dichter, den der Weingott beseelet. Alles was sie spricht, ist bilderreich, und trägt den Charakter sinnlicher Heftigkeit. Sie beurlaubt sich in rührenden Liedern von Allem, was ihr einst lieb und werth in ihrer Aeltern Hause war. Sie redet

den

den Ofen an, welcher sie in einbrechenden Winterfrösten wärmte; dankt der Fensterscheibe, durch welche sie ihren Geliebten unbemerkt betrachten konnte, und vergißt selbst den Vorstehhund und die Hauskatze nicht. Mit einem Worte, nichts entgeht ihrer dankbaren Rückerinnerung, was ihr nur immer bis auf den Tag der Vermählung in der leblosen und belebten Welt Dienste that. Obgleich das ganze Jahr hindurch ausser dem Honige nichts Süßes in das Haus zum Genusse gebracht wird, so macht doch hiervon der Vermählungstag eine Ausnahme. Die Rußniakinn versieht sich durch Juden mit ein wenig Zucker, und steckt ein Stückchen während der Brautnacht zu sich. Am andern Morgen reicht sie dieses ihrem neu angetrauten Manne an den Mund, und wünscht demselben, daß die Ehe ihm eben so süß seyn möge, als ihm jetzt dieser aufgelösete Zucker seyn wird. Eben so wird den rußniakischen Brautleuten ein Brod unter das Hauptküssen gelegt, damit sie gleichsam schlafend zu Brode kommen sollen, und dieselben in der Versicherung gestärkt werden, daß es ihnen nie an Beyhülfe und Unterstützung gebrechen wird.

Bey den Mazuren muß sich das Mädchen am Abende des Hochzeittages gefallen lassen, aus dem Kreise der Jünglinge und Mädchen zu treten, welche ihr Zimmer verlassen, und einzig mehr mit Weibern eine gute Weile zu tanzen. Obgleich es nirgends ohne Lärm bey Bauerhochzeiten abläuft, so dürfte doch das Getöse unter den Mazuren bey diesen Gelegenheiten am größten seyn. Die Braut wird aus ihrem Hause mit einem Schlitten im Winter, im Sommer aber mit

einem Wagen gehohlt, nach der Kirche und dann in das Wirthshaus geführt. Während des Wieherns der Pferde und des Rasselns der Wägen, worin bloß Weiber und Mädchen sitzen, wird von dem ganzen Frauen-Chore gesungen. In einem eigenen Wagen sitzen die Spielleute und fideln so gut, als es bey dem, in Kreutz und Quere hinauf und hinab rollenden, Wagen geschehen kann. Sämmtliche Jünglinge sitzen zu Pferde; vier davon haben eine breite, etwas zusammen gewickelte Binde von weißem Leintuche, welche von der rechten Achsel unter den linken Arm läuft, und einer Schärpe gleich sieht. Diese berittenen, martialischen jungen Männer heißen Fahnenträger (Choraczniki). An ihrer Spitze treibt sich der Altvater mit seinem Stecken, welcher einen Commando-Stab vorstellen soll, nicht anders herum, als es unsere deutschen Theater-Ritter bey Tourniren zu thun pflegen. Wer sollte nicht bey einer ähnlichen Scene lachen müssen? Der Troß der jungen Mazuraken endlich ist es, welcher den Bräutigam in die Mitte einschließt, und sich vor allem mit ihm zum Hause der Braut begibt. Man ersucht Anfangs in Güte die Braut heraus zu geben, allein wenn sich auch die Mutter der Braut darein fügt, so bleibt immer noch unter irgend einem Tische ein Mann im Hinterhalte, welcher das Zimmer dem jungen Bräutigam nicht räumen will. Nun wird also von Seite der versammelten Jugend diesem der Antrag gemacht, damit er gutwillig das ihm angeblich gehörige Mädchen sich abkaufen lasse. Der Mann hinter oder unter dem Tische verlangt große Summen, das ist, gewöhnlich ein tausend Gulden; denn weiter zählen kann er nicht. Die Brautwerber fangen an bö-

se

se sich zu zeigen, lärmen und poltern, und werfen dem neidischen Manne endlich einige Silberlinge zu, damit es ihm klecke, sich voll saufen zu können. Nun fängt also erst dieser an, weichherzig zu werden, und eilt nach der Thüre, so geschwind er kann. Denn schwerlich entwischt er ohne eine Tracht Schläge, die er vom Bräutigam aus lauterem Spaße nur, wie man das Ding zu nennen beliebt, empfängt. Weiter nichts, als der bey den alten Slawen übliche Mädchenraub noch immer in der neuesten Zeit, wenn schon bloß um des Gelächters willen, herrschend!

Es mangelt auch an Wahrsagereyen bey diesen Gelegenheiten nicht. Es wird an der Oberdecke des Zimmers gewöhnlich ein Topf angehängt. Des Bräutigams oder Brautführers Sache ist es, so diesen Topf zu treffen, daß die Scherben gerade herab fallen. Fallen dieselben aber aus einander, so ist dieses eine üble Vorbedeutung, welche nur durch eine doppelte Ladung mit Branntwein in Vergessenheit gebracht werden kann!

In einigen galizischen Städten ist es sittlich, daß, wenn das neu vermählte Paar in seine gewählte Wohnung einzieht, der Hausherr dasselbe an der untersten Stufe erwartet, und den jungen Eheleuten ein Milchbrod unter folgenden verdeutschten Worten gibt: „Ich wünsche euch und mir, daß durch die ganze Zeit, als wir beysammen wohnen werden, Gott uns immer Gesundheit und Glückseligkeit gebe!

Gewiß ist es übrigens, daß selbst jetzt noch bey einem Theile des alten podolischen Adels in Galizien die Zeichen der Jungfrauschaft nach altslawischer Sitte eine so nothwendige Bedingung sind, daß, wenn

sich

sich dieselben nicht äußern, eine bereits vor dem Altare geschloßene Trauung, als null und nichtig angesehen zu werden Gefahr lauft. Es werden daher im podolischen Antheile gegen die rußische Gränze gewöhnlich am Hochzeittage zwey Tafeln gegeben. Nach der ersten wird das Brautpaar bis in das Schlafgemach begleitet. Indessen warten die übrigen Gäste, und unterhalten sich mit Spielen und Näschereyen des Confectes, welches selbst der starkleibige Staroste gleich Kindern an gewissen Tagen gern verschlingt. Zeigen sich nach vollbrachter Beywohnung noch die Spuren, daß die Jungfrauschaft bis auf diesen Tag von dem Fräulein unverletzt erhalten ward, (ein Geschäft, welches gewöhnlich zur Untersuchung die älteste Dame über sich nehmen muß,) dann erst wird die neue Frau wieder in den Zirkel der alten Gäste zurückgeführt, und das Gesundheit Trinken nimmt von allen Seiten beynahe kein Ende. Der Phisiologe und Pathologe dürfte freylich manches gegen die Untrieglichkeit der Zeichen der Jungfrauschaft einzuwenden haben; allein der Pohle alter Sitte hört und achtet nicht das Gespräch junger Aerzte, sondern besteht darauf, daß sich auch seine Tochter jener Feuerprobe unterziehen müße, welche ihre Mutter bestanden hat. Indessen will man wissen, daß bereits die alten Damen, denen die Untersuchung überlassen wird, etwas billiger zu werden anfangen, und, wenn es nothwendig ist, auch wohl ein Auge zuzudrücken verstehen, damit nicht sämmtliche Männer in Harnisch gerathen, und die jüngern Frauen in ein eifersüchtiges Gezänk mit der Braut verfallen, die ihnen schon widerrechtlichen Eintrag gethan haben muß.

Auch

Auch bey den gemeinen Leuten in einigen Orten Galiziens herrscht eine Sitte, welche sie die körperliche Reinigung nennen, und am Ostermontage zu feyern pflegen. Ich war selbst einmahl Augenzeuge zu Chriniow im Zloczower Kreise. Die Rußniaken hohlten sich nächst dem Landhause des Edelmannes, welcher damahls das Dorf in Pacht hatte, ein Mädchen, führten es bis zum Teiche, und warfen es ohne Rücksicht auf die Blumen, mit welchen die Rußniakinn geziert war, und ihre Kleidungsstücke in den Teich, aus welchem ihr aber sogleich wieder heraus geholfen, und dieselbe in ihre Wohnung zurück gebracht ward. Ein rußniakisches Mädchen, welches das Glück genoß, zu dieser Reinigungssitte ausgewählt zu werden, kann sich schmeicheln, mit ihrer Gestalt merklichen Eindruck auf das ganze Mannsgeschlecht gemacht zu haben, und in den nächsten Ostern schon an Mann gebracht zu seyn. So peinlich daher und beynahe halsbrechend der Augenblick ist, in welchem die junge Bäurinn in das Wasser geworfen wird; so unangenehm es ihr ferner seyn muß, das Feyertagskleid auf diese Art verderben zu müssen, so sehnet sich doch jede nach dieser Scene! Denn von nun an steigt der Ruhm ihrer Schönheit, und der Neid ihrer Gespielinnen. Oder sollte man wirklich glauben können, daß nur unsere Damen in den großen Städten die kleine Passion besitzen, durch viele Freyer recht viele Mitschwestern kränken zu wollen, und jedem jungen Manne Tod und Verderben heimlich anzuwünschen, der ihnen nicht den Preis der Schönheit sogleich beym ersten Anblicke zu Füssen anträgt?

Was

Was übrigens in gewissen Hinsichten bey dem adelichen, galizischen, jungen Frauenzimmer zu beloben ist, dürfte wohl der ungezwungene Anstand seyn, mit welchem es dem Männergeschlechte begegnet. Das pohlnische Fräulein geberdet sich in der Periode einer Liebschaft lange nicht so weinerlich, als sich ein deutsches während der verliebten Crisis stellt. Die adeliche junge Galizianerinnen lieset keine Gedichte an den Mond, und schreibt ihre Fantasien auf kein Papier nieder. Sie gehet nicht mit dem Schnupftuche in der Hand, in ihrem Zimmer auf und ab, wie eine Schildwache auf einem sogenannten verlornen Posten in der Nähe des Feindes. Sie seufzet nicht und gähnet nicht, sondern ist das heiterste, offenste, harmloseste Geschöpf während der ganzen Zeit ihres glücklichen Umganges mit einem Manne, der an ihr seine schalkhafte Göttinn verehrt. So wenig aber bey dieser Benehmungsart sich Stoff für einen deutschen Romanen-Dichter zu schauerlichen Scenen finden dürfte; so dürften sich doch in der folgenden Ehestands-Epoche um so mehr Materialien für ihn in Pohlen ergeben. Denn wenige Ehen sind in dem Umfange dieses ehedem also genannten Landes ganz glücklich! Man war, ungeachtet doch die katholische Religion die herrschende ist, immer gewohnt, die Ehe bloß, als einen bürgerlichen Vertrag anzusehen; daher es noch viele Damen gibt, von denen mehrere Männer an Leben sind. Der galizische Edelmann hatte immer zu wenigen Werth auf weibliche Treue gelegt; er schwärmte zuerst auf Abwegen, und dann traf erst die Reihe seine Gattinn, welche sich getäuscht sah! Die Ehescheidungen sind auch jetzt noch nach dem ersten Jahre der Ehe nichts

sel-

seltenes, und man hat Beyspiele, daß Eheleute schon fünf und mehr Mahl aus einander wohnten, und dann wieder zusammen lebten! Welche Veränderlichkeit! welch geringe Schätzung für häusliche Tugenden. *)

Um aber den Charakter des galizischen Adel-Mittel- und Bauernstandes genauer kennen zu lernen, wollen wir uns noch vertrauter mit seiner Handlungsart machen, woraus sich ein ziemlich richtiger Schluß auf die herrschende Sitten-Cultur wird abziehen lassen.

Die Edelleute berühren sich beym Bewillkommen die Wangen; der junge Adel küßt seinen ältern Verwandten die Schulter; die Fräulein aber küssen sich wechselweise den Hals oder das Herz.

Wenn man nun aber hieraus, daß sich die Edelleute so häufig, bey jeder noch so geringfügigen Gelegenheit umarmen, berühren, küssen, die Folgerung ableiten wollte, daß ihre Freundschaften innig, herzlich und dauerhaft sind; so würde man sehr unrichtig verfahren. Nur die äußern Sitten sind galant;

---

*) Einst soll unter den slawischen Weibern die eheliche Liebe von anhaltenderer Dauer gewesen seyn. Sie wollten durchaus nicht ihren Gatten überleben, und stürzten sich nach seinem Tode über den Scheiterhaufen, um mit ihm zu sterben. Man sehe den Brief des heiligen Bonifacius an den König Ethibald. — Doch das waren Heidinnen!

tant; das Innere des Gemüthes hat bey der Politur nichts gewonnen. Ehedem war der Edelmann hastig und grob; aber er dachte und fühlte doch eben so, als er sprach und handelte. Allein nun küßt man sich am Stadtplatze, in der Kirche, im Theater, und hat Höflichkeiten vollauf im Munde, indessen daß auf der andern Seite schon von beyden Theilen die Satzschriften bey der adelichen Gerichtsbehörde gewechselt, und die Gesuche auf wechselweise Sperrung der Gutseinkünfte, auf Beschlagnehmung der beweglichen Fahrnisse, ja wohl gar auf Verhaftnehmung der Person eingereicht werden! Fast jede adeliche Familie in Galizien zahlt eine gewisse Summe alle Jahre ihrem aufgestellten Rechtsfreunde in der sichern Ueberzeugung, daß es nie an Processen fehlen werde. Der Fall, daß Kinder mit ihren Aeltern, Verwandten, Vormündern und Gutsverwaltern Processe führen, tritt hier viel öfter ein, als in Deutschland. Können nun aber wohl die vielen anhängig gemachten Klagen und Beschwerdschriften, sie mögen nun einen oder keinen Grund für sich haben, je ein günstiges Zeugniß für den Charakter der Kläger und Geklagten abgeben!

Wenn übrigens schon Edelleute unter ihres Gleichen ungeachtet eben derselben Erziehung und Vorrechte so selten stille Theilnahme an wechselseitiges Glück oder Unglück zeigen, und sich so oft anfeinden; so versteht es sich wohl von selbst, daß ihre sittliche Denkungsart gegen Menschen aus andern Classen auch nicht besser seyn werde. Zwar sagt beynahe jeder Edelmann, wenn er in die Kanzeley eintritt: „Ich falle zu Füssen;" (padam do nog). Zwar neigt er tief sein Haupt und umfaßt mit seinen Händen die Knie

des nächsten besten Schreibers; ja er entblödet sich nicht vorläufig bey jeder Bitte den Anfang mit den Worten zu machen: „Ich küße die Füsse Eurer Herrlichkeit (Szaluie nuzki panski):“ Allein man nehme doch ja nicht die Worte für baren Ernst auf, sie sagen noch viel weniger als unser Gehorsamer Knecht! Nach vollendetem Geschäfte und erreichten Zwecke kennt der Edelmann den Deutschen, der Alles redlich ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Nation that, kaum mehr. Der deutsche Beamte, welcher gewöhnlich von schwächlicher körperlicher Beschaffenheit bey seiner Lebensart ist, die ihn vom Landleben entfernt, thut gut, wenn er auf der Straße bey Zeiten ausweicht, damit ihm nicht von eben jener Person, die ehedem kriechend zu ihm kam, nun empfindlich auf die Füsse getreten, oder an die Arme angestoßen werde! Doch ist hier allerdings nicht zu vergessen, daß jede Regel ihre Ausnahme hat, und der Deutsche manchmahl in Galizien so verwildert, daß er gröber, als der Eingeborne ist.

Unstreitig könnte sich der Charakter der galizischen Edelleute in der Behandlung der Dienstbothen am schönsten zeigen, indem er hier ungebunden, aus sich selbst wirken kann, und nichts ihm hindert, die Ausführbarkeit des Sittengesetzes im strengsten Sinne durch sein eigenes Beyspiel gegen Untergebene zu beweisen. Allein die deutsche Moral scheint noch nicht ganz durchgedrungen zu seyn. Eben jener junge pohlnische Edelmann, der so galant gegen das Frauenzimmer ist, daß er in fünf Minuten der Dame fünfzig Mahl den vom Handschuhe entblößten Arm küßet, verfährt auf der andern Seite gegen sein Dienstvolk höchst unschicklich,

lich, und schämt sich nicht, schon am frühen Morgen, wenn er nur einen Schritt aus dem Landhofe ins Dorf oder auf das Feld macht, einen Knüttel in der Hand mit zu schleppen, um Alles, was ihm nicht ansteht, so gleich selbst abzustrafen. Ehedem sah man in grössern Häusern einen Ochsenzimmer (Kandschu zugenannt) für den Kammerdiener, einen zweyten für den Bedienten, einen dritten für den Hausknecht. Ein gleiches fand sich für das Stubenmädchen, die Küchenmagd u. s. w. Diese sogenannte Kandschu hingen oft in einem ganz gut meublirten Zimmer bald größer, bald kleiner an der Wand, wie die Reitpeitschen im Stalle! Erst seit Joseph änderte sich großen Theils die Scene. Dieser unvergeßliche Monarch untersagte ausdrücklich den Grundherrn, nach Belieben die Bauern schlagen zu lassen; ja dieser verewigte Kaiser beschränkte selbst den Kreisämtern das Recht, eine ähnliche Prügelstrafe gegen die Unterthanen zu verhängen, und befahl über jeden Fall, wo eine ähnliche Strafe Statt fand, ein eigenes Protokoll aufzunehmen, um die Bitte des Unterthans, wenn er sich höhern Ortes beschwerte, richtig beurtheilen zu können. Hätte doch überall Joseph's Herz durchdrungen, und mit gleicher Menschenliebe die Classe der Edelleute und Beamten beseelt! Doch ich enthalte mich, aus meiner Nähe Beyspiele anzuführen, um Niemand im geringsten persönlich zu beleidigen, welches mein festester Wille ist.

Erst das neueste bürgerliche Gesetzbuch unsers besten Monarchen, welches vom ersten Jäner 1798 Gesetzkraft in Ostgalizien erhielt, hat in dem ersten Theile sich über die Personenrechte noch weitläuftiger

ausgebreitet, als es in dem Josephinischen allgemeinen Gesetzbuche geschah, und den Rechten und Pflichten der Dienstherrn und der Dienstbothen ein eigenes Hauptstück angewiesen. Lasset uns wünschen, daß nun eine edlere Behandlung aller Menschen Platz greife, und sich durch alle Stände eben so geschwind verbreite, als sich ehedem eine unedle verbreitet hat. Als Galizien noch ein Theil der sogenannten pohlnischen Republik, ungeachtet wiederhohlter Protestationen der ungarischen Könige, war, so mißhandelte Einer den Andern, der Starost den Podstarosten, der Podstarost den Bauer, der Bauer sein Weib und seine Knechte, und ein grobes Benehmen war beynahe allgemein herschend. Ich fragte einst ein rußniakisches Bauerweib, welches sich in Lemberg mit Wasser- und Holz tragen und andern schweren Arbeiten durchhalf, warum sie nicht lieber auf das Land zurückgehe, und dort lediglich die Aufseherinn einer ganzen Wirthschaft mache, indem sie doch erhobener Maßen ihren eigenen Grund und Boden besitze! Dieselbe antwortete mir aber schluchzend: Es seye zwar wahr, daß ihr bey Hause nichts abgehe, als Holz; aber eben der Mangel des Holzes habe Mißhälligkeit zwischen ihr und ihrem Manne hervorgebracht. Wenn sie aus dem Walde kam und zu wenig herrschaftliches Holz für sich erbeutete, so seye sie von ihrem Manne geschlagen, und dann erst genöthiget worden, ihm seine schmutzigen bloßen Füsse für die empfangenen Schläge zu küßen. Diese schimpfliche Behandlung habe ihr weher, als alle Schläge gethan; denn sie seye die Tochter eines Popen, (folglich eine Edelmanns-Tochter,) ihr Mann aber nur, gleich seinem Vater, schlechtweg Bauer! Tausend Mahl lieber wolle sie daher den Stadtleu-

ten

ten, als ihrem Manne Holz zutragen. Von den erstern werde sie gezahlet, und das Holz sey doch ehrlich erkauft worden; von dem letztern aber seye sie noch zum Danke gemißhandelt worden, obgleich sie bloß auf sein Geheiß fremdes Holz in seinen Kamin geschleppt hat! Dieses Betragen des gemeinen Bauers wird freylich manche nicht so wundern, als jenes der schon weiter oben geschilderten Edelleute. Der pohlnische Edelmann hatte doch ehedem schöne Reisen ins Ausland gemacht, und seine rauhen Sitten nothwendig ablegen müßen! Dieß werden Einige mir einwenden wollen, welche weiter nichts, als den sächsischen gesitteten Adel kennen! Allein ich behaupte, daß gerade diese Reisen ins Ausland nicht wenig beytrugen, den Charakter der pohlnischen Edelleute zu verderben. Die letztern besuchten nicht die sächsischen Landhöfe, in welchen sehr oft Genügsamkeit, Frömmigkeit, Aufklärung und Nächstenliebe lieblich sich um den Familienvater, dessen Gattinn und ihre Söhne und Töchter schlingen. Sie besuchten höchstens Dresden. Allein der Ton selbst in den deutschen Hauptstädten hatte zu wenig Reitz für ihre Sinne. Sie schifften oder fuhren in andere südliche Länder, und trieben sich auf lachenden Promenaden, Carnevalen, in Schauspiel- und Kaffehäusern und allen jenen Orten herum, wo viel gelacht, gescherzt und gebuhlt ward. Für häusliche Thränen verloren sie auf diese Art die Empfindung. Wenn sie in ihr Vaterland zurück kamen, so eckelte ihnen vor dem Anblicke elender Dörfer und Menschen. Sie ließen ihre Galle auf diejenigen aus, die es ganz nicht verdienten. Sie suchten den Grund ihrer Unzufriedenheit in der Un-

güte ihrer Unterthanen, anstatt denselben in der Ungüte ihres eigenen Herzens, das sich selbst ein Räthsel blieb, zu suchen! Sie lernten zwar eine Menge neuer Moden und Complimente kennen, verloren aber großen Theils das Gefühl für die Freuden des stillen Lebens am flachen Lande, wo man im Anblicke der majestätischen Sonne, welcher durch keine enge Gassen und gesperrte Carossen entzogen wird, darauf Verzicht thut, mit seiner gebrechlichen Person Figur machen und groß scheinen zu wollen! Erst der österreichischen weisen Regierung war es vorbehalten, die Folgen einzusehen, welche zu frühes, planloses Reisen junger, mit Gelde versehener, Edelleute in fremde Südländer hervorbringen muß, worin mehr feine Wollust und Luxus, als Sittsamkeit und Seelenadel thront. In dieser Hinsicht sind daher auch die Verordnungen unsers Monarchen, welche sich auf die Beschränkung der Päße beziehen, von wesentlichem Nutzen, was auch immer gewisse Aus- und Inländer dagegen einwenden mögen. Denn der Wille des Kaisers kann für den redlichen Mann und offenen Kopf kein Räthsel seyn. Man will nicht den Handel hemmen, und dessen Beförderer stören; sondern man will nur schlechte Sitten entfernen, und den Wortrednern und Handlangern zügelloser Ausgelassenheit das Spiel verderben, woran man meines Erachtens sehr gut thut.

Daß übrigens wenigstens ein Theil des pohlnischen Adels *) seit der Revindication von Galizien einen

*) Ich finde seit dem Anfange dieses Jahrhundertes in den mehr

nen mildern Charakter angenommen habe, und die Charaktergüte des regierenden Erzhauses immer mehr verehren lerne, läßt sich unmöglich verkennen. Man wird ja doch nicht läugnen wollen, daß der Charakter der Regierung nothwendig früher oder später seinen Einfluß auch auf die Charaktere der verschiedenen Classen im Volke haben mußte. Einst war der pohlnische Edelmann stolz darauf, als Senator vor dem Könige mit bedecktem Kopfe zu erscheinen. Nun fängt er an einzusehen, daß ihn der zu weit getriebene Stolz unglücklich gemacht hat; er sieht es, daß der österreichische Monarch, der Beherrscher von 24 Millionen Menschen auch dem niedrigsten Unterthan den Hut zu rücken, nicht unter seiner Würde hält; er findet, daß diese Men-

---

mehr oder weniger slawischen Ländern der österreichischen Monarchie stuffenweise das Verhältniß

der Zahl der Edelleute		zur	ganzen Bevölkerung				
in Ost- und Westgalizien	57966	:	4931477	gleich	1	:	85,075
in Kärnten	505	:	285533	=	1	:	565,412
in Steiermark	840	:	812464	=	1	:	969,600
in Krain	382	:	409054	=	1	:	1247,110
in Böhmen	1746	:	301344	=	1	:	2726,016
in Mähren und k. k. Schlesien	697	:	1634668	=	1	:	2775,707

Hieraus ergibt sich, daß Ost- und Westgalizien im Verhältnisse zur ganzen Bevölkerung am meisten Edelleute, Mähren und Schlesien aber am wenigsten zählen.

Menschenfreundlichkeit ungemein die Gemüther an sich zieht. Daher fängt er auch an nachzuahmen, und sich gleichfalls besser, wenn schon noch immer nicht aus den reinsten Grundsätzen zu zeigen.

Der galizische Edelmann weiß es, daß er unter österreichischer Landeshoheit 12 von 100 als Dominikal-Steuer erlegt, indessen daß er in Neu-Preußen 24 von 100 zahlen muß, und nebenbey großen Theils mit Geldstrafen belegt wird, welche bisher bey uns gar nicht, außer bey verbothenen Spielen Platz griffen. Wie soll er bey ähnlichen Betrachtungen sich nicht immer mehr und mehr an die milde österreichische Staatsverwaltung schließen?

Einige Menschenkenner, unter welchen ich zu leben das Glück habe, wollen auch bemerkt haben, daß der galizische Edelmann unter allen österreichischen Nationen noch die Ungarn am liebsten habe, und mit ihnen am meisten zu sympathisiren anfange. Allerdings eine sehr erfreuliche Bemerkung! Dem Galizier ist nichts sehnlicher zu wünschen, als ungarischer Ernst, ungarische Wahrhaftigkeit, Großmuth und Königsliebe. Die Gründe, welche für die Richtigkeit der obigen Bemerkung sprechen, dürften vielleicht folgende seyn. Es standen nähmlich schon ehedem die Bewohner eines großen Theiles vom heutigen Galizien unter den Königen von Ungarn. Diese alte Bekanntschaft ist noch nicht ganz den heutigen Galiziern unbekannt geworden, ungeachtet sie sehr wenig auf die Geschichte halten, und diese Wissenschaft noch immer nicht hinlänglich zu schätzen verstehen. Eine zweyte Bekanntschaft hat sich erst seit wenigen Jahren zwischen galizischen und ungarischen Edelleuten angesponnen, wel-

che auch das ihrige zur wechselweisen sittlichen Annäherung beyträgt, und daher hier nicht unbemerkt bleiben darf. Bisher hatte man bey uns die trefflichen Gesundbäder, welche wir in allen Provinzen der österreichischen Monarchie haben, nur wegen ihres physischen Nutzens einer Rücksicht gewürdiget; allein man vergaß ihren moralischen Einfluß zu schätzen, der vielleicht nicht minder groß ist. Eine bekannte Erscheinung ist es, daß Officiers, die sich aus den Spitälern kennen, gewöhnlich zeitlebens die besten Freunde bleiben. Und so ist es denn auch mit andern Menschen in andern Krankenanstalten. Gleiche Leiden erwecken zwischen zwey Menschen eine ungleich höhere Theilnahme, als bey gleich glücklichem Stande der Freude unter ihnen Statt gefunden hätte. Nun behaupte ich, daß das seit wenigen Jahren von Seite der pohlnischen Edelleute so häufige Besuchen des Sauerbrunnens zu Bartfeld in Oberungarn ungemein dazu beytrage, ihnen den Charakter der ungarischen Badegäste, welcher mit so vieler uneigennützigen Gastfreundschaft verbunden ist, schätzbar zu machen. Man lernt bey wechselweisem längern Zusammenleben in Badeorten die Schwächen des Gegentheiles ertragen; man trennt den Mann mehr vom Kleide, welches im Bade, wenigstens unter Männern, nicht nach dem städtischen Schnitte zu seyn pflegt; man fängt sich unter einander an, immer mehr, als Menschen, als gleich gebrechliche Menschen zu bemitleiden, liebzugewinnen, und bey ruhiger Ertragung schwerer körperlicher Leiden auch wohl hochzuachten.

Der pohlnische Bürgerstand erhohlt sich erst seit der österreichischen Regierung. Unter der pohlnischen war er großen Plackereyen ausgesetzt, und mußte sich Taxen nach Belieben auflegen lassen. *) Der pohlnische Adel begünstigte zum Unglücke des ganzen Landes immer mehr die Juden, als die Bürger, weil die erstern sich mehr in seine Launen fügten, stärkere Zahlungen sich auflegen, ja am Ende wohl auch sich fortjagen ließen. Erst unter den österreichischen Monarchen fangen die meistens ehedem leibeigenen Landstädte an aufzuleben. Dieser allmählich empor keimende Mittelstand zeigt sich meistens in einem sehr schönen Lichte; so zwar, daß selbst Deutsche oft lieber mit pohlnischen Bürgern, als ihren eigenen Landsleüten in Galizien, bey welchen manchmahl die altdeutsche Redlichkeit auch schon unter die veralteten Sprüchwörter gerechnet wird, zu thun haben. Der pohlnische Handwerksmann ist billiger in seinen Preisen, arbeitet weniger für den Schein, pocht nicht auf seine Kunst, und läßt sich eher Zurechtweisung gefallen, als der Deutsche.

Ich will von mehrern Sitten des Mittelstandes nur einige ausheben, die mir eben beyfallen, und (triegt mich anders mein inneres Gefühl nicht) da-

*) In einer Verordnung vom Jahre 1517, welche die Kanzeleytaxen, die der Adel zu erlegen hat, viel herabsetzet, heißt es: Cives vero, & homines externi solvent juxta arbitrium & voluntatem cancellariæ nostræ. So gerieth oft der gerechteste Handel der Bürgerschaft ins Stecken, weil sie kein Geld mehr hinzu zu setzen vermochte!

dazu beytragen werden, in meinen Lesern einen angenehmen Vorgeschmack für den, in Galizien neu auflebenden, pohlnischen Bürgerstand zu erregen. Ich erinnere mich an Neujahrstagen in Bürgerhäusern gewesen zu seyn, wo der bürgerliche Hausvater sämmtliche vorzüglichere Hauseinwohner zu sich einlud, ohne zu unterscheiden, ob es Deutsche oder Rußniaken, Armenier oder Pohlen waren. Er sagte jedem Gaste beym Eintritte eine kleine Gefälligkeit in pohlnischer Sprache, ohne lange mit sich zu rechten, ob wohl auch der eben gekommene Gast jene verbindlichen Ausdrücke sich in seine Muttersprache zu übersetzen wissen werde. Denn es ist kein ungewöhnlicher Zug von Menschen, die es mit ihren Mitmenschen recht aufrichtig meinen, daß ihr Herz schon verstanden zu werden voraussetzt, ehe ihr Kopf noch an der Auflösung der Frage brütet, ob man wirklich könne und wolle verstanden werden. Ein Fall, der leider dem gutmüthigen Schriftsteller gar nicht selten begegnet! Doch wozu die bittere Glosse? Lasset uns lieber an die Tafel des pohlnischen Hausvaters zurückkehren, wo selbiger jedem Gaste stehend, (denn das ist von beyden Seiten gebräuchlich), ein Stückchen Hostie in ein wenig Honig getaucht, mit folgenden feyerlichen, verdeutschten Worten gibt: Möchte doch unsere Freundschaft so rein, als dieses weiße Hostienblättchen, und so süß, als dieser geläuterte Honig bleiben! Die bürgerliche Hausmutter beschließt die Scene, indem sie ein Paar Eyer in so viele Stückchen theilet, als Gäste sind, und von jedem Stückchen wieder, bevor sie es dem Gaste reicht, sehr wenig für sich abschneidet und ißt;

alles

alles zum Beweise, daß sie Niemand verschmäht, und Alle ihr gleich willkommen sind.

Eine Dankformel beym Niesen, kann ich hier nicht übergehen, weil sie so häufig beym pohlaischen Mittelstande gebraucht wird, und bey ihm unverkennbar ein feineres Gefühl voraussetzt. Wenn nähmlich ein Bürgermädchen genieset hat, so sagt ihr der Mann sto Lat! Mögen Sie noch hundert Jahre leben; worauf dieselbe wieder entgegnet: prosze na pogrzeb. Ich bitte zur Leiche; welches eben so viel sagen will, als: Ueberleben Sie mein Freund auch diese hundert Jahre, und begleiten Sie meinen Körper zum Gottesacker!

Selbst der gemeine Mann ist in Galizien unter sich (es versteht sich von selbst nur im Stande der Nüchternheit) ungemein höflich. Ich habe Kirchenbettler gesehen und gehört, wovon Einer seinen Cameraden an der andern Thüre während des Gespräches immer Wohlthätiger Herr! Pane dobrodzieiu nannte, obgleich beyde von dem Gnadengelde fremder Menschen nur zu leben vermochten. Eben so sah ich rußniakische Bauern mit einem Gesichte, dessen untere Hälfte ganz von Barthaaren bedeckt war, an den Tagen eines Wochenmarktes zu Lemberg sich oft so feurig den Mund und die Wangen küßen, als es nur immer Verliebte auf deutschen Bühnen zu thun pflegen. Das ist nun einmahl slawische Sitte! In Tirol würde man das Küßen Herrisch nennen; in Galizien küßen sich die Bauern und Bäurinnen gerade in den heiligen

Ta-

Tagen am meisten bey jeder öffentlichen Gelegenheit. In der erstern österreichischen Provinz würde der Priester das wechselseitige Berühren der Wangen auf der Gasse, als unverschämt und Aergerniß erregend verdammen. In der zweyten aber thun es selbst die Priester vor und nach der Tafel mit aller möglichen Gewissensruhe. Wie verschieden doch die Volkssitten und Begriffe von Scham in den Erbländern der österreichischen Monarchie sind! Sollte es nicht etwa auch nöthig seyn, daß die Regierung in der Behandlungsart der Unterthanen sich näher an die Verschiedenheit ihrer Charaktere schließe?

Wenn aber der Bauer in den Stand der Trunkenheit übergeht, welches allerdings oft geschieht; so paßt das von ihm oben entworfene Gemählde nicht mehr. Denn in diesem Stande ist er grausam und blutdürstig, indessen daß er im Stande der Nüchternheit sehr höflich und dienstwillig ist. Selbst die rußniakischen und pohlnischen Weiber gehen, wenn sie einmahl besoffen sind, nicht leicht auseinander, ohne wechselseitig Schläge empfangen und ausgetheilt zu haben. Ein Kenner Galiziens erzählte mir von seinen Landsleuten, den Mazuraken, daß, als sie noch unter pohlnischer Hoheit stunden, kein bedeutender Jahrmarkt vorbey ging, wo nicht eine mehr oder weniger gefährliche Verwundung sich ergab. Man berechnete den Ruhm eines Jahrmarkts bloß nach der Menge derer, die daselbst todt blieben. Wollte man wissen, ob dieser oder jener Jahrmarkt zahlreich besucht werde, und ob man sich auf demselben des guten Absatzes und Verkaufes seines Weitzens und Hafers, seiner Pferde und Kühe versichern könne; so fragte man

nur:

nur: Wieli umarli, wie viele starben oder wurden erschlagen am vorigen Jahrmarkte? Doch da man unter österreichischer Landeshoheit strenger auf die Befolgung der Marktordnungen von Seite der k. k. Kreisämter sieht, und schärfer wider Ruhestörer verfährt; so wird jetzt dem Unfuge der Trunkenbolde mehr Einhalt gethan, obgleich freylich noch jetzt nicht alles beseitiget werden kann, und beynahe von jedem galizischen Jahrmarkte einige Nachwehen gehört werden.

Uebrigens betraget sich der Pohle und Rußniake nicht gleich gewissenhaft gegen fremdes Eigenthum. Man kann in Lemberg unter den Züchtlingen, welche wegen Diebstahls zur öffentlichen Arbeit in Ketten verurtheilt wurden, immer drey Rußniaken gegen einen gemeinen Pohlen annehmen; denn der echte Mazurake rauft lieber, als er stiehlt, und läßt sich zu niedrigen Streichen, die hinter dem Rücken oder bey Nachtzeit geschehen, nicht gern herbey. Auch in Westgalizien wird man finden, daß die goralischen Schafhirten, welche in dieser Hinsicht wohl nicht mit Unrecht den Nahmen Walachen tragen, viel diebischer sind, als die mazurischen Einwohner.

Der Charakter des rußniakischen Bauers war vor der österreichischen Besitznehmung gegen den pohlnischen Grundherrn nicht der beste; er war jener eines versteckten Feindes gegen einen offenen Feind. Besser befand sich immer der mazurische Bauer. Denn, da ihm vom König Kasimir dem Großen schon das Recht eingeräumt worden ist, wenn er nicht mit seinem Grundherrn bestehen kann, das ganze Dorf zu räumen, und sich in eine andere Gegend zu ziehen, welches auch häufig nach Podolien geschah; so wurde

hier das Verfahren des pohlnischen Edelmannes gegen den Bauer, welcher am Ende denn doch sein einziger Reichthum war, gemäßigter. Ehedem hielt jeder Güterbesitzer beynahe seine sogenannten Kosaken; wollte er ein Gut als sein Eigenthum ansprechen, so ließ er die Kosaken davon Besitz nehmen. Diese Verfahrensart hieß man zu Zeiten der pohlnischen Regierung inequitatio, das Einreiten. Sie wurde sehr gemißbilligt, aber man gab den Gesetzen nicht jenen Nachdruck, dessen sie bedürfen, und welchen sie nur von einem mächtigen Staatsoberhaupte, wie dieß der Fall bey uns ist, mit Grunde hoffen können. Der Bauer, der gewöhnlich seinen Herrn nachahmt, konnte sich wenig erbauen, und hielt daher nicht selten Gewalt für Recht. Unter der österreichischen Regierung kommt zwar die Gewohnheit mehrere Kosaken zu halten, bey den Edelleuten aus der Mode; aber Einen Kosaken hat fast jeder galizische nur etwas begüterte Landedelmann.

Obgleich ich der Dienstbothen-Classe in den galizischen Städten unmöglich eine Lobrede halten kann, indem Branntweinvöllerey, Trägheit und ein Hang zu kleinen Entwendungen fast die charakteristischen Eigenschaften daselbst sind: so verdienen doch diese Kosaken am flachen Lande ausgenommen zu werden. Denn ihre Treue und redliche Anhänglichkeit an ihre Herren ist nicht minder groß, als diejenige der Knappen gegen ihre Ritter im deutschen Mittelalter war. Ein solcher Kosake trägt öfter kein Bedenken, sich vollends selbst wegen seines Herrn aufzuopfern. Die Erzählungen von den edeln Handlungen ähnlicher gemeiner Kosaken kann man fast in jedem galizischen

Lan-

Landedelhofe hören. Uebrigens lasse man sich durch den Nahmen Kosake nicht irre führen. Denn daraus, daß man in Galizien den pohlnischen Leibbedienten einen Kosaken heißt, folgt noch nicht, daß dieser aus dem Mutterlande der Kosaken, der Ukraine, gebohren seyn müsse. Auch in Wien werden die hohen Bedienten alter Damen Haiduken genannt, ohne daß sie deßhalb in Einer der sechs ungarischen Haidukenstädte geboren sind. Der galizische Kosake ist meistens ein wahrer Inländer; nur wird er gewöhnlich, wie ein echter Doner Kosake gekleidet. Der Edelmann im österreichischen Antheile Podoliens vertraut ihm Briefe und Gelder. Der treue Kosake eilet mit seinem flinken Pferde über Berge und Wasser den kürzesten Weg; denn bekanntlich sind die podolischen Pferde gute Schwimmer. Ehe noch die Nacht einbricht, ist der Kosake auch schon wieder in dem Vorhofe seines Edelmannes, wenn er anders nicht bis nach Rußland hinein geschickt ward, welches sehr oft geschieht. Alle Aufträge befolgt der Kosake pünktlich mit einer Verschwiegenheit und Geschicklichkeit, die man hinter dieser Classe gemeiner Leute nicht suchen würde. Die Aufnahme eines solchen Kosaken, oder die Umwandlung eines gewöhnlichen Bedienten, der sich durch lange Dienste auszeichnet, in einen so genannten Hofkosaken ist öfter mit vieler Feyerlichkeit verbunden. Es wird ein Kreuz im Zimmer des Landedelmannes auf einen Tisch zwischen zwey brennende Kerzen gestellt. Der zu dieser Ceremonie eingeladene Priester legt dem, zum Kosaken ausgewählten, Bauer alle jene Pflichten ans Herz, welche ihn nun auf das engste an seinen Herrn knüpfen, und nur mit dem Tode aufge-

gelöset werden können. Die Formel, welche ein solcher Diener, dem nach der Hand unbedingtes Zutrauen von seinem Dienstherrn geschenkt wird, mit aufgehobener rechter Hand dem Ortspriester nachzusprechen hat, ist meistens folgende: „Ich N. N. schwöre zu Gott, dem Allmächtigen und der Mutter Gottes, daß ich, der ich den Dienst eines Hofkosaken bey dem Edeln Herrn N. N. angenommen habe, unter einem auch die Person und Güter dieses meines Herrn dergestalt auf mich nehme, daß, wenn auch körperliche Leiden mir bevorstünden, ja selbst die Gefahr meines Lebens einträte, dieses alles mir völlig gleich gelten, und mich auf keine Weise schrecken soll. So wahr mir Gott und dessen allerseligste Mutter helfe." Ein Kosake, der einmahl diese Formel nachgesprochen hat, entläuft selbst dann nicht, wenn er von seinem Herrn in der Hitze mißhandelt wird. Denn nun hält der treue Diener alles für Prüfung der Vorsehung, für den Willen eines höhern überirrdischen Wesens; und er dünkt sich durch die Religion selbst zur Selbstverläugnung aufgefordert.

So wenig ich nun aber die Vertheidigung über mich nehmen wollte, daß die Bauern überhaupt hier zu Lande ihren Grundherrn ergeben sind; (denn man wird doch nicht von einem wohl gepflegten und gut gesinnten Kosaken auf die ganze Dorfgemeinde schliessen wollen,) so gern würde ich doch den Beweis über mich nehmen, daß der slawische Unterthan dieses Theiles der österreichischen Monarchie ungleich mehr seinem Monarchen ergeben seye. Denn hier sprechen allbekannte Thatsachen. Als vor wenigen Jahren eine Horde ausgewanderter Flüchtlinge mit bewaffneter

Hand über den Bukowiner = Kreis in das Vaterland einzufallen, und ruhige Saaten zu verheeren drohte; so waren es rußniakische Bauern der k. k. Cammeral-Herrschaften in der Bukowina, welchen die ostgalizische Landesregierung, die sich ihrer guten Sache und des Zutrauens der arbeitenden Volks = Classe bewußt war, aus dem Lemberger Arsenale Flinten austheilen ließ, und welche in Verbindung mit wenigen Eskadronen Savoyen Dragoner (meistens Böhmen,) die Moldauer Gränze, bey Tag und Nacht bewaffnet, deckten. Noch war den Bauern in der Bukowina in Franz dem Zweyten das Andenken Josephs heilig. Denn unter diesem Monarchen war der Bukowiner = Kreis gleichsam ein Asyl für alle, von den Gutsbesitzern gekränkte, oder sonst durch Unglücksfälle verarmte Unterthanen. Der unvergeßliche Joseph ließ ihnen vom Zalescziker = Kreisamte Geld an die Hand, und dann Gründe und Vieh geben. So wurde der Staat vor gänzlichen Auswanderungen des arbeitenden Landvolkes bewahrt; und selbst die Edelleute hüteten sich den Bauern zu nahe treten, damit diese nicht von Josephs kundgemachtem Patente Gebrauch machten, und nach der Bukowina reiseten. *)

Was

*) Wie viel that Joseph nicht durch die einzige Verordnung vom 16ten Juny 1786, worin er ausdrücklich den Grundherrn verboth, den Bauer außer der festgesetzten Frohne zu andern Arbeiten selbst gegen Lohn zu zwingen, oder ihn für bloße Kost zum so genannten Hofdienste zu verwenden; ferner den Bauer anzuhalten, daß

Was Joseph für Ost = Galizien war, das wurde in den neuesten Zeiten Franz der Zweyte für West = Galizien, der Retter und Schützer des Landvolkes! Der Bauer im so genannten Kleinpohlen war ehedem, selbst nach der so hoch gerühmten Constitution vom 3ten May 1791 weiter nichts, als leibeigen, glebæ adscriptus. Man lese diese Staatsurkunde, welche zu ihrer Zeit so viel Aufsehen erregte, doch unbefangen; so wird man den Bauer darin nur mit paar Gemeinsprüchen bedacht finden. Es wird nichts weiter darin gesagt, als daß die neue Staatsverwaltung einen Vergleich, welchen der Grundherr mit seinen Unterthanen schließen will, in ihren Schutz nehmen werde. Allein, welcher Mensch wird wohl freywillig auf seine Vortheile Verzicht thun, und sich zum Vergleichen mit der dienenden Classe herab lassen wollen? Daher blieb denn auch der Bauernstand nach, wie vor ohne Hülfe, charakterlos, und sich selbst in seinem eigenen Busen ein Räthsel! Erst unser edelste Monarch machte dem Scheine der Nachgiebigkeit ein

K 2 Ende,

---

daß er sein Unschlitt dem Grundherrn oder Pächter verkaufe, oder die Eßwaaren, die er in die Stadt bringen will, vorläufig in den Landedelhof bringe, und vorläufig abwarte, ob diese nicht sammt dem Geschirre von dem Pächter abgelöset werden; nicht minder dem Bauer sein Geld oder andere Fahrnisse unter dem Vorwande in Pfand zu nehmen, damit dieser nicht entweiche; oder ihm den Salzzins, den Federnzehent und die so genannte Kuniza für die Heyrathsbewilligung abzunehmen; oder ihm ausgemustertes Vieh oder verdorbenen Branntwein aufzudringen u. s. w.

Ende, und erklärte ausdrücklich in dem 276ten Paragraph des ersten Theils des bürgerlichen in West-Galizien zur Gesetzkraft gediehenen Gesetzbuches, daß Leibeigenschaft und Sclaverey nirgends in den österreichischen Ländern geduldet werden. Franz der Zweyte mußte noch im Jahre 1797 (sollte man es glauben!) den westgalizischen Güterbesitzern verbiethen, damit sie ihre Unterthanen nicht noch weiter an andere Grundherrn zu Frohndiensten verpachten. Die westgalizischen Bauern müßten nur auf alle menschlichen Gefühle Verzicht leisten wollen, wenn sie nicht von lebhaftem Danke gegen einen Monarchen gerührt würden, welcher ihnen zur Selbstständigkeit verhalf.

Während der ehemahligen pohlnischen Regierung konnte nur derjenige Advocat, der selbst ein Edelmann war, eine Rechtsklage wider einen Edelmann vor Gericht anhängig machen. Das war kein geringer Schade für den Unterthan. Niemand wollte mit seines Gleichen brechen, und so blieb der Nichtadeliche bey der gerechtesten Sache ohne Rechtsfreund. Doch diese Zeiten sind Gottlob vorbey. Der österreichische Monarch setzte gleich bey der Besitznehmung ein eigenes Amt, die so genannte Kammer-Procuratur ein, welche zu Folge der bereits unter Joseph entworfenen Instruction für die Fiscal-Aemter, den unterthänigen Bauernstand in Beeinträchtigungen wider seinen Grundherrn schützen, und gleich der eigenen Sache des Monarchen vertheidigen muß. Wer sollte es glauben, daß in der ehemahligen so genannten pohlnischen Republik der Bauer nicht einmahl das Recht sich zu beschweren (jus agendi) hatte, sondern daß er einzig vor Gericht von seinem eige-

nen Grundherrn, wie ein Mündel vom Vormunde, vertreten werden konnte. Welcher Vormund aber wird wohl wider sich selbst die Vormundschaftsklage führen wollen? So stand es also ehedem um den Unterthan unter pohlnischer Landeshoheit! Kein Wunder, wenn es dem bürgerlichen Character des Landvolkes an aller jener Energie und Liebe zum Vaterlande fehlet, welche wir unter dem österreichischen und tirolischen Landvolke finden. Der Nahme eines österreichischen oder tirolischen Landmannes ist ein Ehrennahme, welchen selbst der Edelmann seinem Titel anhängt; der Nahme eines pohlnischen Bauers oder so genannten Polaken war das nicht. Vielmehr jeder gebildete Pohle, wenn er in einer deutschen Schrift, wie es zuweilen selbst der sonst gut deutsch geschriebenen Hamburger-Zeitung zu gehen pflegt, seine Landsleute Polaken genannt findet, hält dieses für einen Schimpf, weil er mit diesem, in etymologischer Hinsicht doch echt slawischen Worte, einen unangenehmen Nebenbegriff zu verbinden pflegt. Erst jetzt unter dem milden österreichischen Scepter fühlt der Bauer den Werth seiner Person *) weil sie gleich

*) Meinen mit Hülfe der Logarithmen versuchten Berechnungen ergibt sich folgende Stuffenfolge zwischen der Zahl der Adelichen zur Zahl der Bauern.

In Ost- und West-

Galizien	57966	:	332195 =	1	:	5,731
— Kärnthen......	505	:	27932 =	1	:	55,311
— Steiermark....	804	:	57037 =	1	:	67,901
— Böhmen.......	1746	:	125519 =	1	:	71,889

In

gleich jener des ersten Starosten unter dem Schutze der Gesetze stehet. Die westgalizischen Kreisämter sind dem Landmanne überall zur Belehrung, zur Ermunterung der Industrie, zur Einführung einer bessern Dorfpolizey, zur Wachsamkeit über das Eigenthum und die Personenrechte des Landmanns an die Hand gegeben. Nun erst kann eine schönere Epoche für seine Anlage zur Humanität eintreten, weil ihrer Entwickelung durch die Regierung nicht mehr entgegen gearbeitet wird. Einst sagten unter dem Vorsitze des Erzherzoges Rudolph die drey böhmischen Stände voll vaterländischen Gefühles in einem Landtagsschluße vom Jahre 1573 zu Prag: „Wenn es einst Gott dem Allmächtigen gefallen sollte, die beyden Königreiche Böhmen und Pohlen unter einem Oberhaupte zu vereinigen, so würde dieses unfehlbar zur Erweiterung und Verherrlichung der slawischen Sprache und Nation beytragen!" Lasset uns noch zu diesem frommen Wunsche, der bisher nur theilweise in Erfüllung ging, hinzusetzen: Es würde auch dem pohlnischen Landvolke nicht minder, als dem böhmischen zum Segen vor dem Richterstuhle der Vernunft und Menschheit gedeihen!

Wir

In Mähr. u. Schles.	697	:	87118	= 1	:	124,559
— Krain........	328	:	50617	= 1	:	154,320.

Hieraus ergibt sich, daß unter den mehr oder weniger slawischen Ländern Galizien im Verhältnisse zur Bauernanzahl die größte Summe der Edelleute, Krain aber die kleinste Summe von Adelichen zählte.

Wir wollen nun diese ernsten Betrachtungen mit einem kleinen Gemählde ländlicher Sitten aus dem Slowaken = und Hannaken = Lande Mährens mildern Hier behaupten die Hochzeit = und Kirchweihtage den ersten Rang. An diesen Tagen blickt die Freude aus jedem Gesichte. Man lärmt und tobt und vergnügt sich allgemein und öffentlich. Ich sehe wahrlich nicht ab, was gegen diese Vergnügungen am Lande, unsere städtischen, geschlossenen Zirkeln voraushaben sollen; außer etwa einen so genannten hohen Ton, vermöge dessen man mehr finstere Gesichter zur Schau und den Schalk lieber im Busen trägt.

Nicht so verfährt der Slowake. Obgleich derselbe als Kleinhändler von dem Ungar listig genannt wird, so ist er doch bey Hause der offenste Mensch. Ein Rittmeister, selbst ein geborner Ungar, dessen Escadron in dem mährischen Slowakenlande zu liegen kam, versicherte mich, daß er mit ungeheuchelten Ehrenbezeugungen dort überhäuft wurde. Es bedürfe nichts, als dem slowakischen Bauer Herzlichkeit zu zeigen, um diese in vollem Maße erwiedert zu sehen. Wenn dieser Officier des Abends an Festtagen in das Wirthshaus kam, und den Tanzboden besuchte, so wurden ihm die Slowakinnen zur Auswahl vorgeführet; und ließ er sich dann zum Tanze herbey, so frohlockte alles um die Wette und jubelte in der Runde. Wenn er um Mitternacht nach seinem Militär = Quartiere sich verfügte, so begleitete ihn die ganze ländliche Musik; die Slowaken hüpften vor und um ihn nicht anders, als begleiteten sie ein junges Hochzeitpaar zum ersten festlichen Nachtlager. Als einst dieser bidere Rittmeister

bey

bey einer Hochzeit war, so mußte, wie er mir sagte, in seiner Gegenwart die junge slowakische Braut Anfangs, als ihr die ältern Frauen die Leiden des Ehestandes in Gesängen vorhielten, weinen. Allein bald darauf ward ihr wieder durch den Spaßmacher, welcher bey allen Hochzeiten der Slawen eine große Rolle spielt, vieles Lächeln, ungeachtet der im Auge blinkenden Thränen, abgedrungen. Bey Tische hielt ihr ein Fleischer die Standrede, und wünschte derselben die sieben Gaben des heiligen Geistes. Erst nach dieser geistlichen Anmahnung durfte sie den Gästen Gesundheit trinken.

In der fruchtbaren Hanna ist es der Kirchweihtag, welcher Alles, jung und alt, belebt. Man will zwar den Hannaken vorwerfen, daß sie faul und übermüthig sind; (zwey Fehler, welche doch wohl nicht bloß bey diesen Leuten zugleich neben einander sich einzufinden pflegen). Allein an diesem Tage legen sie ihren Stolz auf die reiche Weizensaat ab, und wirbeln unermüdet mit jedem Fremden, der ihnen in die Nähe kommt. Einst zogen die Hannaken an diesem Tage mit einer Trommel aus, um die ganze Dorfgemeinde zum fröhlichen Tanze einzuladen, der gleich nach der Messe anfing, und dann den lieben langen Tag und die Nacht hindurch fortdauerte. Ein hannakischer Oberknecht ging mit entblößtem Säbel hinter der Trommel, und nach vollendetem Rundmarsche haute er denselben in eine Scheidewand des Gastzimmers im Gemeindehause. So wie sich der Lärm in der Versammlung zu sehr vermehrte und große Gefahr blutiger Händel war, so nahm der Oberknecht das Schwert herab, schlug in den Tisch mit demselben, und geboth

doch Stillschweigen. Man lachte über die Zurechtweisung und befolgte sie dennoch, wenn schon nicht immer. Gegenwärtig ist dieses Richteramt eingestellt, dessen sich der gewählte Oberknecht anmaßte; aber die rauschenden Unterhaltungen dauern fort.

Ueberhaupt muß man, um nicht über den Charakter der slawischen Völker Fehlschlüsse zu machen, mitten unter ihnen leben. Dann werden manche Vorurtheile wider dieselben sich legen, welche in einiger Entfernung von ihnen deutsche Schriftsteller niederzuschreiben und drucken zu lassen, nicht errötheten. Mancher selbst österreichische Deutsche glaubt die mährischen und böhmischen Slawen schon zur Genüge charakterisirt zu haben, wenn er sie in die Classe der trägen Nationen hinein schiebt, wenn er ihnen starre Unempfindlichkeit zur Last legt, wenn er ihr ganzes Begehrungsvermögen auf Trunk und Schlaf beschränkt. Allein die Hand auf das Herz gelegt. Geht es wirklich viel besser in manchen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes? Liebt der Baier weniger schweres Bier und mehr die Arbeit, als der Czech. Liegt manche Unart, welche man bloß dem slawischen Landmanne auf den Nacken wirft, nicht schon in dem allgemeinen Charakter der Bauern überhaupt? „Wenn, sagt der selige Grave einem altdeutschen Sprichworte zu Folge, der Bauer nicht muß, so rührt er weder Hand, noch Fuß." Auch deutsche Leibeigene haben die Felder um nichts besser bestellt, als es slawische thaten. Oder, was eins ist, unter gleichen Umständen ist sich auch der Deutsche und Slawe so ziemlich gleich. Wir hatten bisher nur das Glück voraus, wodurch unser Charakter besser manchmahl schien, als er war! Ein

Schein,

Schein, von welchem sich der Slawe nicht immer blenden ließ.

Wenn man Gefühllosigkeit und schweres Blut, als das Temperament des Czechen angibt; wenn man behauptet, daß nur das Haselrohr ihn zur Thätigkeit reitzen könne; wenn man schon dessen ganze Charakteristik dadurch erschöpft glaubt, daß man ihm den Titel eines Stockböhmen anhängt: so verräth man durch ähnliche Gemeinsprüche wenigen Kennerblick in die menschliche Natur. Der Phlegmatiker verdient nicht immer den Nahmen eines Schwachkopfes, eines an Leib und Seele gleich schlaffen Menschen, welchen nichts zu rütteln und heraus zu heben vermag. Derselbe kann auch nicht selten mit mehr Recht auf den Ehrennahmen eines an Körper und Geiste starken Mannes Anspruch machen, welcher physischen und moralischen Stürmen zu begegnen vermag. Wäre es wirklich an dem, daß der echte Böhme viel Phlegma besitzt, so hätte er gar nicht Ursache, sich dieser Eigenschaft zu schämen. Der Mann von Phlegma, in der edlern Bedeutung dieses Wortes, besitzet einen, für die häusliche und öffentliche Ruhe sehr wünschenswerthen Charakter. Er ist bey seinem großen Vorrathe kalten Geblütes verträglich, und besinnt sich immer vorerst, ob es wohl der Mühe werth sey zu zürnen. Er ficht nicht, wie ein Rasender; sondern, wenn er streiten muß, so streitet er mit männlicher Ausharrung bis zum Ende des Kampfes. Sollte man wirklich in dieser Charakteristik das Bild unserer auserlesenen schweren Dragoner verkennen, welche freylich wohl gewissen Bewohnern Deutschlandes, wenn vom martialischen Muthe die Rede ist, — an Worten nachstehen.

„Der

„Die Böhmen, sagt ein unbefangener Schriftsteller, der selige Gubernial-Rath v. Riegger, sind ihrem moralischen Charakter nach — überhaupt — fromm, oft bis zum Aberglauben, anhänglich an die Religion ihrer Väter, ihre alte monarchische Regierungsform, und an ihre alten Sitten und Gewohnheiten; arbeitsam, beharrlich, ausdauernd bey allen Beschwerlichkeiten — selbst des Krieges; — tapfer, aber doch friedeliebend; immer frohen Muthes, langmüthig, mildthätig, redlich und treu. In ihrem äußern Betragen sind sie gerade, trocken und verrathen gewöhnlich auch eine geringe Politur. So ist der Grund-Charakter der Böhmen, wenn er rein und unverfälscht gelassen wird." Allein die ehemahligen Zeitumstände, welche ich mit schwermüthigen Farben zu mahlen, dem Geschichtschreiber zum Glücke überlassen kann, haben den echten Charakter des Czechen nicht wenig verwischt. Mit dem körperlichen Eigenthum ward ihm auch die sittliche Eigenheit benommen. Er sprach nicht, wie er dachte, und handelte nicht, wie er wollte; er war arm, unfleißig und tückisch. Erst Joseph der Zweyte fing an, die physischen Hindernisse wegzuräumen, welche der Charakter-Bildung des böhmischen Volkes im Wege lagen. Er hob die Leibeigenschaft in den böhmischen Erbländern auf, und verhalf hierdurch den Bewohnern zu jener Selbstständigkeit, welche sich mit so gutem Erfolge für die Boden-Cultur und Charakter-Güte der deutschen Unterthanen in Obersteiermark und Tirol seit Jahrhunderten bewährt hat. Zwar erhielten sich von jeher in Böhmen einige Freybauern, Diediniczy, Napraweitzi und Swobodnizi genannt, welche sich auch besonderer Vorrechte in Rücksicht des

Ge-

Gerichtsstandes zu erfreuen hatten; aber was waren wohl die wenigen gegen die übrige große Volksmasse? Eben so findet sich noch jetzt in Mähren ein Dorf, Sobischek im Prerauer-Kreise, welches bloß aus Freybauern besteht, die ehedem so gar die Landtage durch Abgeordnete besuchten. Allein das ist wohl eine der merkwürdigsten politischen Seltenheiten in diesem Lande. Denn vor dem Josephinischen Regierungsantritte waren selbst die meisten mährischen Städte ihrer Grundobrigkeit mit Leibeigenschaft verpflichtet. *) Bey so bewandten Umständen mußte der slawische Bauer nothwendig ausarten, und sich kriechend geberden, weil er bey jedem, halb gegebenen Anlaße Stockschläge befürchtete; er mußte einen Groll gegen alle noch so vernünftigen Neuerungen hegen, weil er sie für neue Ringe seiner Kette hielt. Erst seit der, durch Joseph eingeführten, sogenannten Robat-Abolizion ward es dem Bauer möglich, sich von allen Plackereyen

---

*) Meinen mit Beyhülfe der Vegaischen Logarithmen-Tafeln gezogenen Berechnungen zu Folge ergab sich in den mehr oder weniger slawischen Ländern der österreichischen Monarchie das stuffenweise Verhältniß

der Anzahl der Bürger		zur	ganzen Bevölkerung				
in Böhmen	83173	:	3013614	wie	1	:	36,233
in Mähren u. Schlesien	39166	:	1634668	=	1	:	41,737
in Kärnthen	4898	:	285533	=	1	:	58,297

der

ckereyen los zu machen und zu einem höhern Gefühle von Persöhnlichkeit, zu einem edlern Charakter sich zu erheben. Kein Wunder, wenn die böhmischen Unterthanen Joseph den Zweyten in einigen Gegenden, als einen Heiligen auf die Altäre gesetzt wissen wollten. Kein Monarch hat es je um sein Volk im höhern Grade verdient, verehrt zu werden! „Als in den Jahren 1771 und 1772 eine große Hungersnoth in Böhmen einriß, sagt ein dem Nahmen nach unbekannter Schriftsteller im 10ten Hefte der Rieggerischen Materialien, so kaufte Joseph der Zweyte, Mitregent in Böhmen, von dem Unglücke der Böhmen gerührt, in Ungarn eine Menge Getreide, vertheilte es schleunigst unter die Hungrigen, und strafte so am empfindlichsten diejenigen, welche bey einem Preise von 20 Gulden für den böhmischen Strich Korn, auf noch höhere Theurung ihre Speicher verschloßen hielten, um durch das

---

der Anzahl der Bauern		zur	ganzen Bevölkerung				
in Steiermark	11329	:	812464	=	1	:	71,715
in Ost- und Westgalizien	36816	:	4931477	=	1	:	133,949
in Krain	2817	:	409054	=	1	:	145,209

Hieraus ergibt sich das erfreuliche Phänomen, daß Böhmen, Mähren und Schlesien die meisten Gewerbe treibenden Einwohner und Bürger zähle. Wenn aber hier Krain selbst hinter Ost- und Westgalizien zurück ist, so geschieht dieß nur scheinbar, weil nähmlich die galizischen Juden sich zu den Professionisten rechnen.

das Elend, den Tod ihrer menschlichen — christlichen Brüder reich zu werden. Man möchte sagen, es jagte ein Befehl den andern, um nur den Dürftigen bald aufzuhelfen. O Wohlthat über Wohlthat, die in Ewigkeit ein Beweis seyn wird, daß ein weiser Fürst, der ein zärtlicher Vater ist, mehr, als 100 republikanische Constitutionen, sein Volk beglücken könne!" *) Die böhmische Geschichte weiset zwey Regierungen auf, unter welchen das Volk innerhalb eines Zeitraumes von 15 Jahren plötzlich umgeändert ward, und allmählich einen merklich verschiedenen Charakter annahm; es sind die Regierungen der so genannten Reformatoren, Ferdinands des Zweyten und Josephs des Zweyten. Die unbefangnere Nachwelt möge, wenn es noch ein Räthsel seyn könnte, entscheiden, welche Reformation dem böhmischen Volke besser zu Statten kam. Gewiß ist es, daß nun kein Böhme mehr die Deutschen so anfeinden wird, als ehedem geschah. Durch die in Böhmen allgemein verbreiteten Landschulen schmelzet die slawisch- und deutsch-böhmische Nation in sittlicher Hinsicht immer mehr zusammen, wenn schon noch durch einige Zeit mehrere Eigenheiten Eine von der Anderen unterscheiden dürften. Schon jetzt schließt sich der Böhme gern an den von Natur so sanften, gutmüthigen Oesterreicher. Die üble Sitte, welche man einst den Böhmen angesonnen hat, daß sie nicht Fremde zurecht weisen wollen, fällt ganz

weg,

---

*) S. das 10te Heft der Materialien zur alten und neuen Statistik Böhmens. Leipzig und Prag bey Kaspar Widtmann 1790. Seite 225.

weg, und der Sachse wird nun gewiß in Böhmen überall so gut aufgenommen und so billig behandelt, als es sich der Böhme in Sachsen kaum schmeicheln darf. Wenn nun aber der Böhme es den Preußen so leicht vollends vergessen könnte, daß sie unter Friedrich dem Einzigen im Jahre 1757 noch, anstatt Sturm zu laufen und mit den österreichischen Soldaten anzubinden, lieber in antike Kirchen, welche selbst von den rasenden Taboriten geschont wurden und in wehrlose Bürgerhäuser zu Prag, 23,063 Bomben, 58,376 Kugeln und 548 Carcassen warfen; so müßte derselbe nur kein Gefühl für edle und unedle Behandlung, keine Unterscheidungskraft von echter und Schein-Tapferkeit haben. Gott sey Dank, schon ist der Böhme auf jenem sittlichen Cultur-Grad gediehen, daß er die wahre Erhabenheit eines National-Charakters mehr in moralischen Handlungen, als in gleißenden Worten einer schlauen Politik sucht. Hatte wohl einst in den blühendsten Zeiten Roms die Anrede des M. Popilius, um die wiederhohlten grausamen Einfälle der Gallier *) abzuwehren, mehr auf die Römer gewirkt, als die kraftvolle kurze Proclamation des Erzherzoges Karl im letzten Jahrzehend auf die Böhmen wirkte, um den Scheingründen der Neufranken mit Kanonnen-

---

*) Quid stas miles, sagte er. Non cum Latino, Sabinoque res est, quem victum armis socium ex hoste facias. In belluas strinximus ferrum; hauriendus aut dandus est sanquis. Nolite exspectare, dum stantes vos fugiant. Inferenda sunt signa & vadendum in hostem. S. den Livius.

nen-Donner zu begegnen? Was hat dem Feinde mehr Abbruch gethan, als das Feuer der böhmischen Artillerie und das Schwert ihrer Cavallerie? Warum mußte es doch in der Hand des Schicksales beschlossen seyn, daß der kränkliche Körperbau diesen genievollen Prinzen vom Kriegsschauplatze abzutreten zwang! Doch als die Gefahr bereits dem Busen des Vaterlandes drohte, wie eilten alle Böhmen nicht mit ihrer Bitte, Karln, der sich noch kaum von einer schweren Krankheit erhohlt hatte, an der Spitze ihrer Legion verehren zu können. Hatten wohl einst die Römer mit mehr Wärme und Anstand den C. Sulpitius gebethen, daß er sie wider die Gallier, dieses schon um jene Zeit unruhige Volk *) anführe? **) Innerhalb weniger Wochen organisirte sich im ganzen Königreiche das Volk zur Landwehre; und überall lagerte es sich schon an die Gränze, bereit für Vaterland und König den Kampf mit dem anströmenden Feinde aufzunehmen. Lasset uns für die Sicherheit und Dauer unseres Staates nichts besorgen, so lan-

ge

---

*) Galli, schreibt Livius im V. Buche Seite 37 der Baasler Auflage, gens nata in vanos tumultus!

**) Te imperator, läßt der römische Geschichtschreiber seine römischen Soldaten reden, rogamus, ut nobis pugnandi copiam facias. Tum vincere, tum duce te vincere cupimus, tibi lauream insignem deferre; tecum triumphantes urbem inire.

ge so wackere Völker, als die slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie überhaupt und die Böhmen insbesondere sind, mit den Deutschen und übrigen Staatsbürgern der Monarchie im Eifer und Muthe zur Beschützung des Vaterlandes wetteifern.

Inhalt

des zweyten Theiles

des Versuches

über die

slawischen Bewohner

der österreichischen Monarchie.

Seite.

Kunstsinn der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie. 1

Wohnart der illirischen Gränzer. Ihre Gemählde aus Rußland.

Morlakische Volkslieder und Tänze.

Krainerischer Tanz.

Seite.

Niedrige Stufe der Slawen in Bezug auf Baukunst. Veränderlicher Geschmack der galizischen Edelleute. Rußniakische Lieder. Die Chitarra in Galizien.

Die Tänze Kolomaike genannt. Anlage des Pohlen für höhere Tanzkunst und Mimik.

Musikalische Kunstfähigkeit der Böhmen und Mährer.

Denkart der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie. 39

Traurige Vorurtheile der Morlaken.

Sichtliches Emporkommen der illyrischen Gränzsoldaten in der Verstandesbildung.

Veranlassungen hierzu. Niedrige Stufe der Geistes-Cultur unter den unirten Rußniaken Ungarns. Vorzug der Slowaken in Rücksicht der Denkart.

Große Geistesanlagen der Oberkrainer. Ursache der schnellern Geistes-Entwickelung unter den Krainern.

Schädliche Folgen der Mangels an Aufklärung in Galizien bewiesen durch Volkskrankheiten, Fruchttheurung, Viehseuchen. Denkart des galizischen Edelmannes. Bessere Aussichten seit

Seite.

Josephs wohlthätigen Reformen. Rußniakische Bauern zu Rebenna bewandert in der Heilkunde einer gewissen gemeinschädlichen Art von Krankheiten.

Unverkennbare Vorrückung der mährischen und böhmischen Landjugend in Kenntnissen. Ungemeine Anlage der Böhmen und Mährer zu den mathematischen Wissenschaften. Folge hiervon auf die allgemeine Denkart.

Religion der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie. 66

Dalmatische Liturgie. Erfreulicher Einfluß der eingeführten religiösen Duldung nicht unirter Nahzen auf die Bevölkerung Ungarns. Religiöse Leichengebräuche der Slawen geschildert für empfängliche Gemüther! Religiöse Cultur unter den ungarischen Slowaken.

Religion der Krainer-Slawen in der Vorzeit und nach der gegenwärtigen Beschaffenheit.

Denkart des galizischen Adels in Beziehung auf Religion. Religiöse Gebräuche der Rußniaken. Schilderung der gegenwärtigen vortrefflichen Bischöfe in Ostgalizien.

All-

Seite.

Allmählich verbesserter Religions-Zustand in den böhmischen Erbländern mit dem Josephinischen Toleranz-Edicte. Verhältniß der Zahl der Geistlichen zur Zahl der Gewerb treibenden in den slawischen Ländern.

Sittlicher Charakter der slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie.................... 96

Hochzeitgebräuche und Sitteneinfalt unter den Morlaken und Kroatiern. Verehrung der Alten; eine National-Tugend der Slawen. Rachsucht der Slawen; eine National-Unart. Betrachtungen über die Entwickelung des Soldaten-Charakters unter den illyrischen Gränzern. Ihre Treue gegen das österreichische Erzhaus. Wünschenswerthe bessere Nützung des natürlichen Muthes unter den ehemahls venezianischen Dalmatiern.

Listiges Wesen der heutigen Krainer; ein den Slawen aufgedrungener Charakter. Verhältniß der Bauernzahl zur ganzen Volkszahl in den slawischen Ländern.

Hochzeitgebräuche unter den Goralen, Rußniaken und Mazuraken. Sitten und Charakter des galizischen Adel- Bürger- und Bauernstandes. Verhältniß der Zahl der Edelleute zur Bauernanzahl in den slawischen Ländern.

Sit-

Sitten der Slowaken und Hannaken. Angebliches Phlegma der Böhmen. Ihr Grund-Charakter verwischt durch die Leibeigenschaft; durch Joseph neuerdings herausgehoben. Verhältniß der Zahl der Bürger zur ganzen Bevölkerung in den slawischen Ländern.

Die böhmische Legion unter dem Erzherzoge Karl.

Berichtigung der Fehler im III. Bande.

Seite 23	Zeile 24	statt 40904	lies	409054	
24	—	18	— dem	—	den
25	—	15	— berühren	—	erwähnen
25	—	16	— annahm	—	annahmen
32	—	4	— 811507	—	8115071
32	—	6	— 600000	—	6000000
44	—	30 zu	1802	lies	einschließlich
51	—	10 bis Seite 16	lies	Im Jahre	

1785 verhielt sich die Zahl der Gebornen zur Seelenzahl.

1786	41362 : 1175076	wie 1 : $24\frac{83}{100}$
1786	60761 : 1193497	= 1 : $19\frac{64}{100}$
1787	63754 : 1216335	= 1 : $19\frac{8}{100}$
1789	57463 : 1248809	= 1 : $21\frac{63}{100}$
1790	63809 : 1262042	= 1 : $19\frac{78}{100}$
1791	57847 : 12913	= 1 : $22\frac{32}{100}$

Die Zahl der Gestorbenen aber verhielt sich zur schon oben nach den bereits genannten Jahren angegebenen Seelenzahl.

50416	= 1 : $23\frac{31}{100}$
42398	= 1 : $27\frac{68}{100}$
40858	= 1 : $29\frac{77}{100}$
44330	= 1 : $28\frac{17}{100}$
51718	= 1 : $24\frac{4}{100}$
54930	= 1 : $23\frac{51}{100}$

Es war also nach diesen meinen genauen Berechnungen das Verhältniß der Gebornenzahl zur ganzen Seelenzahl in Mähren wie 1 : $22\frac{6}{100}$

und eben so im sechsjährigen Durchschnitte das Verhältniß der Zahl der Gestorbenen zur Volkszahl wie 1 : $26\frac{6}{100}$

Seite 51 Zeile 19	statt 54930		lies	7428
— — 23	—	wie 1 : 25	wie 1 :	$36\frac{46}{100}$
— — 30	—	wie 1 : 35	wie 1 :	$25\frac{46}{100}$

Seite 52 Zeile 5 zu günstig lies, indem in Mähren im Durchschnitte nur unter 26, in Schlesien unter 36, in Böhmen endlich unter 28 Menschen Eines stirbt; dagegen in Mähren bereits unter 22, in Schlesien unter 28, in Böhmen endlich unter 25 Menschen schon Eines im Jahre geboren wird.

Seite 52 Zeile 7 zu Staate lies überhaupt, vorzüglich aber in dem schlesischen Gebirgländchen.

Seite 64 Zeile 19 statt nicht zwingen lies zwingen
79 — 7 — kleinem — kleinen

Berichtigung der Fehler im IV. Bande.

Seite	Zeile.				
8	17	statt	wollte	lies	könnte
16	33	—	Schänker	—	Schenk
17	22	—	Jede	—	Jedes
27	31	—	vorläufiger	—	vorläufige
32	1	—	Fähigkeit	—	Denkfähigkeit
33	1	—	von Mißbräuchen	—	der Mißbräuche
34	22	—	stund	—	stand
36	14	—	ausser	—	außer
33	1	—	bestund	—	bestand
42	14	—	Gemeiden	—	Gemeinden
56	18	—	Erfolge	—	Erfolg
64	11	—	himmlischen	—	himmlischem
70	24	—	Pezon	—	Pezoe
70	28	—	Orlenburg	—	Ortenburg
79	6	—	nicht	—	echt
80	5	—	Erzbischofe	—	Bischofe
80	10	—	vortrefliche	—	vortreffliche
80	20	—	so traf	—	es traf
87	24	—	Joseph	—	Leopold
87	25	—	Adamovicz	—	Angelowicz
110	3	—	dürfte	—	dürften
112	31	—	Großkildnaer	—	Großkilindaer
127	8	—	Galizienerinnen	—	Galizierinn
157	2	—	Persöhnlichkeit	—	Persönlichkeit

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rohrer, Joseph,

Versuch über die slawischen Bewohner der österreichischen Monarchie

Bd.: 2

Wien (1804)

Austr. 4038-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011057-3